Paul Fane

oder

Unerzählte Partien aus einem Künstlerleben.

Von

N. Parker Willis,
Verfasser von „Komischen Geschichten“, „Leben hier und dort“ u. s. w.

Zweiter Band.

Leipzig, 1858.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Inhalt des zweiten Bandes.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Es war bereits gegen Mittag und Paul befand sich mit einer höchst seltenen Unregelmäßigkeit, denn er machte aus seiner Kunst eine Religion und ließ in der Regel seinen Fleiß durch keine Vergnügungen oder Höflichkeitspflichten stören — noch nicht in seinem Atelier. Mit sehr widerstreitenden Gefühlen zur Gesellschaft schritt er in seinem kleinen Wohnzimmer auf und nieder und wartete auf den Wagen der Fürstin C—.

Sein eigenes Herz hatte ihn zur Rechenschaft gefordert. In seiner Tasche steckte ein Brief von seiner Mutter — noch unerbrochen. Er war ihm gebracht worden, wie er sich eben zur Einladung dieses Morgens bereit machte; und mit der Selbstentschuldigung, daß die Zeit, bis er abgerufen würde, doch zu kurz sein möchte, ihn zu lesen, hatte er verschoben, was nie bisher verschoben worden war.

Allein dieser Brief war gerade in dem Augenblick angekommen, wo er bereits schon durch ein anderes Zucken des Gewissens vor dieselbe Schranke der Selbstverantwortung gefordert ward. Die Fürstin hatte mehrmals eines jungen Bildhauers, Signor Valerio, erwähnt, für den sie sich interessirte und in dessen unbesuchtes und zurückgezogenes Atelier — bei dem alten Bildhauer Secchi, unter dem er studirte — sie ihn eines Tages einzuführen wünschte. Und das Billetchen dieses Morgens sollte Paul ersuchen, zu Hause zu bleiben, bis sie kommen und ihn abholen würde. Allein was hatte wohl das Unbehagen zu bedeuten, mit dem er dieser Einladung folgend wartete? Warum konnte er nicht in Gemeinschaft mit einer solchen Kunstfreundin, wie die Fürstin war, dem Genie eines jugendlichen Bildhauers seine Bewunderung darbringen ohne dies eifersüchtige Widerstreben, das seiner gewöhnlichen freudigen Anerkennung jedes Verdienstes so fremd war?

Als das Rädergerassel das Halten eines schnellfahrenden Wagens vor der Thür ankündigte, stand sich Paul zweier Selbstanklagen überführt gegenüber, denen er froh war zu entfliehen, — erstens einer Eifersucht, die ein tieferes Interesse an jener Dame verrieth, als er sich bisher selbst eingestehen wollte, und zweitens eines Bewußtseins, wie die bloße Gegenwart des Schreibens seiner Mutter ein Vorwurf gegen die Natur dieses eifersüchtigen Interesses sei. Er hatte instinktiv gefürchtet, daß das Lesen desselben den Zauber selbst auch des

noch sehr fraglichen Vergnügens dieses Morgens zerstören möchte.

Sowohl um einem drückenden Alleinsein zu entgehen, als auch um die Fürstin nicht warten zu lassen, eilte Paul schnell hinunter; allein die Equipage an der Thür war leer. Des Dieners Meldung lautete, daß Ihre Durchlaucht den Morgen bei Signor Valerio zugebracht und der Wagen Mr. Fane zu ihr in der Galeria Secchi bringen werde.

Dahin flogen die stolzen Blutrosse und mißmuthig allein drückte sich Paul in die üppigen Kissen der Britzka. Er mühte sich, den Zauber der Fürstin leicht zu nehmen und zu läugnen, allein das verhinderte doch keineswegs das Aufsteigen einer ziemlich lebhaften Empfindlichkeit darüber, daß sie in ihrer Ungeduld der Bestellung mit ihm selbst vorausgeeilt war, um nur früher bei seinem Nebenbuhler zu sein. Seine Bemühung, unbefangen zu scheinen und Alles niederzukämpfen, was einer richtigen Würdigung und freigebigen Belobung der Arbeiten des Bildhauers hinderlich sein mochte, beschäftigte ihn vollauf, während die glänzende Equipage ihren Weg durch die engen Straßen verfolgte.

Signor Secchi, der Bildhauer, eine ehrwürdige Mittelmäßigkeit, war früh im Leben fälschlich mit der Etikette als Genie behängt worden und hatte sie seitdem stolz fortgetragen; während er indessen zur Aufrechthaltung seines theoretischen Glaubens daran gelegentlich wohl eine Originalarbeit ausführte, verrieth er seine

praktischen Zweifel an der Sache, indem er sich für seinen Unterhalt auf die Anfertigung von Kopien verließ. Sein ausgedehntes Etablissement für diese mechanische Production von Sculpturen für den auswärtigen Markt war natürlich von kauflustigen Fremden stark besucht und in dieser Atmosphäre einer greifbaren Berühmtheit fühlte sich der oftgenannte und vielgesuchte Secchi als ein glücklicher, großer Mann.

Es fiel Paul auf, daß der Diener sich sehr zu Hause zu fühlen schien, wie er bei seiner Ankunft voranging in die Gallerie des Signor Secchi, und ohne nach dem höflichen alten Bildhauer zu fragen, seinen Weg an den größern Werkstätten vorbei, durch Gänge und Thüren, bis zum versteckten Aufenthalt seines Schülers verfolgte. Dieser mysteriöse Signor Valerio muß wohl sehr oft besucht werden, dachte Fane, wenn der Diener so vertraut mit dem Wege ist!

Doch in welch' ein luxuriöses Atelier sah sich Paul plötzlich eingeführt! Das zauberhaft gedämpfte Licht von oben fiel auf mit grünen Draperien behängte Wände, während ein breiter Divan von grünem Sammt und ein runder Tisch, von Lehnstühlen umgeben, die mit demselben kostbaren Stoff überzogen waren, unter dem Fenster ein halbes Boudoir bildeten. Es war Niemand in dem Gemach, als er eintrat, und nachdem sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte und er allein gelassen ward, blickte er mit einer zunehmenden Unruhe von Verwunderung und Eifersucht um sich.

Welch' ein üppiger Weichling mußte nicht dieser begünstigte Valerio sein!

Er besah jetzt etwas genauer die künstlerischen Zugehörigkeiten des Ortes. In der Mitte stand ein Bildhauertisch, auf dem sich eine Thonfigur befand, mit dem nassen Tuch der unterbrochenen Arbeit bedeckt. An der Seite, gegenüber der Thür, jedoch waren zwei lebensgroße, fertige Statuen, — die eine, eine fliehende Daphne, mit dem Gesicht gegen die Wand, und die andere ein ruhender Antinous, schlummernd an einer Quelle hingestreckt. Er trat eben näher, um sie genauer zu betrachten, als sich die Thür hinter ihm öffnete.

„Signor Valerio, Ihnen zu dienen!“ ertönte eine wohlbekannte Stimme; als er sich aber umdrehte und auf den ersten Blick nur eine Person in Künstlertracht sah, verbeugte er sich fragend, — allein im nächsten Augenblick bestrahlte ihn das Lächeln der Fürstin unter dem Rande des tief in das Gesicht gedrückten Baretts und eine ungläubige Ahnung der ganzen Mystifikation durchblitzte ihn!

„Und Ihr Freund, der Bildhauer?“ rief er, indem er feurig auf sie zueilte, um die ihm gebotene Hand zu ergreifen.

„C'est moi!“ erwiederte sie bedächtig und fing eben mit allem Ernste einen Knix an, als sie sich schnell ihres jetzigen Kostüms erinnerte und mit einer leichten Seitenwendung eine männliche Verbeugung machte.

Paul fühlte sich unsäglich erleichtert, — obgleich er sich im Augenblick nicht zu befragen getraute, weshalb. Er sah jetzt mit ganz andern Augen und einer unvergleichlich bereitwilligeren Bewunderung um sich, wie sie ihm ihr geheimes Kunstpriesterthum in diesem Zaubergemach beschrieb.

„Ich gestand Ihnen das nicht, als Sie zum ersten Male den Geist erkannten, der hier athmet," sagte die Fürstin, „ich ließ es zu, daß Sie mich irrig Improvisatrice nannten, — zufrieden auch damit, da es ja derselbe begeisterte Gedanke ist, gleichviel ob er sich durch Worte oder durch Marmor in die Erscheinung drängt. Allein ich war damals noch nicht ganz bereit, Sie in dies innere Heiligthum einzulassen."

„Sie bezweifelten meine Fähigkeit, es zu würdigen," bemerkte Paul.

„Das nicht, — denn ich erkannte, wie ich Ihnen sagte, daß Sie mit einer Künstlerseele geboren seien; allein jeder heilige Tempel hat seine Vorhalle und ein Geheimniß wie dieses, werden Sie zugeben, sollte seine Vorhalle der Zeit haben."

„Es scheint jedoch, als ob nur wenige Ihrer Freunde selbst durch Warten das Vorrecht des Einganges hier erworben hätten," versetzte er, „denn es nimmt mich Wunder, nie auch nur die leiseste Andeutung eines so reizenden Geheimnisses vernommen zu haben."

„Meine Besuche hier waren natürlich sehr bestän=

dig; dennoch blieb durch die Fürsorge des guten, alten Secchi mein Geheimniß verborgen. Den neugierigen Gehülfen in seinen Werkstätten gilt das innere Atelier als sein eigenes, unbetretbares Sanctorium; und die Arbeiten, welche Sie hier sehen, werden als seine eigenen gegossen und vorgehauen, — Signor Valerio ist nur als der eine Lieblingsschüler bekannt, den er seines besondern Vertrauens würdigt. Von meinen gegenwärtigen Freunden und Bekannten in Florenz ist kaum Einer je hier gewesen."

Die Fürstin hatte mittlerweile angefangen, das nasse Tuch von der Figur auf dem Modellirtische abzuwickeln; Paul aber setzte die Erforschung der geistigen Beziehungen dieses interessanten Geheimnisses fort.

„Bei einem so ausgezeichneten Kunstwerke, wie Sie jetzt enthüllen," sagte er, — denn die bewunderungswürdigen Linien einer beinahe fertigen, höchst lieblichen Figur wurden jetzt sichtbar, — „wie können Sie sich mit der Verborgenheit beruhigen? Kann das Genie bestehen ohne Ruhm? Würde der Stern ein Stern sein ohne die Atmosphäre, durch die er strahlt?"

„Es ist gerade das Entgegengesetzte, was mich so sehr wundert," erwiederte die Fürstin, „wie kann das Genie, und namentlich das künstlerische Genie, je in die unterschiedslose Oeffentlichkeit willigen? Mir scheint, je erhabener die Conception der Schönheit ist, um so exclusiver sollte auch die Zulassung zu ihrer Betrachtung sein, — der Blick eines gemeinen oder verständ-

nißlosen Auges ist eine Profanation, vor der sie gleichsam mit einer natürlichen Schamhaftigkeit zurückbebt."

„Die höheren Schönheiten unter den Vögeln und Blumen kennen keine solche Exclusivität," warf Paul lächelnd ein.

„Die menschlichen Instinkte sind eine bessere Autorität als Vögel und Blumen," entgegnete sie. „Wie instinktiv verschleiert sich nicht ein schönes Weib vor einem gemeinen Auge! Und das Genie, das sehr weiblich in seinen Instinkten ist, würde, wenn es seinen ersten Impulsen folgte, seine Schönheiten, wie ich glaube, ganz ebenso instinktiv der kleinen auserwählten Schaar vorbehalten."

„Um jedoch wieder auf meinen Vergleich zu kommen," versetzte Paul; „das Licht des Sternes wäre verloren, wenn es nicht die Wenigen und die Vielen zugleich bestrahlte; und die Wirkungen des Genie's sind so mannichfaltig wie die Nützlichkeiten des Sternenlichtes, — der Bauerjunge und sein Liebchen geloben einander Treue bei demselben Sterne, der den Dichter begeistert und den Astronomen belehrt. Es giebt auch schändliche Augen, die auf die Sterne blicken, — wie es schändliche Augen giebt, die auf die Werke des Genie's blicken, — ohne sie zu entweihen."

„Ich habe etwas von diesem Gefühl in meiner Daphne hier verkörpert," sagte die Fürstin, ohne Paul's Auslassung direkt zu erwiedern. „Die Nymphe" — fuhr sie fort, indem sie nach der andern Seite ging, wo

die schöne Statue mit dem Gesicht gegen die Wand stand — „flieht, der Mythe nach, vor dem Gott des Tages — Schönheit, die das allgemeine Auge der Welt scheut. Nun sehen Sie, wie die Natur es verfügt hat, daß sie auch so nicht minder schön erscheinen solle! Die Glieder zeigen sich zu ihrem größerem Vortheil, wie sie flieht, — diese zwei Bogen, in denen das geknüpfte Haar sich mit dem Nacken verbindet, und die sicherlich Bewunderung verdienen, werden dadurch bemerklicher gemacht, — die Senkung der Schultern unter der Schattenfülle vom Hintertheil des Kopfes, der Einbug der Taille und diese zwei reizenden Grübchen, wo die Hüften sich an den Rücken schließen, — dies sind doch Vollkommenheiten, bestimmt, die Schönheit in ihrer Flucht mit Anmuth zu schmücken, — nicht so?"

„Je nun," versetzte Paul, über den Künstlereifer lächelnd, mit dem die schöne Bildhauerin ihre Theorie vertheidigte, „das sind allerdings Vollkommenheiten, die unbemerkt bleiben möchten in einer Venus, die uns nicht den Rücken zukehrt!"

„Sie sind ein Republikaner und spotten daher ganz selbstverständlich über meine Begründung der Exclusivität, — allein ich bleibe dennoch dabei, daß man die profanirende Menge fliehen muß, wie Daphne —"

„Und auch aus dem Beweggrund der Daphne, — Gleichgültigkeit gegen die Liebe?" frug Paul lächelnd.

„Ja — oder es ist wenigstens ebenso gut, wenn

die geschwätzige Mythe ihm diese Deutung giebt, — denn ob auch eine Daphne sehr wahrscheinlich einen heimlichen Geliebten am andern Ende ihrer Flucht haben mag, so bleibt doch die Gleichgültigkeit eins meiner Ideale. In meinem Antinous hier habe ich sie auszudrücken versucht," fügte sie, auf die ruhende Statue links zeigend, hinzu.

Paul trat näher und erblickte eine der herrlichsten Schöpfungen, die er je noch in Marmor gesehen zu haben glaubte. Es war die Gestalt eines Jünglings, der, nachdem er seinen Durst an der vor seinen Lippen dahinsprudelnden Quelle gelöscht hatte, in Schlaf gefallen ist, — der Arm lag nachlässig über dem Haupte, die Verhältnisse seines Baues waren ätherisch zart und der ganze Ausdruck, sowohl in der sorglosen Weichheit der hingegossenen Gestalt, als in den feinen, intellectuellen Zügen erzählte von einer tiefen, nie getrübten Geistigkeit der Ruhe.

„Allein dies göttliche Ideal der Gleichgültigkeit, — Sie haben ihm unser Geschlecht gegeben," sagte Paul, nachdem er es einige Zeit in schweigender Bewunderung betrachtet hatte.

„Es ist Einer von Eurem Geschlechte, mit der Schönheit des unseren," erwiederte die Fürstin lächelnd, „denn trotz unserer Eigenliebe bleibt es ein Naturgebot, das uns Entgegengesetzte zu lieben. Antinous war der Typus der Gleichgültigkeit, weil er, selbst schön wie ein Weib, kein Weib lieben mochte. Allein das war nur

ein Theil dessen, was mir vorschwebte, als ich ihn concipirte. Meine Intention war, ein Wesen zu gestalten, in dem beide Geschlechter ihr Bestes vereinigt haben, — der Mann seine Intellectualität und das Weib seine Anmuth und Zartheit, — das aber eben kraft dieser gleichgewogenen Vollkommenheit zwischen ihnen leidenschaftslos sein mußte."

„Allein in der unsäglichen Schönheit dieser Schöpfung haben Sie die Gleichgültigkeit weit anziehender gemacht, als sie im wirklichen Leben erscheint."

„Ich glaube nicht. Sie wird darum nicht weniger geliebt, weil sie selbst nicht liebt. Es ist uns nicht gesagt, welche Leidenschaft wohl die männlichen Reize des Antinous eingeflößt haben mochten, — die Mythe verzeichnete nur die Leidenschaft, welche seine weiblichen Reize einflößten. Hadrian baute Tempel zur Vergötterung dieser einen Hälfte der vollkommenen Natur des Antinous. Abgesehen aber jetzt von der Gleichgültigkeit, uns verlangt es, alle Eigenschaften in unserem Ideal vereint zu sehen. Es ist, zum Beispiel, wegen dem, was das Genie vom Weibe entlehnt, daß ich es am meisten liebe."

„Nun," bemerkte Paul, „unser Geschlecht, däucht mich, borgt mit größerer Sicherheit von dem Ihren, als Sie von uns. Ein Mann wird geliebt, weil sein Herz weich und sein Geschmack zart und sinnig wie der eines Weibes ist, wogegen alles Männliche ein Weib unschön kleidet."

Die Fürstin erfaßte mit einem fragenden Blick den Saum ihres Künstlerrockes; und wie Paul sie in ihrer

männlichen Kleidung betrachtete, konnte er nicht anders, als sich gestehen, daß der aus seiner Bemerkung zu ziehende Schluß auch hier nur treffen würde.

„In der berauschenden Gegenwart dieser Triumphe Ihres Genies," sagte er leicht erröthend, „trägt es wenig aus, welche Hülle Ihre äußere Person umgeben mag; aber ich muß dennoch bekennen, daß ich Euer Durchlaucht vortheilhafter gekleidet gesehen."

„Nun, dann sollen Sie später mit mir nach Hause fahren und mit meinem Turban diniren, um den Eindruck zu verwischen; jetzt aber kommen Sie und sagen Sie mir Ihre Meinung über die Arbeit, die ich da unter den Händen habe."

„Es war mir bereits die Aehnlichkeit der Züge mit Ihnen selbst aufgefallen," bemerkte er, als sie sich der fast beendigten Thonfigur auf dem Modellirtisch zuwendeten.

„Diese etwaige Aehnlichkeit ist ganz unabsichtlich," erwiederte die Fürstin, „obwohl ich Ihnen bekenne, daß ich in dieser Figur ein aus meiner eigenen Erinnerung entnommenes Gefühl zu verkörpern suchte. Ich nenne sie Hermione, — mehr, um ihr einen Namen zu geben, als wegen einer größeren Uebereinstimmung mit der Geschichte jener trojanischen Königstochter, — obwohl mich diese auf den Namen brachte und das hier Dargestellte auch vielleicht von ihr wahr sein mag in der Periode, wo sie, den Orestes liebend, gezwungen wird, den Pyrrhus zu heirathen. Ich habe versucht, den plötzlichen

Herzenstod durch den gänzlichen Verlust der Hoffnung darzustellen, — den Tod bis zur völligen innern Bewußtlosigkeit, während die Glieder und Pulse in ihrer äußern Jugenderscheinung noch ganz unverändert sind."

Paul betrachtete schweigend die Figur, während die sinnige Künstlerin, sich dem Interesse an ihrem Werke wieder hingebend, mit fast unmerklich zarten Strichen ihres Modellirstiftes die Rundung der nach vorn gedrängten Schulter ausarbeitete. Es war eine schlanke Gestalt, schlanker, als man sie in Sculpturen meistens sieht, obwohl in der Fülle weiblicher Entwicklung. Die Stellung war die eines plötzlich erschlafften Impulses, die verschlungenen Hände hingen mit halbgelösten Fingern nieder, der Kopf war auf den Busen gesunken und das zum Theil wirre Haar bedeckte die Schultern. Die poetische Conception — eine Schönheit, durch nichts geschmälert als durch das gänzliche Erlöschen alles Ausdrucks Dessen, wofür sie gelebt — war mit einer Feinheit und Sicherheit wiedergegeben, die, wie Paul fühlte, nur das begeisterte Genie zu erreichen vermochte. Allein ein Ausdruck war über die ganze Statue ausgegossen, zu dem sein Geist immer wieder zurückkehrte und dessen Geheimniß er vergeblich zu ergründen suchte. In dieser nackten Figur, die ganz selbstvergessen nur dem instinktiven Halt der Muskeln überlassen war, — wo jede Linie bei reinster Natürlichkeit das völlige Erstorbensein selbst des Schmerzes bekundete, — sprach sich dennoch auf's Unverkennbarste der Zug hoher Ge-

burt aus. Das Antlitz halb verborgen durch das Herabhängen des Kopfes, die Glieder unbekleidet, das Haar verwirrt, eine gänzliche Vernichtung alles Stolzes, eine Aufhebung selbst aller Bewegung der Anmuth, und dennoch athmete durch dies Alles unverändert jenes Etwas, das von einer Königstochter erzählte. Der Unterschied zwischen dieser Gestalt und den Modellen von anderen Händen war ebenso markirt, als der zwischen der Miene und Haltung der künstlerischen Fürstin selbst und der anderen Bildhauer von Florenz. Worin aber lag nur dieser Rang, den Nichts entkleiden konnte? In welcher feinen Abweichung von Linie oder Form verbarg sich dieses stets gegenwärtige Wappenschild?

Paul fand endlich Worte, das auszudrücken, was ihn beim Studium der wehevollen Hermione in Verlegenheit setzte, und die Fürstin, der die Bemerkung neu war, analysirte nun mit ihm die Verhältnisse der Figur, — doch ohne Ergebniß für das ihn beschäftigende Problem.

„Selbst ohne die Aehnlichkeit mit Ihren Gesichtszügen," sagte er, „würde es mir geschienen haben, daß Ihre eigene unläugbare Gegenwart durch das Ganze athmete, — so erkennbar, wie ein Geistesportrait für Geisteraugen sein möchte."

„Es ist doch wohl nur natürlich," versetzte sie nachdenkend, während sie hier und da die Figur retouchirte, „daß sich unser eigenes Wesen, wie es auch immer beschaffen sei, in unsern Werken ausprägt. Diese

sind ja am Ende nur die Flucht einer gährenden Innerlichkeit, die sonst, wie ich denke, zur Qual würde. Die Luft, die ich athme, scheint mir in dieser Beziehung kaum nothwendiger als die Kunst, durch die ich meinen Drang nach Selbstentäußerung stille. Liebe oder Mütterlichkeit — vielleicht Familiensorgen oder thätige Nächstenliebe — mögen die Sicherheitsventile für andere Frauen bilden. Ich habe sie auch der Reihe nach versucht, — allein sie reichten nicht aus. Ohne dies Etwas, — tiefer und stärker sogar als Liebe, — welches dies leidenschaftliche Kunststudium mir bietet, hätte ich einen Gefangenen in meiner innersten Seele, den die einsame Haft zum Wahnsinn bringen würde. Es ist daher nicht überraschend, wenn Sie eine Aehnlichkeit mit mir gewahren in Dem, was der Athem meines Seelenherzens ins Dasein gerufen hat, — obwohl Ihnen das noch kaum erklären wird, durch welche Linien der Stift den Ausdruck des Blutes und Adels vermittelt."

Das Gespräch wendete sich wieder den andern Statuen zu und eine kritische Analyse des Antinous ergab Paul auch in dieser Schöpfung Proben der unbewußten Selbstreproduction der reizenden Künstlerin. Und so flog, mit der Unterbrechung nur eines leichten Frühmals von Scherbet und Früchten, dieser Mittag und Nachmittag wie ein Traum dahin! Die beiden Seelen fühlten sich zusammen heimisch in diesem luxuriösen Atelier und seinen Zaubern. Paul hörte auf, das männliche Kostüm der begabten Frau zu tadeln, als er fand,

wie innig und enthusiastisch sie mit dieser bequemen äußern Umwandlung zum Künstler geworden war. In dem Feuer ihres Genie's vergaß sie gänzlich das Weib und die Fürstin und machte sie beinahe auch Paul vergessen.

Mit dem hervortretenden Gold in dem abnehmenden Licht des Nachmittags warfen die zarten Finger ihre Stifte hin und widerstrebend erinnerte man sich der Vergnügungen, die außerhalb dieser kleinen Kunstwelt lockten. Die Fürstin zog sich in ihr Ankleidezimmer zurück, um bald in ihrer bekannteren Kleidung wieder zu erscheinen; und als die Sonne über Florenz niederging, fuhren die beiden Künstler — Paul sich rückhaltslos dem entzückenden, neuen Zauber hingebend — rasch durch das Thor von Fiesole zu ihrem tête-à-tête-Diner in der Villa G—.

Zweites Kapitel.

Paul's Gedanken am Morgen nach dem Diner mit der Fürstin bewegten sich nicht, wie man wohl erwartet hätte, in den Erinnerungen dieses ereignißvollen Tages. Der Besuch in jenem verborgenen Atelier der excentrischen Bildhauerin und die paar traumartigen Stunden, welche er später in ihrer üppigen Villa zubrachte, hätten zwar reichlichen Stoff zur Beschäftigung seines Gemüthes enthalten; allein er war diesen Morgen doppelt occupirt, und zwar mit Dingen, die ihn sehr verschiedenartig aufregten.

Auf dem Tische vor ihm lagen, als er sich ankleidete, zwei Botschaften, von denen eine jede schon hingereicht haben würde, seine ganze Aufmerksamkeit zu fesseln, — der Brief seiner Mutter, den er noch in der vorigen Nacht nach seiner Rückkehr gelesen hatte, und ein Billet von Miß Paleford, das soeben erst gekommen war und in dem sie schrieb:

„Lieber Mr. Fane!

Mein Papa, dessen einzige Hand durch ein rheumatisches Leiden außer Dienst gesetzt ist, beauftragt mich, als sein Secretair zu fungiren — und ich gehorche — nur mit einer kleinen selbsteigenen Abweichung.

Ein junger Herr, der Sohn eines unserer ältesten Freunde und Nachbarn in England, ist in Florenz angekommen und wir haben soeben ein Billet von ihm durch die Post erhalten. Da Papa heute nicht wohl genug sein wird, ihn zu sehen, so wünscht er, daß ich es versuche, durch eine Einladung zum Thee auf morgen Abend seinen Besuch hinauszuschieben. Allein es fiel mir ein, daß er als Fremder den Weg zu uns ohne Führer nicht leicht finden dürfte und daß Sie uns vielleicht das Vergnügen Ihrer Gegenwart nicht versagen würden und ihn dann gleich mitbringen könnten. Bei der Gesandtschaftssoirée heute Abend werden Sie diesen Herrn treffen — Mr. Ashly — ich hätte beinahe vergessen seinen Namen zu erwähnen — und irgend wer wird Sie gern einander vorstellen; so daß Sie die Sache mit ihm ordnen können. Bitte, desappointiren Sie uns nicht. Wir erwarten Sie zu unserer gewöhnlichen frühen Theestunde und bis dahin verbleibe ich, lieber Mr. Fane,

Ihre aufrichtig ergebene
Sybille Paleford."

Die verstimmte Saite in Paul's Herzen wurde durch diesen wohlerinnerten Namen auf's Neue in Schwung gesetzt. Und seine Bewegung hatte ihren Grund nicht allein in dem, was ihm dieser Name zurückrief, — jenes kalte Auge, das ihm die erste Demüthigung bereitet hatte. Eines Abends bei den Paleford's, als das Gespräch auf ihre Heimathsverbindungen in England kam, wurden die Ashly's gelegentlich als ihre reichsten Nachbarn erwähnt und durch ein oder zwei Fragen hatte sie Paul mit der ihm bekannt gewordenen Famile identificirt. Dieser jetzt angekommene junge Mr. Ashly war, wie er bereits wußte, der älteste Sohn und Erbe des großen Vermögens jenes alten und stolzen Geschlechtes.

Miß Paleford's Billet war schmeichelhaft, — so selbstverstehend, wie es voraussetzte, daß das vorgeschlagene offene Anerbieten eines kleinen Dienstes Seitens einer neuen Bekanntschaft Mr. Ashly's nicht anders als angenehm sein könne, und hätte der Fremde einen andern Namen getragen, so würde auch Paul dies als ganz in der Ordnung gefunden und nicht weiter daran gedacht haben. Allein mit dem bloßen Namen Ashly überkam ihn auch gleich das vage Vorgefühl einer Zurücksetzung, während zugleich der Wunsch der jungen Dame ihm die Uebertretung eines Vorsatzes anmuthete, den er sich bei seiner ersten Landung in Europa zur festen Regel gemacht hatte, nämlich, daß er zur Sicherstellung seines Stolzes gegen jede Möglichkeit einer

demüthigenden Zurückweisung schlechthin niemals eine Introduction bei irgend wem suchen wolle. Bis hierher war er dieser Vorschrift treu geblieben. Seine Bekanntschaften waren ihm entweder ganz zufällig geworden oder sie selbst hatten den ersten Schritt gemacht. Von dieser Regel überhaupt abgehen, hieße das Opfer einer breiten, umfassenden Verallgemeinerung bringen, auf die er sich zugleich vorkommenden Falls als Vertheidigungswaffe berufen konnte; aber sie brechen — zum ersten Male — für einen Ashly und ihren Bruder!

Dennoch war an die Verweigerung eines so einfachen Wunsches und von Miß Paleford selbst gestellt nicht zu denken. Es hätte in der That auch eines triftigeren Grundes als seiner launenhaften, geheimen Empfindlichkeit bedurft, um ihn abzuhalten, seinem kranken Freunde, dem Obersten, eine Belästigung zu ersparen. Die einzige Frage war, in welcher Weise sich diese Pflicht am besten ausführen ließe; und mit einem Gedanken, der ihm über diesem Punkt kam, ergriff er seinen Hut und begab sich über die Piazza nach der Wohnung eines englischen Bekannten.

Als ein scharfer Beobachter der Männer sowohl als des zarteren Geschlechts hatte Paul sehr bald nach seiner Ankunft in Florenz ein besonderes Interesse für einen Engländer gefaßt, der von seinen eigenen Landsleuten „ein Charakter" genannt wurde. Mr. Tetherly war ein Hagestolz von ungefähr fünfzig Jahren, der

sein ganzes Leben mit einem bescheidenen, aber sicheren Einkommen in unabhängiger Muße verbracht und seit einigen Jahren seinen festen Aufenthalt in Florenz genommen hatte, als der angenehmsten nnd wohlfeilsten Hauptstadt in Europa. Er wurde Paul zuerst gezeigt als der Mann, der sich einer Vorstellung bei Hofe geweigert hatte. Der englische Gesandte, der ihn sehr liebte, hatte ihm den Antrag gemacht, allein Mr. Tetherly lehnte es ab, indem er als Sohn eines Kleinhändlers an seinem eigenen Hofe daheim nicht präsentirbar sei und daher auch kein Anrecht auf diese Auszeichnung im Auslande habe. Der vornehme Diplomat achtete ihn um dieser Unabhängigkeit willen nur um so höher und fortgesetzte Einladungen und Aufmerksamkeiten hatten ihn allmälig zu einem der täglichen Besucher der englischen Gesandtschaft gemacht.

Zwischen Paul und ihm hatte sich von ihrem ersten Bekanntwerden an schnell ein herzliches Verständniß gebildet. Sich fortwährend in Café's und Restaurationen begegnend und hier sowohl als in Gesellschaft gern die Gelegenheit zu längern Gesprächen mit einander ergreifend, fehlte ihnen bald zu einer vollständigen Freundschaft nichts weiter als das Geständniß, — eben der Punkt der Intimität aber, ob in Liebe oder in Freundschaft, wo Mr. Tetherly durch seine vorsichtige Zurückhaltung gewöhnlich zum Stillstehen gebracht wurde. Genau seinen Platz zu kennen und ihn festzuhalten, war sein Steckenpferd; und wenn auch seine

Bildung auf einer englischen Universität und sein langer Aufenthalt im Auslande seinem Geiste so viel Freiheit gegeben, daß diese Eigenheit nie auffällig wurde, so blieb sie doch nichtsdestoweniger die geheime Richtung seines Wesens, die er nie außer Acht ließ, nie vergaß. Unter Damen, — zu deren Liebling ihn seine Gutherzigkeit, sein Witz und seine feine Bildung gemacht hatten, — hielt er seinen wachhabenden Gedanken immer im Hintergrunde, um sicher zu gehen, daß er in keine Art Illusion verfalle, und unter Männern ermaß er beständig seinen eigenen Werth und prüfte und zerlegte jede Artigkeit oder Annäherung.

Allein während ihm jene Misanthropie gänzlich fern lag, die nur die Andern bemißt und geringschätzt, — denn sein Richtmaß und Bleiloth beschäftigte sich nur mit einer ewigen Vergleichung seiner selbst, — war er die zuverlässigste Autorität über alle socialen Rangunterschiede und die Feinheiten der Observanz und Etikette. Bei Paul's republikanischer Unbekanntschaft mit diesem künstlichen Theile des europäischen Lebens war ihm dies eine unschätzbare Eigenschaft eines Geistes, zu dem er täglich Zugang hatte, und es war daher mit einem frohen Gefühl der Erleichterung, daß er sich jetzt an seinen englischen Freund um Rath in Betreff des ihm gewordenen Auftrags wandte.

„Gerade zu rechter Zeit für eine Tasse Thee, mein lieber Fane!“ rief der Hagestolz, als Paul eintrat. „Ich tröstete soeben meine Einsamkeit, indem ich dem

Baronet eine anbot. Hinunter Ihr=Sir! Und gieb den Stuhl Mr. Fane!“

Mr. Tetherly hatte allein gefrühstückt, — oder richtiger, mit seinem gewöhnlichen Gesellschafter, einem ausnehmend klugen, schottischen Pintscher, der aufrecht auf dem gegenüberstehenden Stuhle saß, die Pfoten auf dem Tischrand und die Augen mit nervöser Gespanntheit auf seinen Herrn gerichtet. Das haarige Gesicht des Thieres sah wirklich verständig genug aus, um mit ihm zu reden, wie es die Gewohnheit des einsamen Engländers war, und er verstand nicht nur Vieles von dem, was ihm gesagt wurde, sondern gab sich auch das Ansehen, Alles zu verstehen! Sein Name „Ihr=Sir“ war eine Abkürzung oder richtiger eine Abänderung desjenigen, unter dem er zu seinem jetzigen Herrn kam, — der Kutscher eines gewissen Baronet, von dem er ihn gekauft, hatte dem jungen Hund den Titel seines eigenen Herrns, Sir John — gegeben und Tetherly nannte ihn bei ceremoniöseren Gelegenheiten „den Baronet“, im vertraulicheren Umgange jedoch, wie er sich ausdrückte, „Ihr=Sir“. Ohne bestimmte Beschäftigung und durch seine Eigenheiten an der Bildung einer intimeren Verbindung verhindert, die seine Zeit irgendwie hätte in Anspruch nehmen können, theilte der Hagestolz seine Muße ziemlich gleichmäßig zwischen den Büchern und der Abrichtung seines Hundes.

„Entschuldigen Sie, wenn ich mich über Ihr einsames Frühstück wundere,“ sagte Paul, als er den ver=

lassenen Sitz einnahm, — der Pintscher war sein vis-à-vis geworden, indem er sich auf den Schoos seines Herrn placirte und die Pfoten wieder ganz gravitätisch auf den Tischrand legte, — „Sie könnten doch so leicht hinüber in's Café kommen und uns jeden Morgen das Vergnügen Ihrer Gesellschaft gönnen."

„Ich habe auch schon daran gedacht," entgegnete sein Freund zögernd und mit einiger Anstrengung, „aber die Wahrheit ist, ich kann es nicht erschwingen."

„Hm!" versetzte Paul mit einem Blick auf den wohlbesetzten Tisch, „Sie könnten doch sicherlich dort um weniger frühstücken —"

„Verzeihen Sie," unterbrach ihn Tetherly, „ich vergaß, daß Sie nicht wissen, was ich am meisten ökonomisiren muß. Es ist nicht Geld, sondern Selbstachtung, was ich zu sparen bedacht bin. Ich werde meiner selbst überdrüssig, wenn ich zu früh am Tage beginne, — oder besser, ich muß mich wie eine soeben erst aufgebrochene Blume fühlen oder wie ein Mann, der frisch aus der Stille und Einsamkeit tritt, um mir einzubilden, daß ich den Leuten angenehm sein könnte. Meinen Sie nicht auch, daß ein Mensch, der in Gesellschaft gefrühstückt hat, nur matt und abgenutzt zum Diner kommen wird?"

„Nun," erwiederte Paul lachend, „ich möchte mich zu einer etwas sentimentaleren Ansicht über diesen Punkt bekennen. Ich dachte oft, wie die Ehe schon eine unnennbare Seligkeit sein müsse, wenn sie auch

gar nichts weiter böte als das vertrauliche Frühstücken mit einem geliebten Weibe, — ihr in das Auge zu blicken, wie es sich eben erst nach der Weihe des Schlafes geöffnet, — die ersten Worte ihrer Stimme zu vernehmen nach dem Traumgespräch mit den Engeln. Die Nacht, so schien es mir immer, breitet eine neue Heiligkeit über die Gegenwart eines Weibes und verjüngt die Jungfräulichkeit ihrer Schönheit."

„Hm! — das heißt doch wohl die Sache etwas überfein zuspitzen," versetzte Tetherly, über Paul's poetische Unschuld lächelnd, „oder wenigstens, ich war nie so nahe daran, in dieser Weise mit einem hübschen Frauenzimmer zu frühstücken, um zu untersuchen, worin wohl der Reiz liegen möchte. Ich stelle es aber als einen für beide Geschlechter gemeingültigen Satz auf, daß die Eingezogenheit erhebt und je frischer wir aus ihr hervortreten, je stärker sich in unserem Wesen diese gewußte Thatsache oder ihre Wirkungen aussprechen, um so kostbarer ist unsere Gesellschaft für Andere."

„Ja," sagte Paul, dessen künstlerischer Gedankenfinger sich sogleich auf die feine Linie der Definition legte. „Ich habe ein oder zwei Mal in meinem Leben Gesichter gesehen, die ihren Reiz diesem Ausdrucke dankten, — eine heilige Frische trugen, so oft sie aus der Einsamkeit kamen, — und ich habe mich öfters gefragt, ob er nicht als eine Schönheit zu cultiviren wäre."

„Ein erhitztes Gesicht ist der Gegensatz," erwie-

deite Tetherly, „und daher kommt es wohl auch, daß Blässe ein distinguirtes Ansehen verleiht. Ruhe der Gesichtszüge ließe sich wohl cultiviren und ebenso die feste oder furchtlose Ruhe des Auges, die von zögernd aus weiter Ferne kommenden Gedanken zeugt; und dann ließe sich auch durch den Ton der Stimme etwas davon ausdrücken, sowohl durch größere Langsamkeit, als auch durch eine, etwa einen halben Ton tiefere Stimmung gegen die des Gespräches umher."

„Es würde so große Mühe erfordern, um es gut zu machen," bemerkte Paul, „daß man es wohl zu den reservirten Waffen der Begabten rechnen muß. Ein Mißlingen damit stempelt mit blanker Dummheit. Glücklicherweise also giebt es eine Schönheit, die nur den Ausgesuchten eigen sein kann."

„Und was soll die Nicht-Ausgesuchten trösten?" frug Tetherly — und Beide versanken für einen Augenblick in ein träumerisches Schweigen, dessen Stille endlich durch das Bellen des Pintschers unterbrochen wurde.

„Still, Ihr-Sir!" sagte sein Herr ruhig, indem er den Hund zurechtweisend am Ohr zog; „verzeihen Sie des Baronets Taktlosigkeit, lieber Fane! Er ist darauf abgerichtet, durch ein Bellen in den „ungeschickten Pausen" das Gespräch zu beleben, wenn die Besucher matt werden. Er vermochte nicht, unser Ruhen auf den Rudern, während der Gedanke voraussegelte, richtig zu würdigen.

„Wenn es ihm an Takt mangelt, fehlt ihm gerade,

was sein Herr in Fülle besitzt," versetzte Paul, indem er den komischen Einfall einer gebellten Ausfüllung der Gesprächspausen belachte; „und wenn Sie die Abschweifungen entschuldigen wollen, lieber Tetherly, so möchte ich Ihnen sagen, daß es gerade dieser Weisheitscodex ist, den ich zu Rathe zu ziehen gekommen bin."

„Ein armes Orakel, mein lieber Junge, aber es soll doch immerhin eine Antwort geben. Wie lautet die Mythe?" Der excentrische Hagestolz lächelte und sah innig vergnügt aus, wie jedesmal, wenn sich ihm Gelegenheit bot, eine Gefälligkeit zu erweisen.

„Sie werden über die Trivialität meiner „Mythe" lachen," erwiederte Paul, „denn Ihnen ist sie gewiß ebenso wenig ein Geheimniß, als die Bedeutung eines Zauns oder einer Hecke; doch erinnern Sie sich gefälligst, daß was durch englische Zäune und Hecken eingeschlossen oder ausgeschlossen ist, wohl anfangs eine etwas verwirrende Frage für einen Araber sein mag, der seinen Bluthengst oder sein Kameel bisher nur in der offenen Wüste geritten hatte."

„Und zu welcher Yankee-Sahara sind Sie denn endlich willig, sich zu bekennen, mein lieber Republikaner?" frug Tetherly, sich an einige ihrer früheren Gespräche über die respectiven Vorzüge ihrer Geburtsländer erinnernd.

„Gesellschaftliche Unterscheidungen," antwortete Paul, „oder zu demjenigen Theil derselben, der als die Ethik der Introduction zwischen Herren bezeichnet wer-

den könnte. Wir sind bis jetzt noch eine Prairie in diesem Punkte — mit hier und da einem eigensinnigen Squatter oder vielleicht einem temporären Zeltlager."

„Sie wollen also wohl wissen, was ein Recht zu einer Einführung giebt?"

Wie Paul einen Augenblick zögerte, während dessen er sich überlegte, wie er den Griff seines Dilemma's am besten hinreichen könnte, unterbrach „Ihr=Sir" das Schweigen mit seinem fragenden Bellen.

„Der Baronet meint, man müsse reden, wie Sie bemerken," erwiederte Paul, „und er hat Recht, so weit er geht. Allein er giebt mir nicht das gesuchte Licht über den eigentlichen fraglichen Punkt, nämlich, was die Bitte um eine Introduction in sich faßt oder bedingt."

„Nun also, — um beim Anfang anzufangen, — sie besagt eben, daß Sie die Bekanntschaft jener Person wünschen."

„Beansprucht nun aber dies Gesuch Gleichheit oder gesteht es eine Unterordnung ein?"

„Natürlich wird es als eine Gunst verlangt und ist in soweit ein Zugeständniß, daß uns selbst etwas fehlt, was der Andere zu gewähren die Macht hat, — eine Gunst jedoch, die zuweilen durch das Kompliment des Nachsuchens darum aufgewogen wird."

„Bleibt nicht, wenn man sich in dieser Weise zum Bittsteller gemacht, eine gewisse unverlöschbare Unterordnung zurück, die im Umgange beiderseits niemals

gänzlich vergessen und im Falle einer Collision der Würde oder eines andern Streites zuverlässig geltend gemacht würde?"

„Nun, ich fange an zu begreifen, wie die Frage allerdings sehr verwickelte Wurzeln haben mag; obwohl die gewöhnliche „Blüthe der Artigkeit" über dem Boden auf den ersten Blick sehr einfach aussieht. Betrachten wir die Sache etwas näher! Es mag in der That eine so wohlverstandene Gleichheit zwischen zwei Personen existiren, daß die Bitte um eine Vorstellung lediglich eine nothwendige Form, eine bloße Bequemlichkeit ist, wie etwa das Ausweichen von beiden Seiten auf dem Fußpfade."

„So wird die Sache in unserer Republik betrachtet."

„Dann ist da die Huldigung, welche man der Vortrefflichkeit irgend einer Art darbringt — wie dem Genie und ausgezeichneten Thaten, die abgesehen von Rang oder Reichthum eine gewisse Stellung verliehen haben — und wenn man solchen Männern vorgestellt zu werden sucht, kommt die Frage der gegenseitigen Stellung nicht in Rede."

„Damit sind zwei Punkte beseitigt," sagte Paul.

„Wir kommen jetzt zu solchen Rangunterschieden, die zufällig oder nicht erworben sind, — Leute von alten Familien oder neuen, Bürgerliche oder Adelige, Particuliers oder Gewerbsleute, die mehr oder minder Reichen, die akademischen oder industriellen Klassen."

„Ist es aber nicht gewöhnlich in England und auf dem Festlande, daß ein Mann von geringerer Stellung, der sich aber dennoch in denselben Kreisen bewegt, eine Einführung sucht, wo die Bekanntschaft von der andern Seite als Herablassung gilt, als solche angenommen und auch für immer zugestanden wird?"

„Gewiß, — sehr gewöhnlich."

„Und wo die beiderseitigen Schattirungen der Stellung zweifelhaft oder so nahe sind, daß sie bestritten werden könnten, käme da nicht das Suchen der Bekanntschaft des Einen durch den Andern auf ein Zugeständniß seiner eigenen Untergeordnetheit Seitens des Letzteren heraus?"

„Je nun, es könnte so aufgefaßt werden, ohne Zweifel."

„Nun sehen Sie, hier, behaupte ich, ist gerade der Punkt, wo die amerikanischen und englischen Gefühle auseinandergehen. Unsere Leute würden Vorstellungen in Gesellschaft auf diese Bedingungen nicht annehmen."

„Der Wüstenaraber, wollen Sie sagen, würde, wenn er nach England kommt, statt wie ein Engländer die gebahnten Wege einzuhalten, der Kreuz und Quer über das Land reiten, wie er gewohnt war, ohne Rücksicht auf Zäune und Hecken!"

„Ein treffendes Bild, ich gebe es zu," entgegnete Paul. „Und die Verschiedenheit der beiden Länder — monarchische Abstufungen in dem einen und republika-

nische Gleichheit in dem andern — erklärt vollständig die Abweichung der Gefühle über diesen Punkt. Allein bis wir nicht das Wesen haben, werden wir auch den Schatten schwerlich beobachten, — und bis wir uns nicht Monarchie und Adel aufbürden lassen, werden wir im Umgange mit allen Leuten auf Gleichberechtigung bestehen."

„Und das ist Ihnen gewiß auch vollständig erlaubt," sagte Tetherly. „Es gilt, so viel ich weiß, in der ganzen kontinentalen Gesellschaft als Regel, daß der Amerikaner, eben weil er keine Rangbestimmung kennt, ohne Beanstandung mit jedem Range umgehen kann, dem seine Erziehung und sein Benehmen entspricht. Ihre Landsleute haben keinen Grund zur Klage. Jedoch sind das immerhin nur Allgemeinheiten, von denen Schlüsse auf irgend einen besondern Fall nicht immer ganz zuverlässig sein dürften. Und bei der Gelegenheit, auf welchen besondern Fall, wenn ich mir die Frage erlauben darf, beziehen denn Sie Ihr Argument? — Denn es scheint, als ob Sie ein mehr als blos theoretisches Interesse an der Sache nähmen."

Paul erwähnte jetzt des ihm von Miß Paleford gewordenen Auftrages und der Nothwendigkeit, in die er sich dadurch versetzt sah, von seiner Regel, nie eine Vorstellung zu suchen, abzugehen, behielt jedoch das Geheimniß der besondern Empfindlichkeit, die sich an den Namen des Fremden knüpfte, für sich.

„Natürlich wird der Mann ihr Anerbieten, ihn

hinauszubringen, mit größtem Danke annehmen," sagte Tetherly, über diese scheinbar übertriebene Feinfühligkeit lächelnd, „allein wenn dies Alles ist, so kann ich die Vorstellung sehr leicht in einer Weise zu Stande bringen, die ihn nicht ahnen lassen soll, daß es auf Ihren Wunsch geschieht. Ich treffe heute beim Diner auf der Gesandtschaft mit ihm zusammen und später, während der Soirée, kommen Sie zu mir, wenn Sie mich mit ihm sprechen sehen. Ich stelle sie einfach als einen Freund vor, dessen Bekanntschaft ich ihm vermitteln will. Sind Sie einverstanden?"

„Paul fühlte sich durch diesen so passenden Vorschlag mehr erleichtert, als er seinem Freunde eingestehen mochte; allein sein Dank war nichtsdestoweniger sehr reichlich und er entfernte sich, sein Herz mindestens von der halben Last befreit. Allzu unruhig noch für seine gewöhnliche Arbeit, nahm er den Brief seiner Mutter zum Gesellschafter und verträumte den Tag in der stillen, üppigen Einsamkeit der herzoglichen Gärten.

Drittes Kapitel.

Der Brief seiner Mutter hatte offen auf dem Tische gelegen, während sich Paul zur Soirée beim englischen Gesandten ankleidete, und es war mit etwas gemischten Gefühlen, daß er sich ihm jetzt auf fünf Minuten hingab, ehe er für den Abend ausging. In jedem neuerbrochenen Brief von ihrer Hand war für ihn die Gegenwart eines Schutzgeistes, dem gegenüber zu treten er sich bei der Aussicht auf Abenteuer am vorhergehenden Abend gescheut und es daher bis zu seiner Rückkehr von dem Besuche des geheimnißvollen Künstlers mit der Fürstin verschoben hatte, — allein es war nicht ganz als ein Schuldbewußter, der seine Vernachlässigung wieder gut zu machen sucht, daß er jetzt die bereits wohlstudirten Silben wieder durchlas. Es gab noch ein anderes Bedürfniß, für das bei seinen zunehmenden europäischen Erfahrungen der aus den Briefen seiner Mutter ihm entgegenwehende Geist un-

merklich seine einzige Zuflucht geworden war. Obwohl ein allgemein menschliches Bedürfniß, war es doch in soweit amerikanisch, daß es ihm erst die Atmosphäre monarchischer Länder zur klareren Empfindung gebracht hatte.

Jene heiligere Welt, als die Gesellschaft sie bietet, — jenes Etwas, das sein eigen, und dem all' das Aeußere seines jetzigen Lebens nachstehen sollte, — war das Verlangen, dessen Befriedigung ihm jene Briefe darreichten. Der beständige Umgang mit Denen, die Rang, Stellung oder Mittel besaßen, zu denen sie, gleich Nestern, in jedem Augenblick zurückkehren konnten, — denen die Gesellschaft nur die Luft war, wenn sie müßig umherflatterten, — hatte in Paul's Gemüth allmälig die Befürchtung vor dem herzermattenden Gefühl der Unstättigkeit erweckt. Ueberall der Fremdling zu sein, — nur als vorübergehend betrachtet und ohne festen Werth, der inneren Halt verleiht und sich selbst genügt, — dies schien ihm das Angstgespenst, mit dem eine gedrückte Stimmung einen so namenlosen Reisenden, wie er war, immer nahe bedrohte. Es konnte allerdings kein glatteres Segeln geben, als er überall gefunden hatte, und Alles schien bisher wie ein Sommersee, — allein er brauchte Karte und Kompaß, um selbst seinen Weg zu bestimmen, wenn er nicht steuerlos, wie auf einer Planke inmitten des Oceans, von den Wogen der Gesellschaft umhergeworfen werden sollte.

Einem Abend in einem Hause entgegensehend, wo ihm stets ein ausnehmend wohlwollender und vertraulicher Empfang ward, stand ihm doch zugleich das Begegnen mit Augen bevor, denen verwandt, die zuerst kalt auf ihn niedergeblickt, — und es war vielleicht unter dem vagen Schatten dieser Gedankenverbindung, daß Paul mit innigerer Hingabe bei Dem weilte, was ihm das Theuerste war. Er wendete sich noch einmal zurück, um sich zu versichern, über welchen weit kostbareren Schatz, als seiner draußen harrte, er die Pforten der Erinnerung im Innern schließen sollte. So lauteten die letzten Seiten, mit denen seine Mutter ihre Plauderei über heimathliche Angelegenheiten schloß:

* * * „Deine Briefe über Lustbarkeiten und Freundschaftsverbindungen sind recht unterhaltend und scheinen uns in dieser Entfernung wenigstens ein höchst anziehendes Licht auf Deinen Pfad zu werfen. Darüber soll man sich freuen. Der Welt gebührt Dank, wenn sie auf uns lächelt! Allein in diesen glitzernden Wirbeln am Ufer entlang dürfen wir den Hauptstrom unseres Lebens nicht vergessen und es mag vielleicht nicht überflüssig sein, Dich daran zu erinnern, daß gerade Dein Lauf ein schwerer und unbeachteter sein wird, ehe Du an das ferne Ziel Deines Ehrgeizes gelangen kannst. Du hast nur von der Kraft der natürlichen Strömung Leitung und Förderung zu erwarten und wirst eben so oft gehemmt und in die trägen Wasser der Unthätigkeit

geworfen, als von den Seitenwirbeln und zwecklosen flüchtigen Aufregungen schwindelnd gemacht werden.

Selbstverstanden, mein lieber Sohn, bist Du Dir immer klar, was in jenen brillanten und blendenden Scenen, deren Zugang Dir jetzt zeitweilig offen steht, für Dich zu lernen ist. Technische und theoretische Kenntnisse reichen noch nicht aus für den Künstler; ein Vertrautsein mit der Schönheit in allen ihren Offenbarungen, mit Form und Bildung und Geschmack in all' seinen Launen und Modificationen bedingt eine Kenntniß des menschlichen Charakters und Benehmens, wie sie nur durch eine längere und intimere Beobachtung des Lebens und der Gesellschaft zu erwerben ist. Allein so viel auch in jenen europäischen Kreisen der Mode und feinen Welt für Dich sein mag, so enthalten sie doch noch mehr, was nicht für Dich ist, — weit mehr, das Dir ebenso verlockend hingehalten wird, von dem aber Diejenigen selbst, die Dich damit versuchen, nicht wissen, welche Last, und schlimmer noch, die Annahme Dir aufbürden würde.

Die für jeden Tag genügende Weisheit und Wahl des Verhaltens wird Dir leicht kommen, lieber Paul. Wenn Du Deiner eignen Stellung stets eingedenk bleibst, Deinen einen Reisezweck nie aus den Augen verlierst und die Erwartungen einer selbstständigen und arbeitsamen Carriere innerhalb der Mäßigung und Wahrhaftigkeit hältst, wirst Du jederzeit

schnell unterscheiden, was Dich zu belehren und irgendwie zu fördern geeignet ist — und wirst sogar oft ganz anders entscheiden als wohlwollende Freunde, die Dich mißverstehen oder überschätzen. Alles Gute, das Dir offen und rechtmäßig wird oder nur noch bereitwilliger Dir zuflösse, wenn Deine ganzen Verhältnisse bekannt wären, mag unbedenklich angenommen werden; während Genüsse oder Begünstigungen, die in irgend einer Weise aus einer falschen Stellung erwachsen oder von denen gedacht werden könnte, daß sie Dir nicht naturgemäß zukämen, sorgfältig zu meiden sind.

Du siehst, wie Dein eigener heiterer Brief den Text für meine ernsthafte Predigt geliefert hat. Es war mir nicht möglich, von Deinem täglichen Umgang mit Leuten von so verschiedenem Rang zu lesen, ohne mein eigenes Gewebe von Möglichkeiten zu spinnen und mir gar manche wirre Verlegenheit vorzustellen. Ich gebe jedoch gern zu, daß die Selbstachtung Dir bei vorkommenden Schwierigkeiten Deiner Lage einen festern Haltpunkt gewähren mag als die Demuth, welche ich Dir predigte; doch mußt Du selbst darüber entscheiden. Ein gewisser Stolz in Deine natürliche Begabung und Dein großes Streben steht Dir wohl zu und während dieser von Andern keinerlei Auszeichnung zu beanspruchen braucht, mag er Dich doch immer an eine Höhe mahnen, von der aus Du Dir jede Beleidigung von Seiten Derer, die der Natur

nach unter Dir stehen, leicht vergessen kannst. Die Lerche jubelte darum nicht minder frei, weil der Schwan sie „Emporkömmling“ schalt, wie sie sich erhob.

Die liebe Mary Evenden ist mir ein großer Trost während Deiner Abwesenheit. Sie kommt und arbeitet an Deiner Staffelei, während ich plaudernd mit meiner Nadel neben ihr sitze, und es ist ganz gewiß, — ich glaube meinem Auge dies Urtheil zutrauen zu dürfen — daß ihr geduldiger Pinsel nicht allzu weit zurückbleiben wird, um bei Deiner Rückkehr mit dem Deinen wieder Hand in Hand gehen zu können. Sie beklagt es sehr, daß Du Deine Studien nicht heimschicken kannst, was ihr von Zeit zu Zeit einen Fingerzeig über Deine Richtung geben würde. Deine Abwesenheit, meint sie, würde keine Entfremdung mit sich bringen, wenn sie auf diese Weise im innigen Verkehr mit Deinem Gemüthe bleiben könnte. Die Plauderbriefe, welche wir erhalten, sind nicht von dem Theil in Dir, den sie am besten kannte — jener Paul, dessen Gemeinzüge sie liebte — und sie fürchtet, daß diese innere Physiognomie über sie hinauswachsen möchte, wenn sie ihre Entwicklung nicht verfolgen kann.

Ich weiß nicht, ob ich es hier erwähnen soll, daß Du möglicherweise Mary noch in Florenz sehen wirst. Mrs. Cleverly spricht jetzt viel von einer Reise nach Europa und wenn die liebe gute Frau wirklich gehen sollte, will sie unsere Pastorstochter mit-

nehmen. Die gemeinsame Fortbildung mit Dir, welche das liebe Mädchen dann wieder aufnehmen könnte, wäre ihr eine unsägliche Freude, und obwohl ich kaum weiß, wie ich es ertragen werde, wenn ihr Beide mir fehlt, so ist es doch eine gute Nachricht, deren Bestätigung ich recht sehr hoffe, Dir bald senden zu können. Zwei mir so Theure, die in der Kunstatmosphäre Italiens athmen! Wie werde ich mich sehnen, bei Euch zu sein!" * * *

Mit seinem innern Auge so erhellt, — sein Bewußtsein eines Lebens, für das ein anderer Himmel ihm Licht und Luft steuerte, erneut und vertraut gemacht, — zog Paul seine Handschuhe an und begab sich langsam an den Ort seiner Einladung. Die Sterne schienen tief herabzuschauen zwischen den überhängenden Dachrändern in die matt erleuchteten Straßen von Florenz und der Vorbeigehenden waren wenige; das Gerassel eines dann und wann über das glatte Pflaster schnell dahinrollenden Wagens war beinahe der einzige Laut, der die Nachtstille in diesem Palastviertel unterbrach; allein es umgab wenigstens einen zögernden Wanderer durch die dunkeln Straßen eine ungesehene Begleitung. Paul trat aus einer der engern Quergassen in den hellerleuchteten Thorweg, wo die Equipagen mit den Gästen des Festes bei der englischen Gesandtschaft ein- und ausfuhren, und fühlte nicht, als ob er auf seinem einsamen Gang hierher gänzlich allein gewesen wäre.

Der Tanz hatte noch nicht begonnen; allein das

Orchester spielte Walzer und die promenirenden Paare fingen an, sich durch die imponirende Länge des Ballsaales zu ordnen. Die Gäste der kleinen Dinerpartie, die vorherging, kamen eben von der Tafel und der eine von den zwei oder drei Fremden, die zunächst den Gesandten umgaben, mußte, wie Paul vermuthete, Mr. Ashly sein. Nachdem er der Dame vom Hause seine Verbeugung gemacht, näherte er sich der Gruppe jener Herren und es bedurfte nur eines halben Blickes für sein gut vorbereitetes Auge, um das Gesicht auszuscheiden, das dem Bruder Derjenigen gehören mußte, an die zu gedenken er so guten Grund hatte! Da war dasselbe kalte graue Auge und dieselbe leidenschaftslose, unwandelbare Blässe mit der aufgeworfenen Lippe, die selbst in der Ruhe Widerspruch und Geringschätzung auszudrücken schien. Die Gestalt Mr. Ashly's war schlank und groß, gut gekleidet und von unbestreitbar vornehmem Ansehen. Trotz des wenig ansprechenden Ausdruckes, den ihm jener Zug eines vielleicht unbewußten, aber nichtsdestoweniger offenbar tiefwurzelnden Hochmuths verlieh, konnte ein zweiter Blick auf seine edlen Umrisse und seine Haltung nicht umhin, ihm eine gewisse intellectuelle Schönheit zuzugestehen.

Nachdem er dem Gesandten die Hand geschüttelt, kam Paul ins Gespräch mit einem Bekannten, der sich in jener Gruppe befand, und da er Tetherly in geringer Entfernung bei einer Dame sah, dachte er so die Zeit abzuwarten, bis dieser Freund näher kommen würde,

um ihn, wie verabredet, vorzustellen. Er bemerkte jedoch sogleich, daß Mr. Ashly von Sir Cummit Strong, der einer der Tischgäste gewesen, auf die Seite genommen wurde, und wenn er sich nicht sehr irrte, so ward er selbst dem Fremden gleich darnach gezeigt. Von welchem Interesse er soweit für einen oder den andern sein mochte, konnte er sich nicht erklären, obwohl es sich getroffen hatte, daß er einige Male zum ersichtlichen Aerger des Baronets von seiner Landmännin, Miß Firkin, vor ihm ausgezeichnet worden war; und Blivins hatte ihm erzählt, daß Miß 'Phia's englischer Bewunderer und sein weiblicher Alliirter, Lady Highsnake, in seiner Abwesenheit sich nicht gerade sehr liebevoll über den Attaché ausließen. Allein wenn der Baronet auch wirklich die Erfolglosigkeit seiner Bewerbung Paul's Dazwischentreten zuschrieb, so konnte darin doch nicht ein genügender Grund liegen, die Aufmerksamkeit eines Fremden so direkt auf ihn zu lenken.

Durch eine Bewegung in der Gesellschaft wurden die Herren in diesem Theile des Saales gleich darnach in den Kreis der Gesandtin gezogen und im selben Augenblick, wo Paul bemerkte, daß er dicht neben dem Fremden stand, gefiel es der Dame vom Hause, die Umständlichkeit einer Vorstellung zwischen ihnen durch die Ausübung ihres Rechtes als Wirthin zu beseitigen.

„Mr. Ashly, Mr. Fane,“ sagte sie und für den Augenblick schien es, als ob diese zufällig ausgesprochenen Worte das einzige Hinderniß beseitigt hätten, das

sich der Ausführung des Wunsches der liebenswürdigen Sybille entgegenstellen konnte.

Allein der Impuls, mit dem Paul so eben die erste Höflichkeitsphrase mit einer Hinweisung auf ihre gemeinschaftliche Bekannte und ihren Auftrag für den folgenden Abend weiterführen wollte, erfuhr eine plötzliche Hemmung. Dem Lächeln auf seiner eigenen Lippe ward keine Erwiederung! Mit der Wiederaufrichtung des Engländers nach der Verbeugung, welche die Höflichkeit verlangte, war der Bekanntschaft auch ihre wohlangedeutete Grenze gesteckt. Es war wieder ganz der Ashly=Blick, den Paul in der nachlässigen Richtung dieses widerstrebenden Auges auf ihn fühlte! Und ein gerade nur bemerkbares Festerschließen der hochmüthigen Lippe bestätigte den Eindruck auf's Unverkennbarste.

Eine der herrschenden Schönen am Hofe von Florenz kam in diesem Augenblick gerade unter Paul's Auge und ihr den Arm zu reichen für einen Walzer, war die plötzliche Wendung, mit der er die Verlegenheit seines abgebrochenen Lächelns verdeckte; und wie er auf den Schwingen der bezaubernden Musik dahineilte, Mr. Ashly mit einer Aufnahme ihrer Vorstellung zurücklassend, die nur noch gleichgültiger als seine eigene erschien, fand er Zeit, mit dem Phantom zu ringen, das ihn auf so eigenthümliche Weise wiedergefunden und verfolgte.

Was mochte nur wohl der Widerhaken in der Erneuerung jener so geringfügigen Vernachlässigung sein?

Warum sollte die unabsichtliche Gleichgültigkeit jener Schwester gleich einem vergifteten Pfeil in der Wunde herumgedreht werden durch die noch minder beachtungswerthe Kälte des Bruders in einer Höflichkeitsform? Wie, war Miß Ashly noch immer nicht vergessen? Warum sollte der Bruder oder seine Bekanntschaft Paul's Gedanken auch nur auf die Dauer einer einzigen Walzertour mit dieser vornehmen Schönen an seinem Arm beschäftigen? Ein ganzer Hof war gegenwärtig, in dessen Gewühl von Rang, Schönheit und Talent er sich mit gerngesehener Vertraulichkeit bewegte, und doch könnte dies Alles unerklärbar werthlos gemacht werden, durch die Gleichgültigkeit eines auszeichnungslosen Fremden!

Der Walzer war vorüber; die gesuchte Gräfin und ihr Bouquet schöpften Athem am obern Ende des Saales und Paul benutzte das Herbeieilen einiger Bewunderer, um sich aus den blendenden Räumen in die frische Luft eines der Balkone über dem Garten zu flüchten. Nach einigen Minuten traf ihn Tetherly hier.

„Das ist Diplomatenluft, mein lieber Junge," sagte er; „aber wir sind nicht Alle für sie geboren. Wenigstens kam ich mit meinem vorgehabten Zug zu spät; denn weil ich mich Ihrer amerikanischen Bedenken über Introductionen erinnerte und Ursache fand, in Betreff Ihrer Commission eine kleine gesandtschaftliche Zurückhaltung zu üben, so wollte ich eben neue Instructionen

bei Ihnen einholen, als ich sah, wie sie ohne mich einander vorgestellt wurden."

„Dann wird der Grund Ihrer Zurückhaltung wohl auch das Benehmen dieses Herrn erklären," versetzte Paul, „denn seine sichtliche Abgeneigtheit, die Artigkeit der Lady anzunehmen, verhinderte mich sogar, mit ihm über Miß Paleford zu sprechen, — was, wie Sie wissen, mein einziger Zweck bei der Bekanntschaft war."

„Nicht zu hastig, mein Junge! — Obwohl ich glaube, daß der Auftrag der jungen Dame in jedem Falle unerfüllt bleiben muß. Bei dem Eindruck, den Mr. Ashly jetzt von Ihnen hat, können Sie ihm nicht gut jenes Anerbieten machen. Allein wir wollen den Tadel etwas gerechter vertheilen, als Sie es wahrscheinlich thun würden!"

„Unter die Yankees im Allgemeinen, wollen Sie sagen?" frug Paul lächelnd.

„Je nun, daß Sie von jenseits des Wassers sind, machte die Sache allerdings etwas leichter," erwiederte Tetherly mit einer verbindlichen Kopfbewegung, „und meine eigene Bemerkung bei Tische, die zu Dem Veranlassung gab, was ich Ihnen mitzutheilen wünsche, war schmeichelhaft genug für Ihre Landsleute, um eine Entgegnung hervorzurufen."

„Besten Dank für ihre ritterliche Vertheidigung," sagte Paul, „aber welcher Art war denn Mr. Ashly's Entgegnung?"

„Sie sind gänzlich im Irrthum, lieber Fane! Die Entgegnung kam von einer andern Person und Mr. Ashly theilte ganz und gar nicht dieselbe Ansicht, — allein während er dem Sprecher über die Hauptfrage entgegentreten konnte, was er auch in Betreff der amerikanischen Charakterzüge ganz gelassen und entschieden that, war er doch nicht in der Lage, auf Sir Cummit's persönliche Auslassungen über Sie etwas zu erwiedern."

„Was, der steife alte Baronet hat mich geschmäht?" frug Paul lachend.

„Sie sind also sicher, daß es nichts zu bedeuten hat?" versetzte Tetherly etwas neugierig.

„So weit es seine eigene Meinung anlangt, nicht das Geringste in der Welt, — weder seine eigene Meinung, noch die von Neunundneunzig in Hundert, die ihm gleichen. Indessen," fügte Paul nach einem Moment hinzu, „selbst ein so abgeschmackter Verläumder mag Gehör finden bei gebildeten Ohren. Was sagte er zu Mr. Ashly?"

„Ich muß gestehen, daß ich Ihre Unterscheidung nicht ganz begreife, obwohl sie mir das Peinliche dieser Erklärung etwas erleichtert, — die Meinung eines so vorübergehenden Fremden wie dieses simpeln Mr. Ashly hat so viel Interesse für Sie, während die des Baronets, einer doch so viel gewichtigeren Personage hier am Orte, Ihnen von gar keiner Bedeutung ist?"

Paul erwog einen Moment das Geheimniß, welches dem Auge jenes durchreisenden Fremden seine capriciöse

Macht verlieh, allein er zweifelte, sich verständlich machen zu können, oder wahrscheinlicher noch, er fürchtete die Selbstverhöhnung, die ihn erwarten möchte, wenn er diesen auf seinem Gemüthe lastenden Schatten einmal offen an das Licht brächte, und ließ daher die Bemerkung unerwiedert.

Tetherly berichtete nun über das Gespräch bei Tische. Man kam auf Miß Paleford's außerordentliche Schönheit zu reden und um den Boden für Paul's Introduction und das Weitere vorzubereiten, hatte er seiner als eines Freundes des Obersten Paleford erwähnt. Der Name war hinreichend gewesen, um dem Sir Cummit einen ganzen Strom von Beleidigungen zu entlocken. Er hielt im Allgemeinen wenig von den Amerikanern in Europa, charakterisirte aber den Freund des Obersten ganz ins Besondere als einen Humbug, als den „Farbenreiber eines Porträtmalers, Namens Blivins, der mit einem diplomatischen Titel auf seinem Paß herumreist und für den Augenblick sich den Anschein giebt, der reichen Miß Firkin den Hof zu machen!"

Tetherly hatte eine Pause in des Baronets erbittertem Angriff abwarten wollen, um die Vertheidigung seines Freundes zu übernehmen, allein in der Mitte seiner unerklärlichen Tirade erhob sich der Gesandte vom Tische; und so war Mr. Ashly allerdings mit einem etwas einseitigen Ausdruck über das Wünschenswerthe einer Bekanntschaft mit Mr. Fane in den Salon gekommen.

„Es thut mir leid, daß mein Aeußeres nicht schon die Verläumdungen des Baronets widerlegt,“ sagte Paul, sich noch krümmend unter dem Schlag der Verachtung jenes so geheimnißvoll mächtigen Auges; allein es ist da wenigstens noch etwas in Ordnung zu bringen und darüber werde ich Sie morgen Früh besuchen. Nun aber, mein lieber Tetherly, dort sind ein Paar glänzende Augen, die sich nach Ihnen umsehen, und darum sollen sie so freudetödtenden Dingen, wie meinen Unannehmlichkeiten, gute Nacht sagen. Allons!“

Und mit seinem Freunde in den Salon zurückkehrend, ließ ihn Paul bei einer Dame ihrer Bekanntschaft und nahm den Weg in seine eigene geschäftige Gedankenwelt daheim.

Viertes Kapitel.

Es war eine Woche nach dem im vorigen Kapitel beschriebenen Abend und die Sonne eines italienischen Juni's war — wie ihr Vater dachte, würdig — über dem Geburtstag Sybille Paleford's aufgegangen. Zum Mindesten bedurfte es keines schöneren Morgens für den Geburtstag irgend eines Sterblichen — und sterblich, meinte Oberst Paleford gegen die allgemeine Ansicht, mochte seine Tochter vielleicht doch wohl sein. Jedes Ding draußen im Freien schien ganz ebenso luxuriös zu wohnen als nur irgend Etwas innerhalb der Mauern. Das Glück hauste so geborgen in dem fensterlosen Büdchen des Schuhflickers wie in des Herzogs wohlverwahrtem Palaste.

„Wenn Du auch hinaus auf's Land gehst, um zur Mittagszeit zu frühstücken," sagte Bosch, als sein Freund etwas lässig mit dem Löffel spielte, „so ist das doch kein Grund, warum Du nicht zur Frühstückszeit

in der Stadt frühstücken solltest. Komm', iß eine Semmel, lieber Paul, wäre es auch nur, um mir einen Brod- und Butter-Beweis zu geben, daß ich Dich wiederhabe."

Blivins und Paul hatten an einem der Marmortische vor dem Café Platz genommen und ließen sich in Gesellschaft von einem Dutzend Künstlern und Reisenden ihr Morgenmahl auf der Straße serviren. Der aromatische Kaffee und das lockende Gericht waren mindestens dem Aug' und Geruch des Bettlers zugänglich und die Spiegelwände des Café's warfen ihm durch die weitgeöffneten Fenster seine malerisch zerlumpte Gestalt zurück.

„Dort kommt Tetherly;" sagte Paul, „er hat diesen Morgen einen Auftrag für mich ausgerichtet, über den ich gern allein mit ihm reden möchte. Darum also, lieber Bosch, mach' fort in Dein Atelier und erwarte mich dort heute nicht mehr. Das Frühstück bei den Paleford's wird vermuthlich bis gegen Abend dauern und ich werde Dich in der Loge der Firkin aufsuchen, wenn ich Dich nicht vorher sehen sollte. Nach heute keinen faulen Tage mehr."

Und ohne Zaudern oder Fragen begab sich der gefällige Bosch auf den Weg, wie der gedrungene und behaglich d'reinschauende Engländer mit seiner carrirten Cravate und seinem kurz gestutzten Haar aus der Hotelgegend am Arno heraufkam.

„Entschuldigen Sie, wenn ich meine Rednergabe

zuerst mit einer Tasse Kaffee erfrische," sagte er, indem er Bosch's leeren Stuhl nahm und Paul's Hand mit den zwei Fingern schüttelte, die er von seinem Stock sparen konnte, „obwohl meine Erschöpfung entfernt nicht von Dem herrührt, was ich gesagt habe. Das, was ich n i c h t g e s a g t h a b e, ist's, was mich so ermattete. Ich möchte wissen, lieber Fane, wie es die Diplomaten möglich machen, ihre Kräfte unter einem politischen Schweigen aufrecht zu halten?"

„So haben Sie also Mr. Ashly zu Hause getroffen?" frug Paul, indessen der herbeigewinkte Botega aus seinen hochgehaltenen silbernen Kannen zwei wohlgezielte Ströme von Milch und Kaffee in die Tasse goß.

„Ja, — obwohl ich ihm meine Karte später hinaufgeschickt haben würde, wenn Sie nicht gewünscht hätten, daß er vor Ihrem heutigen Zusammentreffen über die Sache aufgeklärt würde. Wie Sie, frühstückte er ruhig, ehe er der Einladung zum Frühstück folgte, und obwohl ganz bereit, einen Besuch zu empfangen, war er doch etwas überrascht, mich so früh zu sehen."

„Aber er nahm es doch hoffentlich nur für einen bloßen Höflichkeitsbesuch?"

„Ja wohl, — wenn nämlich meine Diplomatik gelungen ist. Ich gab vor, zufällig gerade wegen einer andern Sache im Hotel zu sein und entschuldigte mich, zwei Fliegen auf einen Schlag zu tödten, indem ich im Vorbeigehen bei ihm einträte. Wir plauderten eine Stunde über gleichgültige Dinge, und erst als ich auf=

stand, um zu gehen, erwähnte ich Ihrer ganz beiläufig und bemerkte, daß der Baronet, der sich auf der Gesandtschaft so beleidigend über Sie ausgelassen, Alles zurückgenommen habe."

„Und Sie glauben, daß er nicht den entferntesten Verdacht hatte, die Nachricht sei ausdrücklich für ihn bestimmt?"

„Nein, — das Duell galt nur für eine gewöhnliche Neuigkeit. Die Wahrheit zu sagen, er schien sich Ihrer kaum noch zu erinnern, und das eben war die Klemme für meine Selbstbeherrschung! Zu wissen, daß Sie sich eine ganze Woche hindurch abgemüht und Leben und Freiheit daran gewagt haben, einem Menschen den Kopf zurechtzusetzen, der ihm eine falsche Meinung über Sie beigebracht, und dann zu sehen, wie er mit kaum halbem Hinhorchen über die Sache wegging! Wirklich, ich platzte fast durch das Zurückdrängen Dessen, was ich wußte. Nun aber sagen Sie mir einmal, mein lieber Junge, — wenn nicht etwa eine ganz mysteriöse Ursache im Hintergrunde liegt, in welchem Falle Sie natürlich Ihr Geheimniß für sich behalten, — legen Sie nicht vielleicht einen etwas excentrischen Werth auf die gute Meinung dieses Mr. Ashly?"

„Ich würde Ihnen schwerlich begreiflich machen können," sagte Paul nach einem kurzen Zögern, „denn ich bin nicht sicher, daß ich selbst es ganz begreife, — wie es kommt, daß ich auf das kalte graue Auge dieses Mannes sehe um eine Anerkennung meiner Eigenschaft

als Gentleman. Ein Umstand, der sich an seine Familie knüpft, hat das nun einmal so gemacht. Während ich den Mann weder liebe, noch etwas von ihm wünsche, ist seine Meinung über die Feinheit meines Thons, als ein höheres oder geringeres menschliches Wesen, von ganz unausweichbarer, entscheidender Bedeutung für mich. Um jedoch als Beifall irgend einen Werth für mich haben, darf sie nicht von außen influenzirt, sondern muß durchaus unbefangen und instinktiv sein; und darum wünschte ich einen Mann von Ihrem feinen Sinn für Ehre mit meiner Rechtfertigung zu betrauen. Mein Wunsch ging nur dahin, daß Mr. Ashly ganz schlicht und einfach über die Thatsachen meiner Lage aufgeklärt werde, über das hinaus aber kein Lob meines Charakters hören möge, das irgendwie sein Urtheil beeinflussen könnte. Darum bat ich Sie und das, weiß ich zuversichtlich, haben Sie auch genau ausgeführt. Dank Ihrer freundlichen Bemühung wird er mir heute mit einer unbewußten Vorurtheilslosigkeit gegenüberstehen, — eine **tabula rasa**, die einem treuen, neuen Eindruck offen ist."

Paul's Augen sanken auf den Tisch, als ob er von dem Reden in eine Träumerei gefallen wäre.

„Je länger ich lebe, umsomehr Achtung habe ich vor Dem, was nur von einem Augenpaar ersehen werden kann," sagte Tetherly in einem Tone, der nichts von seiner gewöhnlichen Spötterei hatte, und ruhte mit einem freundlich ernsten Blick auf seinem Freunde. „Der Mensch hat meist einen guten Grund für eine

Idiosynkrasie; allein wollen Sie mir wohl verzeihen, wenn ich Ihnen sage, wie mir von meinem außenstehenden Gesichtspunkt ihre jetzige Eigenheit vorkommt? Sie erscheint mir einfach als eine Monomanie, die Sie besser thun würden bald abzuschütteln. Sie gerathen dadurch sonst in endlose Ungelegenheiten. Ich bin vielleicht ein besserer Beurtheiler meines Landsmannes, Mr. Ashly, als Sie, der Sie nie in England waren, sein können und ich versichere, er ist nicht die Autorität für solche Punkte, zu der Sie ihn machen. Er ist ein sehr wohlerzogener Mann mit einem gewöhnlichen, gesunden Verstand, wie ich glaube; allein solche Leute können Sie an jeder Ecke treffen; und mit dieser Empfindlichkeit über eingebildete Urtheilsprärogative wird ihr Leben eine lange Spießruthengasse von schwankender Selbstwürdigung werden."

„Verzeihen Sie!" unterbrach ihn Paul, ich habe nur erst einen Mr. Ashly gesehen und fange an zu zweifeln, daß ich je einen zweiten treffen werde. Was immer auch die Laune sein mag, die ihn, einen Fremden, mit diesem unerklärlichen Probirstein begabt hat, so ist er doch bis jetzt der einzige Mann in Europa, durch dessen Gegenwart ich diesen Probirstein an mich gelegt fühle. Selbstverstanden liegt das nicht in seinem höhern Rang. Sie wissen ja selbst, auf welchem genugsam freundlichen Fuß ich mit Leuten verkehre, die an Titel und Vermögen über ihm stehen. Allein es ist nun einmal ein Instinkt, mit dem ich nicht rechten, den

ich nicht abweisen, noch ändern kann, daß der Eindruck, den er zuerst und frei von mir, von meinem Naturstempel empfängt, unumstößlich sein wird. Und doch, ich wiederhole es, bei der gespanntesten Neugier zu erfahren, welches dieser Eindruck sein wird, — bei allem Verlangen daher, mich ihm zu nähern und mit ihm zu sprechen, habe ich keinerlei Vorgefühl, daß ich diesen Mr. Ashly je lieben würde. Im Gegentheil, bis hierher hat er nur meinen Widerstand herausgefordert und sobald einmal die Frage zwischen uns abgemacht ist, werde ich wahrscheinlicher sein Feind als sein Freund sein."

„Ich sollte nun aber meinen," bemerkte Tetherly, sichtlich etwas mystificirt, „daß Sie irgend eines Antagonismus, einer Rivalität, einer Probe der beiderseitigen Stärke mit ihm bedürften, um diese Frage festzustellen; oder handelt es sich blos darum, was sein Urtheil über Sie ist, nicht aber, wie Sie im Verhältniß zu ihm stehen?"

„Je nun, ich weiß freilich nicht, welche Wirkung es auf mein Vertrauen in den Probirstein haben würde, wenn ich mich in irgend einer Beziehung dem Manne, der ihn trägt, überlegen fände. Möglicherweise würde es mich in dem Ringen, gleichgültig gegen seine Schätzung zu werden, unterstützen, wenn ich fände, daß ich besser schreibe, besser male, besser fechte oder reite, oder auch in der Liebe glücklicher bin; allein Sie müssen wohl verstehen, daß es sich in dieser Frage nicht um

das Talent handelt, nicht um den Grad meiner intellectuellen oder erworbenen Fähigkeiten. Noch würde sie der Umstand, ob ich als Herzog oder als Bauer geboren bin, im Geringsten berühren. Es frägt sich einfach, welches die natürliche gröbere oder feinere Textur meines Stoffes und Werthes als Gentleman ist. Sie werden doch zugeben, mein lieber Monarchist, daß der Thon der Menschheit von verschiedenem Korn ist und für seine Feinheit nicht ganz und gar von Geburt und Erziehung abhängt!"

„Ein schwieriges Thema, mein lieber Republikaner, und zwar eins, das, wären wir auch aufgelegt dazu, wir doch nicht Zeit haben würden, in's Reine zu bringen, wenn Sie auf dem Lande frühstücken sollen. Werde ich Sie morgen Früh zu sehen bekommen?" frug Tetherly, indem er aufstand und mit der gewöhnlichen affektirten Gleichgültigkeit seinem Freunde, wie er sich wegwandte, die zwei Finger reichte.

In einer halben Stunde war Paul auf seinem Weg nach der Casa G— und wie sein Vetturino beim Aufsteigen vom Ufer des Arno in die Hügel einen bedächtigern Schritt einschlug, schien seine Stimmung kaum in Harmonie mit der herrlichen Pracht und Zufriedenheit des Vormittags. Ein heiteres Geburtsfest lag vor ihm und ein herzlicher Willkomm wartete seiner; allein der Rückschlag einer bewegten, ereignißvollen Woche lag auf seinem Geiste, — einer Woche, die er in der Sorge für das, was die Gesellschaft „Ehre" nennt,

verbracht hatte, deren Erinnerung jedoch, wie er fand, sich nicht wie ein gleichgültig umgeschlagenes Blatt der Vergangenheit übergeben ließ. Die Weigerung des englischen Baronets, sich auf artige Weise zu einem Widerruf bewegen zu lassen, hatte Paul dazu getrieben, sein Recht durch dieses verabscheute Mittel des Duells geltend zu machen, und mit Tetherly's Rath und Beistand hatte er sich eine vollgenügende Satisfaktion erzwungen, — allein das ihm verzogene Gewissen theilte keineswegs die Zufriedenstellung seines Stolzes. Mit dieser neuen Unruhe in seiner Brust, — für die er zudem keine Theilnahme erwarten konnte, denn die Ereignisse der eben verflossenen Woche seiner Abwesenheit von Florenz wurden vermuthlich von keinem der fröhlichen Geister geahnt, unter denen er sich bald befinden sollte, — würde er sich in der Einsamkeit oder in der Gesellschaft seines Pinsels glücklicher gefühlt haben.

Allein seit wann wäre Traurigkeit nicht der kürzeste Weg zur Erhöhung der Liebe eines Weibes? Das gedrückte Wesen und trübe Auge, welches Paul zu dem Feste mitbrachte, fand sogleich die Erwiederung eines doppelt zarten Empfanges von Seiten der Königin des Festes. Nicht abgeneigt, ihn zu schelten wegen seiner Verabsäumung ihres Auftrages und seiner unerklärten langen Abwesenheit, fühlte die reizende Sybille beim ersten Anblick seiner schwermüthigen Züge, daß ihr Vorwurf ungerecht gewesen wäre. Der lange und freundliche Druck ihrer Hand und der weiche Ton ihrer Fra=

gen, wie sie ihn bewillkommnete, drückten ihm dies mit einem Zauber aus, der dem Bedürfniß seines gebeugten Gemüthes um so wohlthuender entgegenkam. Sein Herz dadurch für den Augenblick erleichtert fühlend, fragte er sich nicht, warum das süße Lächeln dieses tadellos geformten Mundes heute weniger als je einer gewissen ausdrucksvollen Milde ermangelte!

Mittlerweile kamen die letzten der Gäste heran, unter denen sich jedoch Mr. Ashly nicht befand. Paul hatte bemerkt, daß dieser Herr, schon vor ihm angekommen, ruhig an dem Portal der Casa lehnte, jede Bewegung der lieblichen Sybille mit den Augen verfolgend und beinahe gar nicht auf Mrs. Paleford hörend, die aus ihrem Fauteuil nahebei zu ihm sprach. Es bedurfte keines künstlerischen Schnellblickes, um eine Bewegung in dem wachsamen grauen Auge wahrzunehmen, die betroffen nach der Bedeutung des sehr herzlichen Empfanges forschte, der dem Attaché ward. Paul fühlte, daß er schärfer beobachtet wurde, als sonst geschehen wäre, und war davon in soweit befriedigt, als er jetzt mindestens der Beachtung Mr. Ashly's gewiß sein konnte. Daß Sybille ein zarteres Interesse in dem neuem Besucher — der sie jetzt seit ihrer Kindheit zum ersten Male sah — erweckt haben mochte, war eine naheliegende Möglichkeit, die, sonderbar genug, Paul früher nicht eingefallen war und er erkannte in ihr die plötzliche Aussicht eines Bodens, auf dem er und Mr. Ashly einander mit gleichen Waffen begegnen mochten.

„Ich glaube, Sie sagten, daß Sie Mr. Fane bereits kannten," sagte Mrs. Paleford zu ihrem halbzerstreuten Nachbar, als Paul, nachdem er Sybillen verlassen, ihr sein Kompliment machte.

Beide Herren verbeugten sich und Paul suchte, wie früher, die Gleichgültigkeit seiner Begrüßung nach der des Fremden abzumessen, obwohl er nicht umhin konnte zu bemerken, daß ohne die geringste Milderung der spröden Kälte dennoch ein gewisses Nicht-Zurückziehen des ihm begegnenden Blickes stattfand, — hierdurch sich von dem widerstrebenden Streifblick bei ihrer ersten Vorstellung unterscheidend, — das er als einen Beweis für den Erfolg des Besuches seines Freundes Telherly nahm. Die ungerechte Voreingenommenheit war entfernt.

Das Serviren des Frühstückes machte die Königin des Festes in ihrem weißen Kleide zu einer geschäftig bewegten Gestalt unter den Gästen.

Es gehörte zu dem bescheidenen Styl, den Oberst Paleford, in Uebereinstimmung mit seinen geringen Mitteln, so ruhig und konsequent durchführte, daß keine Diener bei ihrem einfachen Mahle aufwarteten. Nachdem die Schüsseln einmal aufgetragen waren, besorgte er und seine Tochter, was die Gäste nicht für sich selbst thun konnten, — eine sehr belebende Neuerung, denn es vertheilte ihre Gegenwart ebenso wie die Früchte und den Kaffee und verbreitete die Ungenirtheit eines Picknicks über einen Kreis, der ohne das bei der Verschieden-

heit von Rang und Sprache etwas Gezwungenes und Ungleiches gehabt haben mochte.

Ein weiterer Triumph der Sparsamkeit über Aufwand lag aber auch in der Pracht des Lokales für diese ländliche Festlichkeit. Der Oberst hatte zu Anfang des Frühlings seinen Hauswirth vermocht, das rohe Gatterwerk für den Wein über die flache Terrasse auf der Südseite des Häuschens auszudehnen, wodurch diese in eine geräumige Halle mit Säulen und Alkoven verwandelt ward. Die Zimmer der alten Steincasa waren klein und niedrig; aber der Pavillon, in dem jetzt der englische Gesandte mit seiner Familie und einige der geistreichsten Edelleute und Schönheiten des Hofes saßen, war so ausgedehnt, als ihn der Luxus nur immer hätte machen können, und er würde kaum herrlicher geprangt haben, wenn er von Smaragden erbaut gewesen wäre. Bei der verschwenderischen Fülle von Blättern in ihrer saftigsten Reife brach sich das Licht in glänzendem Gold und Grün durch das verschlungene Dach und keine noch so kostbaren Stoffe des Tapeziers hätten die Draperie der Tragsäulen mit ihren fruchtbeladenen Reben aus zierlich gekräuselten Ranken überbieten können. Die Natur, mit jeder Staffage schön, befand sich jedoch in mehr als gewöhnlicher Harmonie mit der Feinheit und Eleganz, die sie hier umschlossen hielt.

Im Verlaufe des Frühstücks aber fand sich Paul wieder in die Verlegenheit einer jener schwierigen Wah-

len des Benehmens versetzt, in deren nur ihm allein wahrnehmbaren leichten Schattirungen mehr als in irgend greifbaren Prüfungen oder Abenteuern die Gestaltung seines Schicksals nun einmal zu ruhen schien. Seinem schnellen Auge blieb es nicht lange verborgen, daß jenes so emsig hin- und herschwebende weiße Kleid das Interesse und die Aufmerksamkeit Mr. Ashly's ausschließlich fesselte. Wie Sybille bei einer Gruppe nach der andern stehen blieb und sich niedersetzte, überall mit demselben kindlichen Eingehen in die Heiterkeit der Stunde plaudernd, haftete sein ernster, Alles umher vergessender Blick unverwandt auf ih: und das nervöse Zucken seiner Lippen verrieth sogar, daß er beständig in Gefahr stand, sich zu einer leidenschaftlichen Ausrufung über ihre Schönheit hinreißen zu lassen. Es war unverkennbar, daß der kalte, zurückhaltende Mann in der außerordentlichen Lieblichkeit der Tochter seines Freundes einen ganz unerwarteten Zauber gefunden hatte.

Mit den meisten der Anwesenden näher bekannt, stand es Paul frei, seine Zeit und Aufmerksamkeit auf mannichfach annehmbare Weise zu verwenden. Er brauchte es nicht zu bemerken, außer wenn es ihm gefiel, daß sich beständig Gelegenheit ergab, den Gehülfen der thätigen Sybille zu machen, — ihre Dienstreichungen heiter zu theilen, sobald sich Veranlassung dazu bot, und unterdessen ganz ungezwungen in ihrer Nähe zu verweilen und den Zauber ihrer reizenden Gegen-

wart zu athmen. Bei dem vertraulichen Sichgehenlassen des ganzen Tones der Gesellschaft konnte er ohne Aufsehen einen großen Theil ihrer wirklichen Aufmerksamkeit monopolisiren, während er ganz ebenso unbeachtet — nur allein nicht von ihr selbst — irgend eine andere der Damen hinreichend anziehend finden mochte.

Allein wie der Morgen dahinstrich, wurde es Paul zugleich hinreichend klar, daß gerade der Theil des freundlichen Lächelns und nähern Umganges der schönen Sybille, auf den er hierdurch verzichten mochte, stets Mr. Ashly zufiel. Durch mehrere kleine Aufträge des Obersten und seiner Gattin ward der letztere Herr zum gelegentlichen Mitträger ihrer Pflichten gemacht worden und in Folge ihrer Gleichheit an Jahren und Sprache blieb durch allgemeine Bestimmung diesen zwei jungen Männern die nähere Aufmerksamkeit für die Tochter des Hauses überlassen. Der Dienst, den der Eine versäumen mochte, ward ihr schnell von dem Andern geleistet, — der Ruf an ihre Seite, den der Eine vielleicht überhörte, schien wie für den Andern allein bestimmt.

Paul konnte sich nicht verhehlen, daß Mr. Ashly nach der gewöhnlichen Annahme der Welt eine sehr wünschenswerthe „Partie“ und — wenn dieser Punkt irgendwie in Frage käme ein — Mann war, dem er freien Weg lassen müßte. Ihm selbst, der durch sein eigenes Bekenntniß auf jeden vernünftigen Anspruch verzichtet hatte, mochte es ganz besonders obliegen, einen

so berechtigten Vortritt anzuerkennen und sogar zu fördern, — durch ein Meiden und Vernachlässigen der jungen Schönen nämlich oder anderweites Gelegenheitschaffen dem besser befrachteten Glück des reichern Bewerbers Vorschub zu leisten. Allein eine solche Großherzigkeit wäre von Seiten Pauls gerade jetzt nicht ganz unwillkürlich gewesen. Seine Gefühle gegen Mr. Ashly waren nicht wohlwollend, ja nicht einmal gleichgültig genug, als daß er ihm ohne Aufforderung den Platz räumen mochte, — bevor jener erkannt, daß er ihm den Weg versperrte. In der That, sein Stolz und andere Widerstrebungen suchten eine Ausflucht gegen die sofortige Bekundung jener Tugend und er fand sie in der sichtbaren Kälte der Dame selbst gegen seinen Nebenbuhler und in dem Wesen Dessen, was er für sein eigenes Freundschaftsverhältniß mit ihr hielt, — eine platonische Intimität, wie er jetzt behauptete, deren er sich forterfreuen möchte, ohne mit den Ansprüchen eines geeigneten Bewerbers um ihre Hand in Conflikt zu gerathen.

Es ergab sich jedoch eine Episode in diesem Frühstück, zu deren Darstellung wir des Raumes eines andern Kapitels bedürfen.

Fünftes Kapitel.

Dem Leser, der den Schlüssel zu unserer Erzählung im Auge behält, — daß sie nämlich nur jene verschwimmenden und meist übersehenen Töne in der Färbung eines Geschickes — die „noch ungeschilderten Partien eines Lebens" — darstellt, — wird es nicht befremdlich erscheinen, daß wir so ausführlich bei einem verborgenen und nicht eingestandenen Gedanken Paul's während dieses Geburtstagsfestes verweilen. Für die Meisten der Gesellschaft war dieser Tag — geistig — einer von Pantoffeln und Hemdärmeln, aufgebundenen Haaren und gelockerten Gürteln. So wenigstens würde sich das Aeußere ihrer sichtbar gemachten Gedanken ausgenommen haben. Die ländliche Festlichkeit war so einfach und aufwandslos, war nicht minder ein geistiges als leibliches Athemschöpfen in der freien, offenen Luft nach langer Beschränkung auf künstliche Dinge, — ein Versetzen aus dem Kerkerzwang des Luxus und der Cere=

monie eines Palastes in die ländliche Freiheit einer schlichten Umgebung und zwanglosen Heiterkeit. Und die Gäste waren nicht nur solche, die den Reiz dieses Kontrastes am besten zu würdigen verstanden, sondern sie waren auch gerade solche, die sich in der vollen Hingebung an seine Harmlosigkeit unter einander recht behaglich fühlen konnten. Oberst Paleford, mit einer Würde, die allen Glanz überragte, und seine Tochter mit einer Schönheit über allem Rang waren die besten der Wirthe für ein solches Fest. Allein während Paul alles Dies mit den Andern fühlte und emsig in seinem Gedächtnisse seine vielen künstlerischen Kontraste und Kombinationen aufspeicherte, blieb der ihn gespenstig verfolgende Gedanke im Hintergrunde seines Geistes noch immer sichtbar. Wie geringfügig er auch für alle Gegenwärtigen gewesen wäre und wie unwahrscheinlich auch die Existenz eines solchen Gedankens ihr geschienen haben würde, die — für ihn wenigstens — selbst der einzige Magnet der Stunde zu sein glaubte, so behauptete er doch nichtsdestoweniger seinen festen Platz und wirkte mehr oder weniger auf jeden seiner Blicke ein, bestimmte jede seiner Bewegungen.

Ein Vorschlag, die Scene zu verändern und den Kaffee an der kühlen Quelle in dem Hölzchen am Fuße des Hügels einzunehmen, veranlaßte den Aufbruch der Gesellschaft am Tische; und durch die langen Laubgänge des Weinberges und weiter unter den alten Kastanien und Cedern, welche die Quelle umschatteten,

sah man die sorglosen Lustwandler sich zerstreuen. Die Veränderung machte natürlich einige neue Anordnungen nöthig, zu deren Ausführung die schöne Sybille ihre Gehülfen in Anspruch nehmen mußte, und Paul erkannte sogleich, daß die gemeinschaftlichen Dienstleistungen, welche hierdurch ihm und Mr. Ashly zufallen würden, eine nähere Berührung mit diesem Herrn herbeiführen mußten, die für sein schnelles Auge Licht genug auf den geheimen Punkt seiner Neugier werfen konnten.

Im nächsten Augenblick kam die kleine, barfüßige **ragazza** mit ihrer bäuerlichen Mutter — die Familie des Weingärtners und jetzt die fernerstehenden Aufwärter bei dem Feste — und brachten zusammen das kostbare Kaffeebrett mit seinem Silberservice, das beinahe die einzige Reliquie des frühern Vermögens der Paleford's war. Diesen schweren Gegenstand mit seiner aromatischen Last weiterzuschaffen und auf den alten Stein neben der Quelle unten zu setzen, sollte offenbar das Werk zweier artiger Gehülfen sein, — die Dame selbst und ihr Vater mit dem einen Arme waren bereits mit Kuchenkörbchen und Tassen beladen.

„Mr. Fane! Mr. Ashly!" erging der auffordernde Ruf von der sanften Stimme der lächelnden Sybille.

Paul trat schnell heran und legte die Hand an das Bret, mit einer leichten Kopfverneigung seine Bereitwilligkeit zu der vorgeschlagenen Genossenschaft ausdrückend.

Allein ein Zögern fand statt, — ein einziger

Moment der Unentschlossenheit, — ein fragender Blick auf den Oberst, als ob die Genossenschaft eigentlich mit ihm hätte sein sollen, — ehe Mr. Ashly der Bewegung nachkam. Mit einem Seitenblick auf Paul — aber ohne ein Wort der Artigkeit oder sonstige Andeutung einer willigen Kameradschaft mit ihm im Dienste der Dame — faßte er sich dann hastig, wie von einem Zaudern, das ungeschickt zu werden drohte, hob seinen Theil der Last und ging.

Obwohl in alledem nichts lag, was Paul vernünftigerweise hätte übelnehmen können, — kein Anerbieten von seiner Seite ward abgelehnt, kein Entgegenkommen von seiner Seite zurückgewiesen, — war doch in diesem momentanen Blick und der ihn begleitenden Bewegung genug ausgesprochen, um für ihn die visionäre Ungewißheit in seinem Herzen unwiderruflich zu entscheiden. Die gespenstige Frage war beantwortet. Umstände hatten zusammengewirkt, um ihn frei und ganz vor dies verhängnißvolle Auge zu stellen, dem die Macht beiwohnte, seinen Grad in der Natur zu bestimmen, und der unbefangene Instinkt dieses Auges hatte auf ihn als einen Untergeordneten herniedergeblickt. Die Geringschätzung seines Werthes durch dasselbe Tribunal von früher — der Schwester kaltes Auge, in dem dieselbe Macht ruhte — ward so bestätigt. Selbst wie sie jetzt Seite an Seite dahinschritten, strömte, wie es ihm scheinen wollte, durch den leblosen Gegenstand zwischen seiner und Mr. Ashly's Hand ein Magnetis-

mus der Verwerfung und Zurücksetzung auf ihn. Es war ihm abgesprochen, dem edleren Thon der Welt anzugehören. Die moosbedeckten Steine des alten Borns waren noch nicht erreicht, ehe sich die Thore seines Herzens über das eingelassene, so lange abgewehrte Geheimniß geschlossen hatten, und wie ein widerhakiger Pfeil grub es sich jetzt in seinen Stolz.

Allein mit dem Niedersetzen des massiven Silberbretes ward mit einem Male dem Walten der lieblichen Egeria eine neue Lebendigkeit gegeben. Die Gitterthür wurde aus den Angeln gehoben und als Tisch über die Brunnenfassung gelegt; der umgekehrte Eimer diente als Sitz; die Kaffeetassen mit ihrem mannichfachen Zubehör wurden nett geordnet und jedes Erforderniß der improvisirten Wirthschaft schien auf magische Weise vorhergesehen. Wie die Gäste Paar und Paar von ihrem Spaziergang durch den Weingarten und das Wäldchen anlangten, wurde ihnen mit der anmuthigen Heiterkeit eines Spieles der aromatische Trank kredenzt; die Gruppen lagerten sich malerisch auf dem beschatteten Rasen und der waltende Ton fröhlicher Ungezwungenheit verlieh dem Ganzen mehr den Charakter einer Scene aus dem Decamerone des Boccacio, als einer modernen Gesellschaft von Florenz.

Und es würde Mr. Ashly schwer geworden sein, nicht zu bemerken, daß der Beschwörer dieses neuen heitern Geistes Niemand anders als Mr. Fane war. Der Umschlag der Haltung dieses Herrn in plötzliche

Fröhlichkeit hatte wie ein Zauber auf die ganze Gesellschaft gewirkt. Es war unverkennbar, daß er in der zuversichtlichen Angemessenheit seiner Aufmerksamkeiten für Miß Paleford, in seinem schnellen Takt der Artigkeit, seiner ehrerbietigen und eifrigen Bereitwilligkeit, in seiner ganzen Hingebung an die Laune und den Impuls des Augenblicks nur einer natürlichen Begabung folgte, die ihn zum herrschenden Geist der Stunde berief. Was auch immer Mr. Ashly's Meinung über dies Anmaßen oder Hervordrängen sein mochte, so hatte es doch unläugbar den Erfolg, seine eigene Würde und Zurückhaltung vollständig in den Schatten zu werfen; und er konnte sich auch nicht wohl verhehlen, daß es Mr. Fane ausgezeichnet gut stand.

Für Sybille lag in dieser Umwandlung von Paul's Benehmen ein Magnetismus, der tiefer drang. Aufgeheitert, wie sie leicht werden mochte durch dies sympathetische Hellsehen, mit dem er ihren Wünschen zuvorkam, durch so gewandte Dienste und eine so zarte Unterstützung ihrer selbst als eines Mittelpunktes, der Licht und Glanz über den sie umringenden Kreis der Gäste ausstrahlte, lag doch noch ein Kontrast in alledem, der nur ihr allein sichtbar war und sie zu einem tiefer gehenden Nachsinnen anregte, als bis wohin irgend eine Aufheiterung wohl ihr Licht zu werfen vermocht haben würde. Sie hatte sich vorher nur unbestimmt verdeutlicht, was sie in Paul's Benehmen gegen sie vermißte. Bei all' dem Zauber, den sie heimlich glaubte über ihn

auszuüben, blieb dennoch eine Tiefe in seinem Herzen, die sie, wie sein bisheriges Wesen ihr auf unerklärliche Weise kundgab, noch nicht erreicht hatte. Ohne eigentlich darüber nachzudenken, — sie vielmehr, so oft sie sich ihr aufdrängte, mit irgend einer naheliegenden Erklärung abweisend, — war sie doch hartnäckig von dieser Ungewißheit ihrer Macht über ihn verfolgt worden.

Jetzt ward sie umgewandelt! Es lag eine Rückhaltslosigkeit in jeglichem Wort und Blick Paul's, die neu an ihm war. Der Ausdruck seines ganzen Wesens war der eines Liebenden, und zwar eines völligen und kühnen, — eines, der ihre ganze Aufmerksamkeit zu besitzen wünscht und sich gewiß fühlt, sie zu verdienen und zu gewinnen, — dabei aber mit der huldigenden Ergebenheit eines Liebenden vor den nur seinem Ohre bestimmten Worten und der tiefen Innigkeit und unaussprechlich milden Zartheit eines Liebenden in den Aufmerksamkeiten, die nur ihr allein galten. Sie schien ihm die ganze Welt zu sein, wie sie sich lange gesehnt hatte; und die Erwiederung — in der weichen Hingebung der Bewegung und des Tons und in der schmachtenderen Milde, die jetzt die gewöhnliche Klarheit ihres Auges umschleierte — würde jeden Beobachter überrascht haben, der weniger preoccupirt war als der, welcher dies Alles verursachte.

Allein während er so zum ersten Male diesem holden Mädchen gegenüber den Liebenden spielte, war sich Paul weder des Charakters seines Motivs, noch der

Ausdehnung seines Erfolges bewußt. Seine anscheinende Ruhe und Besonnenheit mochte zu der Annahme verleiten, daß er die Verantwortlichkeit seiner Handlungsweise klarer noch als gewöhnlich erkennen müsse; allein diese äußerliche Unbefangenheit maskirte nur einen innern Tumult, der in seinem ersten Erwachen schlechthin unbeherrschbar war. Das Vermögen der Concentration, die hervorragendste Eigenschaft seines Gemüthes, welches ihn befähigte, alle seine Kräfte mit fast übernatürlicher Wucht auf die Durchführung seines Zweckes zu vereinen, hatte aber auch zugleich alles Licht von dem Gewissen und von dem innersten Beweggrunde abgewendet. Die Kränkung, welche seiner nervösen Empfindlichkeit durch Mr. Ashly geworden war, hatte die lange sich anhäufende Gewitterwolke in seinem Gemüthe zum Losbrechen gebracht. Er war von gemeinerem Thon erklärt worden — und durch die möglichste Geltendmachung jeder ihm innewohnenden Ueberlegenheit mußte er die Schmach dieses Ausspruches mindern! In dem Aufruhr seiner Gefühle frug er sich gar nicht erst, warum denn dieses Verwerfungsurtheil, — ein Urtheil das er mit so auffälliger Widerstandslosigkeit annahm — an dem Einen gerächt werden solle, der es ganz unbewußt ausgesprochen; noch machte er es sich klar, — wie er bei ruhiger Ueberlegung sicher gethan haben würde, — wie unwillig und unwürdig zum Mindesten sein Spiel mit diesem jungen Herzen war, dessen beste Hoffnungen er in Gefahr brachte, indem er, lediglich

von Rachgier getrieben, Alles daran setzte, nur um durch eine stürmisch eroberte, momentane Bevorzugung desselben über seinen Gegner zu triumphiren.

Der Sonnenuntergang nahte und die meisten der vornehmen Gäste nahmen Abschied. Die wenigen Zurückbleibenden gehörten zu den intimeren Freunden der Familie und diesen war eine Einladung in das kleine Besuchszimmer der alten Casa vorbehalten worden, wo bei einer Tasse Thee die zarteren Geheimnisse der Gelegenheit vorgebracht und besprochen werden sollten, — die Glückwunschschreiben, die Blumen, die Geburtstagsgeschenke und der Austausch von Küssen und Segnungen zwischen Eltern und Kind.

Der letztere Theil der Unterhaltung im Freien war eine besonders markirte Durchführung des Rachetriumphes vom Morgen gewesen. Oberst Paleford selbst hatte mit gemischten Empfindungen das sinnendere und wachsende Frohsein in dem Benehmen seiner Tochter und ihr gänzliches Versunkensein in jedem Blick und Worte Paul's beobachtet. Der Zauber, den ihre Schönheit auf Mr. Ashly ausübte, sowohl als die Zurückweisung seiner huldigenden Annäherung, die sich in ihrer kaltgemessenen Höflichkeit gegen ihn aussprach, waren dem klarsichtigen Vaterauge ebenso wenig entgangen. Es war nicht an ihm, auch nur durch einen Blick an ihrem Geburtsfeste diesen Glückstraum zu

stören; allein er konnte doch nicht umhin, über die Vortheile zu seufzen, die sie mit so mädchenhaftem Unbedacht von sich stieß, — weltliche Vortheile, die gerade für ihre Schönheit und ein Wesen wie das ihre von so großer Bedeutung sein mochten; und in seinem Benehmen gegen den niedergeschlagenen und entmuthigten Liebhaber lag eine zarte Herzlichkeit, die indirekt dessen Kummer linderte und, richtig gedeutet, ihm eine Aufmunterung gewesen wäre.

Die erheiternde Lebhaftigkeit, mit der Paul — scheinbar unermüdlich — noch immer erfolgreich den Ton der Unterhaltung am Theetische angab, erlitt plötzlich eine Unterbrechung. Das Mädchen brachte eine Schachtel, die soeben für Miß Paleford abgegeben worden war, und der Oberst beeilte sich, die allgemeine Neugier zu befriedigen, indem er sie gleich öffnete.

Paul allein wußte um das Geheimniß dieser Schachtel. Sie enthielt eine Kopie von dem Portrait Sybillen's, welches er mit so sorgfältigem Fleiße in jener Gruppe der drei Köpfe aus der Erinnerung gezeichnet hatte. Als eine Crayonskizze ganz einfach gerahmt, standen unter der Adresse nur die Worte: „Mit den besten Wünschen“, allein keine Andeutung, woher sie kam, noch wer der Maler sei. Ueber diesen letzten Punkt, wußte er wohl, konnten die mannichfachsten Vermuthungen stattfinden, da die Paleford's bei ihrer Kunstliebe stete Besucher der verschiedenen Ateliers in Florenz waren und der Oberst insbesondere seine Landsleute

unter den Künstlern freundlichst aufmunterte. Daß die Züge einer so allgemein bewunderten Schönheit zu einer Studie benutzt wurden, war nur ganz natürlich und das Kompliment eines Portraits aus der Erinnerung konnte daher nichts sehr Auffälliges haben.

Als das Bild herausgenommen und in ein günstiges Licht gegen die Wand gestellt war, wurde es einige Momente mit lautloser und staunender Aufmerksamkeit betrachtet. Von Keinem, selbst von Sybillen, auch nur entfernt für den Künstler gehalten, befand sich Paul, zwischen der Verlegenheit, über sein eigenes Werk eine Meinung abzugeben, und der Nothwendigkeit, noch immer eine leitende Rolle zu spielen, während er auf die Urtheile lauschte und die ersten Eindrücke beobachtete, die er so gern seiner Erinnerung einprägen mochte, anfangs in einer etwas peinlichen Lage.

„Es ist sehr ruhig," sagte der Oberst endlich, in dessen Wesen es lag, seine Urtheile höchst bedächtig abzuwägen, — „nichts Ueberraschendes daran."

Paul dankte ihm innerlich für dies Wort. Es war eine negative Billigung einer seiner Hauptabsichten.

„Und was halten Sie davon, Mrs. Paleford?" frug Jemand, wie der Sessel der Kranken vor das Bild gerollt wurde.

„Nun," sagte die Mutter und betrachtete es zärtlich mit feuchten Augen, „es ist so, wie ich immer dachte, daß Sybille aussehen müsse, wenn sie allein ist?"

Paul dankte der Mutter in seinem Herzen für einen Ausspruch, der ihm ein recht liebes Lob seiner Zeichnung war.

„Es ist eine schöne Arbeit,“ sagte der englische Gesandte, der sie mit großer Aufmerksamkeit durch sein Glas betrachtet hatte, — „eine meisterhafte Zeichnung, wäre es auch nur wegen Dem, was unterlassen wurde. Die Verlockungen, nach Effekt zu streben, waren sehr groß in einem so königlichen Kopfe und der Künstler ist einer gewissen blütheähnlichen Einfachheit treu geblieben.

Paul stand mit Sybillen etwas abseits der Gesellschaft und sammelte eben nachdenkend diese letzte werthvolle Bemerkung zu den übrigen, als sich das liebliche Original selbst, etwas überwältigt von der lauten Discussion über ihre Schönheit, mit einer für sein Ohr allein bestimmten Kritik zu ihm wendete.

„Es scheint mir der Entschiedenheit zu ermangeln,“ sagte sie, „und überhaupt allzu träumerisch für eine so reale Person, wie ich, zu sein. Wenigstens fühle ich mich Dem nicht sehr ähnlich. Was denken denn Sie davon?“

Paul gab eine ausweichende Antwort; allein in dieser flüchtigen Bemerkung war die Schwierigkeit ausgesprochen, die ihm bei dieser Arbeit aufgestoßen war, — der Mangel, den er in dem Magnetismus und Charakter Sybillen's gefunden hatte. Sie erklärte ihm, worin er von der strengen Aehnlichkeit abgewichen und warum er sich gedrungen gefühlt hatte, den Ausdruck

mehr so zu machen, wie er hätte sein können, als wie er war. Allein obwohl er sich diese wenigen unbedeutenden Worte sorgsam einprägte, wurde seine Aufmerksamkeit im nächsten Moment von Etwas in Anspruch genommen, was ihm eine weit größere Ueberraschung bereitete.

Oberst Paleford hatte Mr. Ashly mit großem Interesse beobachtet, nachdem er das kleine Drama im Garten wahrgenommen, und sich am Theetische in seiner Nähe haltend, hatte er mit dem ihm eigenen Takt gesucht, die Vernachlässigung, welche der verschmähte Liebende von seiner Tochter erfuhr, durch eine um so freundschaftlichere Innigkeit möglichst zu mildern. Das Gespräch, in welches er ihn wiederholt zu ziehen suchte, hatte dem jungen Manne indessen nur theilweise von seinem hartnäckigen, aber ungleichen Kampf mit Paul abgelenkt, bis er beim Erscheinen des Bildes sich gänzlich in dieses versenkte. Die Arme über die Lehne eines der hohen Stühle gekreuzt, stand er einige Minuten ganz regungslos und betrachtete es mit einer Gespanntheit, in der das lebende Original selbst beinahe vergessen schien.

„Und was meinen Sie von dem Bilde, lieber Ashly?“ war die Frage des Obersten Paleford, die Paul's Aufmerksamkeit plötzlich erweckt hatte und ihm eine so gänzlich unerwartete Antwort vernehmen ließ.

„Ich wünschte recht sehr, den Maler zu kennen,“ erwiederte Mr. Ashly mit der Langsamkeit eines Laut-

denkenden, „diese Skizze ist das Werk eines Genie's, wie ich es seit Jahren schon zu finden trachte."

„Ja, mir auch schien die ganze Ausführung höchst zart," versetzte der Oberst beistimmend und sich der Zeichnung nähernd.

„Wohl auch das vielleicht," fuhr Mr. Ashly fort, „ich bezog mich jedoch nur auf den Ausdruck. Der Künstler ist tiefer gegangen um sein Original, als bis zum Gesicht."

„Sie meinen also, es sei weniger eine Aehnlichkeit, als ein Ideal?"

„Nein! Ich habe mich noch nicht deutlich gemacht," entgegnete der noch immer halb in Gedanken vertiefte Kritiker. „Es gibt der Maler genug, die ein Portrait idealisiren, aber sie thun es nur, indem sie die Fehler der Züge mildern, oder vielleicht noch öfter, indem sie etwas schwer Wiederzugebendes ganz übergehen. Es ist das eine leichte Methode, zu schmeicheln. Allein die Abweichung von der buchstäblichen Aehnlichkeit in dieser Zeichnung erscheint mir wie eine nur um so hellsichtigere Treue gegen das Original. Es ist mir, wenn ich sie betrachte, als ob der Eindruck, den ich selbst bisher von diesen Zügen empfangen, durch einen tieferschauenden Beobachter corrigirt würde.

Paul begann zu fühlen, daß, was er selbst über Miß Paleford's innerstes Wesen mehr anzunehmen gesucht und demnach dargestellt hatte, für Jenen, der sie wahrhafter liebte, ein voller Glaube sei.

„Sie finden also, daß es ein geistigwahres Portrait Sybillen's ist?“ sagte der Vater, prüfend seine Tochter und das Bild mit einander vergleichend.

„Verzeihen Sie — noch eine Unterscheidung. Es ist das richtig gemessene Verhältniß zwischen den Eigenschaften des Charakters sowohl als denen des Geistes, worin die Eigenthümlichkeit dieses Werkes liegt. Der Künstler ist mit dem Seelenauge in sie gedrungen und hat ihr ganzes Wesen geschaut. Er hat nicht minder ihr Herz gelesen als ihre Gedanken erkannt. Und darum ist es nicht ein Bild irgend eines gewissen Aussehens oder einer besondern Stimmung. Es ist die unbewußte Ruhe des Ausdruckes, die ihr, wie Mrs. Paleford soeben bemerkte, eigen sein mag, wenn sie allein ist, — der vollendete Seelenfrieden eines reinen Weibes, das sich eben von dem Morgengebet aufrichtet. Glauben Sie mir, lieber Oberst, dieser Künstler besitzt, was man „Inspiration“ nennt! Wer er auch immer sein mag, bei seiner Arbeit ist er ein Mann von edler, hoher Art.“

Konnte Paul seinen Ohren trauen? War der Sprecher dieser Worte derselbe Mensch, von dem er eine so unverzeihliche Geringschätzung erlitten zu haben glaubte? Und — quälender Gedanke! — Konnte er sich je die Rache verzeihen, die er für Etwas genommen, das, wie es sich jetzt klar herausstellte, nur ein vorübergehender Eindruck gewesen war, der ohne Kenntniß seines innern und bessern Wesens im

ersten Augenblick das Benehmen gegen ihn bestimmt hatte?

„Sie werden doch gewiß bald erfahren, wer der Maler ist?" sagte Mr. Ashly im Vorbeigehen zum Oberst, indem er Mrs. Paleford die Hand reichte, um sich zu verabschieden.

„Morgen, denke ich; und wir werden Sie gleich zu ihm führen, um seine andern Werke zu sehen, — obwohl ich, aufrichtig gesagt, keine Ahnung habe, welcher der uns bekannten Künstler es sein mag, — aber warum gehen Sie denn schon, lieber Ashly?" sagte der freundliche Wirth, die Hand seines Gastes festhaltend.

Die Bewegung ward indessen ein Zeichen zum allgemeinen Aufbruch und Paul, seiner selbst kaum mächtig genug, um sich in einer Weise zu verabschieden, die mit seinem übrigen Thun während des Tages in Uebereinstimmung gewesen wäre, empfahl sich kurz unter dem Schutze der allgemeinen Bewegung und schlug in dem zunehmenden Zwielicht den Weg nach der Stadt ein. Er bedurfte der Einsamkeit. Er sah das Leben sich vor ihm verwirren und um den innern Frieden wiederzufinden, mußte erst Vieles von dem, was er kürzlich gethan, betrauert und ungeschehen gemacht werden.

Sechstes Kapitel.

Das erbarmungslos pünktliche Rad der Jahreszeiten hatte endlich den Herbst wieder herbeigebracht und die Bäume fühlten wahrscheinlich, — wie Blivins auch mit einer correspondirenden Octoberhaftigkeit fühlte, — daß ihre Reize, in denen sie am meisten geschwelgt hatten, anfingen, zu erschlaffen. Die Blätter hafteten mit geringerer Ausdauer an den Zweigen und Paul schien mit einer stets sich vermindernden Festigkeit an seinem treuen Bosch zu hängen. Während er anfangs jeden Tag und den ganzen Tag in dem Blivins-Atelier zugebracht hatte, war Paul jetzt zu einem gelegentlichen Besucher geworden, — seine Arbeiten an der vernachlässigten Staffelei auf der andern Seite des Fensters wurde täglich kürzer und unsicherer. Der arme Bosch empfand dies Abfallen wie einen Sommerabschied. Er würde es vielleicht plump in Worten ausgedrückt haben, allein er hatte eine Zuneigung für seinen alten Stuben-

burschen, die in ein traulich-schattiges, ewiges Freudengrün ausgeschlagen war; und, ach! über die Winterlichkeit des Abfallens eines solchen Seelenlaubes!

Wäre es nur gewesen, daß Paul träge wurde oder häufiger in den Gallerien studirte, oder aus jedem andern Grund als den scheinbar wirklichen, so hätte sich Bosch allenfalls noch darüber trösten können. Allein wie die Sachen jetzt standen, war dies Zurückziehen nicht nur eine Vernachlässigung, sondern trug auch den Charakter einer Zurücksetzung. Es war ein anderer Freund, — ein anderer Künstler, — der Bosch's Stelle als Vertrauter einnahm. Es gab sogar ein anderes Atelier, in dem eine Staffelei stand, an welcher der treulose Bursche seinen Tag verbrachte. Jene langen, köstlichen Stunden des gemüthlichen Plauderns bei der Arbeit, des ungezwungenen, gleich einer Quelle sprudelnden Gedankenergusses, sie gehörten jetzt nicht nur dem durstigen Bosch nicht mehr, sondern einem Andern!

Ueber diese neue Intimität und ihre besondere Anziehungskraft war Paul jedoch auffallend unmittheilsam. Nicht nur, daß er Blwins bei seinem Freunde, dem Bildhauer, nicht einführen wollte, sondern auch in ihrer täglichen Unterhaltung zu Hause, in ihrer gemeinschaftlichen Wohnung war er nie zu einer Auslassung über das Talent und die Arbeiten zu einer Beschreibung der Person und des Wesens desselben zu bringen. Daß er „Signor Valerio“ heiße und der Lieblingsschüler des alten Secchi sei, war Alles, was Paul mit

Widerstreben darüber mittheilte; und das gegen einen Herzensfreund, der nie ein Geheimniß für ihn gehabt hatte!

Von dem Moment an, wo er sich als Künstler bekannte, hatte Paul's Intimität mit der Fürstin einen neuen Charakter angenommen. Es war ihr dies eine um so angenehmere Ueberraschung gewesen, als sie bereits in der Unterhaltung mit dem Attaché jene geistigen Züge herausgefühlt, die sie veranlaßt hatten, ihn scherzhaft als „Künstler" zu bekomplimentiren, und seine fortdauernde Gesellschaft als solcher war gerade der Umgang, dessen Bedürfniß sie schon längst empfunden hatte. Die Heimlichkeit, mit der sowohl sie als Paul sich der Kunst widmeten, während sie äußerlich nur an den Belustigungen des Hofes Interesse zu nehmen schienen, knüpfte ein neues Band der Sympathie zwischen ihnen und nach einer nähern Erkundigung über seine Arbeiten war es nur natürlich, daß sie vorschlug, ihre beiderseitigen Studien fortan gemeinsam in ihrem günstig beleuchteten und bequemen Atelier zu verfolgen. Daß es irgend Gründe geben möchte, weshalb diese Stunden begeisterter Thätigkeit — jetzt, was die künstlerische Ansprache betraf, bei seinem Landsmann Blivins so ziemlich verloren — nicht mit ihrem eigenen, täglichen Leben in einer so verborgenen Zurückgezogenheit verbunden werden sollten, war ein Bedenken, das die Fürstin bei ihrer Nichtachtung des Scheines schwerlich bekommen konnte.

Die vollständige Vereinigung des Künstlerlebens dieser Beiden kam jedoch nur ganz allmälig zu Stande. Erst mit dem Eintritt des Sommers hatten sich die Paleford's in die Bäder von Lucca begeben, von deren Gebrauch der Arzt noch Rettung für Sybillen's Mutter hoffte; dies und die Rückkehr Mr. Ashly's nach England hatte Paul zum ersten Male volle Muße gelassen, sich mit ungetheiltem Interesse der Pflege einer Freundschaft zu widmen. Das Atelier der edlen und hochbegabten Dame wurde ihm mehr und mehr ein lieber Aufenthalt und keine Bedenklichkeit über das Wesen dieser neuen Intimität trübte Paul's Unbefangenheit. Die gleichmäßige Ruhe des Tones und ganzen Benehmens der Fürstin mag hierzu beigetragen haben; mehr jedoch vielleicht noch der erhabene Standpunkt, auf dem sich ihr Gespräch in der Regel bewegte. Giebt es nicht eine Höhe der intellectuellen Sympathie, in der eine noch so innige Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes einer Gefahr der Liebe überhoben ist? Einiges indirekte Licht werfen die folgenden Stellen aus einem der Briefe Paul's an seine Mutter auf seine Erfahrungen über diesen Punkt:

* * * „Die Kunstbahn, die ich in glühenden und und sanguinischen Momenten als die mir eigenthümliche leuchten sehe, wird mir in gedrückter, in muthloser Stimmung recht undeutlich. Nicht nur, daß ich in solchem Zustande meinen Pinsel nicht zu führen vermag, sondern Alles, was ich mit einem Ge-

fühl des Gelingens und im Vertrauen auf seine Originalität bereits gemacht hatte, verliert plötzlich für mein Auge alle Kraft und Schönheit. Wenn ich ganz für mich allein arbeitete, würde ich die halbe Zeit über weder derselbe Mensch sein, noch die Kunst für dasselbe Ding ansehen.

Die Wahrheit ist, liebe Mutter, — obwohl es wie ein Durst nach Schmeichelei erscheinen mag, — wir brauchen Jemanden, der mit uns über uns selbst spricht. Ich wenigstens bedarf recht sehr einer liebenden, anerkennenden Seele, die mir genau folgt, an mich glaubt, wenn der Zweifel mich erfaßt, und durch Lob und verständige Kritik mir das verdunkelte Ideal wieder naherückt. Eine Liebe, die blind und urtheilslos preisen wollte, würde dem nicht entsprechen. Während ihr einerseits die Zartheit und wachsame Hingebung des Weibes eigen sein muß, muß sie andererseits auch das gewiegte und unbefangene Urtheil des Mannes besitzen.

„Signor Valerio,“ in dessen Atelier ich jetzt meine meisten Tage verlebe, ist mir gerade dieser Freund. Es ist ein Bildhauer und arbeitet an seinem Thonmodell, während ich nahebei an meiner Staffelei male oder zeichne. Für jeden gelungenen Zug oder Pinselstrich wird mir sogleich die Anerkennung, die mich begeistert, ihn noch zu übertreffen; für jede zweifelhafte Linie wird mir die Berathung, die sie entweder bestätigt oder verwirft; für die Con-

centration und Geduld, ohne die keine Vollkommenheit erreichbar ist — und die dennoch so unbeständig und eigenwillig sind wie Gemüthsstimmungen — wird mir die Billigung, soweit ich sie bekunde, und Aufmunterung, mehr zu zeigen. Mein Genie — wenn ich in Ermanglung eines passenderen dies Wort gebrauchen darf — ist nicht angewiesen auf die verzögerte oder ungehörte Beistimmung eines fernen Publikums, sondern hat seinen Lohn schon, während das schöpferische Feuer noch glüht, in dem nahen und gegenwärtigen Glückwunsch, der so viel süßer ist als ein später Ruhm.

Und jetzt, liebe Mutter, bist Du für eine Ueberraschung bereit? Und wirst Du glauben, daß dieser „Signor Valerio" — dieser Bildhauer in Künstlertracht und mit der sichern Haltung sowohl als dem Barette eines Herrn — eine Frau ist? Bei Deinen Ansichten über diese Dinge, liebe Mutter, wird dies zuerst unglaubwürdig und dann verwerflich erscheinen. Allein verdamme nicht zu hastig. Die Fürstin C— — die sich so verkleidet — ist ein Weib von übergenug Genie, um zu einer Excentricität berechtigt zu sein. Ich werde Dir ihre Geschichte, wie sie der Welt bekannt ist, in einem andern Briefe erzählen. Sie ist ebenso zu einem hohen Rang in der Kunst, wie zu dem der Fürstin geboren und hat daher Anspruch auf das Vorrecht und den Spielraum einer Künstlerin. Ich machte ihre Bekanntschaft in dem

großherzoglichen Palaste und wurde allmälig zu dieser Intimität gemeinschaftlicher Bestrebungen zugelassen. Die Sculptur, durch die ihre Inspiration sich ausspricht, bildet eine Art Kunstbrüderschaft zwischen uns und läßt ihre männliche Kleidung natürlich erscheinen.

Begreifst Du jetzt nicht, liebe Mutter, wie mir das weit fesselnder sein muß, als es eine Liebe sein würde, — eine Freundschaft ohne Leidenschaft, und besser als eine Leidenschaft? Unbezweifelt liegt einige Gefahr in einer solchen Intimität; denn die Fürstin ist als Weib höchst liebenswürdig und von einem glühenden, furchtlosen Naturell, — allein diese Gefahr überwunden, wie kostbar ist nicht das Kleinod, das nur durch sie seine Vollkommenheit erreicht! Ich halte wirklich einen Freund nicht für vollständig, der nicht die geistigen Eigenschaften der beiden Geschlechter in sich vereint; da nun aber ein Mann für weniger als Mann gilt, der weiblich genug hierzu wäre, so muß es ein Weib sein, das männlich genug ist, um mehr als Weib zu sein. Und diese Poesie der Heiligkeit, die im Hintergrunde einer solchen Freundschaft schlummert, — mit einer verlockenden menschlichen Leidenschaft immer nahe, für die aber die sonst vollständig vereinigten Herzen zu stark und zu rein sind!

Ja, Mutter, dieser schmächtige, sanftäugige Jüngling, der über meine Schulter schaut, wie ich zeichne,

ist, ich gestehe es frei, die Poesie meines Lebens. Und ebenso offen bekenne ich, daß es Momente giebt, in denen die mit dieser Poesie verknüpfte Gefahr bedenklich erscheint. Allein die Gewohnheit der Arbeit und ihre eigene Arglosigkeit lassen mich die meiste Zeit über vergessen, daß hier etwas ist, gegen das ich mich verwahren muß; und zuletzt ist es eigen, wie viel Conventionelles und Unnöthiges sich in unsern Ansichten von dem Schicklichen eingeschlichen hat. Ich verlasse meine Arbeit, um irgend eine neue Schönheit in ihrem Modell zu betrachten, und obwohl das Modell völlig nackt ist, — eine ideale Hermione, — stehe ich mit dem „Signor Valerio" vor ihm und kritisire und bewundere ohne die entfernteste Ahnung einer Unschicklichkeit alle seine Schönheiten und Verhältnisse. Sie hat in der That dieser Hermione, abwohl sie gänzlich unbekleidet ist, auf wunderbare Weise einen Ausdruck hoher Geburt zu geben gewußt, der wie eine schützende Atmosphäre der Reinheit um sie verbreitet. Und in diesem Ausdruck — der auch, wie ich unrepublikanisch genug bin, zu verstehen, ihren eigenen großen Zauber bildet — liegt vielleicht zum Theil das Geheimniß, warum ihre furchtlose Unabhängigkeit in Tracht und Benehmen so ganz untadelhaft erscheint." * * *

Wie unser Kapitel eben erzählen wollte, — ehe uns beifiel, daß dieser Brief einiges Licht auf den Charakter der neuen Freundschaft Paul's werfen könne, —

erlitt die Vernachlässigung, über die Blivins schon ganz trostlos geworden war, eine plötzliche Unterbrechung. Mehrere Morgen hindurch hatte sich der Deserteur wieder eingestellt und wie früher an seiner alten Staffelei gearbeitet. Allerdings gab er keine Erklärung, warum er ausgeblieben war, noch warum er jetzt zurückkam, — aber er war da, freundlich und heiter wie immer, zeichnete und plauderte so natürlich, als ob kein rivalisirender Intimus und Künstler ihm je ein anderes Atelier angenehmer gemacht hätte. Bosch war sowohl zu zartfühlend als zu glücklich, um zu fragen. Er benahm sich wie ein großherziges Weib gegen ihren zurückkehrenden Schmetterling von Liebhaber; nur darauf bedacht, um so viel milder und süßer zu sein, auf daß der geschonte Sünder niemals wieder desgleichen thun möge.

Dem friedlichen Bosch würde es indessen gar kein Vergnügen gewährt haben, zu erfahren, weshalb jener Signor Valerio sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, für einige Zeit auf Paul's Gesellschaft zu verzichten!

Im Laufe eines Gesprächs über Modelle hatte die Fürstin der Schwierigkeit erwähnt, die sich ihr oft in der Roheit der Formen bei den niedern italienischen Klassen entgegengestellt hatte, und indem Paul dem entgegen den zarteren und graciöseren Typus der amekanischen weiblichen Schönheit hervorhob, gedachte er auch ganz zufällig des vereitelten Ehrgeizes der Miß Firkin in Betreff ihres Portraits. Ein Bedauern der Fürstin, daß nicht sie der Künstler gewesen, womit die

Schwierigkeiten beseitigt waren, führte zu einem Vorschlag, daß Ihre Durchlaucht der schönen Sophia einfach als eine Bildhauerin vorgestellt werden und als solche die Büste machen solle, deren Besitz der Ohio-Schönen so sehr am Herzen lag, während sie selbst hierdurch zugleich eine werthvolle Studie zu weiterer künstlerischer Verwendung gewänne. Es lag eine abenteuerliche Neuheit in der Sache, die sogleich die Phantasie der Fürstin einnahm.

Seit der Niederlage und Abreise des fuchsjagenden und dinersuchenden Baronets war Paul ein großer Liebling der Firkin's geworden. Doch aber erforderte es noch immer einige diplomatische Manöver, um das Sitzen für die Büste zu Staude zu bringen, — die Vorurtheile der Mama mußten besiegt werden und Blivins — jetzt anerkannter Freier — gänzlich im Dunkeln darüber bleiben; außerdem noch war der Mrs. Firkin die Thatsache annehmbar zu machen, daß die Bildhauerin aus Privatgründen sowohl als der Bequemlichkeit wegen in Männerkleidung erscheinen werde! Diese Schwierigkeiten wurden indessen überwunden und die erste Zusammenkunft fand statt. Mrs. Firkin, nicht wenig verwundert über Das, was sie sah, aber doch vollständig darüber beruhigt, daß „Signor Valerio" wirklich und zweifellos dem sanfteren Geschlecht angehöre, begnügte sich damit, ihre Tochter einmal nach diesem wunderlichen Ort geleitet zu haben, und hatte kein Bedenken dagegen, sie für die übrigen Sitzungen allein

gehen zu lassen. An diesen Sitzungstagen nun, wo Paul selbstverstanden von dem Atelier der Fürstin ausgeschlossen war, kehrte er, wie bereits erwähnt, zu seinem Freund Blivins zurück; und da der einzige Augenzeuge dessen, was in seiner Abwesenheit dort vorging, die schöne Sitzerin selbst ist, so wollen wir einem ihrer vertraulichen Briefe entlehnen, was sie darüber mitzutheilen beliebt. Sie schreibt an ihre Freundin und beständige Correspondentin Miß Kitty Kumletts in Rumpusville, Alabama: —

Florenz, — —.

Liebe Kitty!

Bitte, nimm mich in Nachthaube und Pantofeln an, denn ich war bereits ausgekleidet, um zu Bett zu gehen, als ich mich überzeugte, daß ich Dir in Alabama erst noch einen Besuch machen müsse, — das will sagen, ich dachte so lebhaft an Dich, daß an kein Schlafengehen zu denken war, ehe ich Dir nicht geschrieben hatte. Es ist zudem auch noch gar nicht so spät. Du bist jedenfalls noch weit wach und erfreust Dich wahrscheinlich Eures Sonnenuntergangs aus zweiter Hand, — derselben identischen Sonne, die für uns, hier in Florenz, schon vor drei oder vier Stunden untergegangen ist! Natürlich liebst Du sie nur um so mehr, weil sie erst kürzlich mich gesehen; obwohl, als Mr. Fane zufällig erwähnte, daß Europa den ersten Besuch von Sonne und Mond bekäme, Papa sehr ungehalten über die ganze Sache

wurde. Er sagte, die Erklärung der Unabhängigkeit hätte dafür sorgen sollen, daß unsere glorreiche Republik den „ersten Schritt“ vom Tageslicht wie von allen andern Dingen bekäme.

Da wir gerade von Mr. Fane sprechen, was sagst Du dazu, Kitty, daß es dieser allerliebste Mensch doch noch möglich zu machen gewußt hat, meinen kleinen bösen Lieblingswunsch zu erfüllen? Nun, ich mag es nur lieber gleich gestehen, daß dieser Brief keinen andern Zweck hat, als Dir zu sagen, daß ich für meine Büste sitze! Wahr und wahrhaftig! Und zwar einem Künstler in Hosen, die vorn geknöpft sind und — ich zittere, es zu schreiben — bis an seine Fersen hinunterreichen!

Bist Du wieder zu Athem gekommen, Liebe, so daß ich auf das Nähere kommen kann?

Du weißt, ich schrieb Dir von der Ungerechtigkeit, die meiner Figur in einem Portrait angethan worden, wo ich als eine Göttin der Freiheit heit eingemummt war, von der man gleichsam Nichts sah als die Nase. Mein Gram über diesen Punkt rührte Mr. Fane's Herz. Er besitzt ein Künstlerauge und hatte meine „Proportionen“ beobachtet, — was für ein nobles, nützliches Wort: Proportionen! — und weil es ihm wehe that, daß ich als eine der ungesehenen Blumen verblühen sollte, so hat er es möglich zu machen gewußt, daß ich gesehen werden könne — in Marmor nämlich, von dem man nicht

erwartet, daß er roth wird? Als er zum ersten Male von der Sache zu reden anfing, glaubte ich, die Mama würde einen Schrei thun, den ihr dort drüben hören könntet.

Doch — um Dich nicht länger in Spannung zu halten — es stellte sich heraus, daß Mr. Fane einen Freund hatte, dessen Fach die Sculptur ist und der bei der Arbeit so frappant als möglich einem unartigen Manne gleich sieht, sich aber nur umzukleiden braucht, um eine Dame zu sein! Es war „Mr. Valerio" und in männlicher Schale; doch gab es weder Backenbart, noch Schnurrbart und die Hosen waren ganz harmlos. So versicherte uns Mr. Fane auf seine Ehre, — obwohl Mama gar manche Knaben mit glatten Gesichtern gesehen hatte und keinen scheinbaren jungen Kerl mit meinen „Proportionen" allein lassen wollte, bis sie nicht erst ihre zwei guten Ohio-Augen auf ihn geworfen hatte.

So gingen wir also das erste Mal Alle zusammen. Wir wurden in ein wunderschönes Atelier geführt und „Signor Valerio" empfing uns, als Künstler gekleidet, mit einem Barett und einem Manne so ähnlich, — aber ich will Deine Neugier nicht überspannen, indem ich beschreibe, w i e ähnlich. Ich versichere, Mama schaute scharf! Sie verfolgte ihn mit den Augen, wo er stand und ging, wie er sich setzte und aufstand, und hörte ihn sprechen und sah auf sein Kinn und unter sein Barett — und

endlich war sie beruhigt, ging mit Mr. Fane fort und ließ mich allein mit dem „Signor Valerio".

Was sie gesehen haben mag, das sie zufriedenstellte, kann ich mir nicht denken, denn für meine Augen war er genau so wie jeder andere schmächtige junge Mensch, sowohl im Aussehen, wie im Benehmen. Aber da war ich nun einmal — alleingelassen mit dem Anzug dort und seinem Inhalt — und nichts als Mr. Fane's feierliches „Ehrenwort," um mich darüber zu beruhigen, daß es ein Weib sei! Und — ihm sollte ich jetzt „sitzen"! O Kitty! O!

Natürlich weißt Du, wie sie diese Dinge machen. Ein noch rohes Thonmodell stand auf einem Tisch und nachdem wir einige Minuten geplaudert hatten, nahm „Signor Valerio" das nasse Tuch von diesem Lehmklumpen und fing ganz gelassen an, an den — „Proportionen" zu arbeiten. Das sollte so viel sagen, als, da es ein Portrait von mir werden sollte, so werde auch erwartet, daß das reizende Original an dieser Stelle sichtbar sei; und hiermit begann meine Krisis! Ich war absichtlich in einem leichten Ueberwurf gekommen, — aber den Kragen abnehmen, die Schulterbänder hinunterlassen u. s. w. während da ein Paar Pantalons im Zimmer herummarschirten! Unmöglich! Und dann ein Männerhut mit ein Paar lebendigen Augen unter dem Rand, die von irgend einem erdenklichen Geschlechte

sein mochten! Warte es ab, bis Du einmal Deine „Proportionen“ unter so furchtbaren Umständen gezeigt hast, meine Liebste!

Nein! Ich mußte ein Uebereinkommen treffen. Ich versuchte, — und versuchte, — aber nein! Ich konnte nicht! Es waren nicht ganz und gar nur die Hosen, — sondern dieser Hut! So lange solch' eine männliche Unverkennbarkeit wie ein Männerhut mit Augen d'runter mich anstarrte, konnte ich nimmermehr meine Schulterbänder abnehmen, — nie! Nie! Und endlich frug ich, ob denn der Hut nicht aus dem Zimmer geschafft werden könnte.

Aber schau'! Wie der „Signora“ seine langen Haare heruntergelassen hatte, — denn er erfüllte sogleich höchst artig meine Bitte, obwohl er das Barett trägt, um seine schwachen Augen gegen das Licht zu schützen — wurde er sogleich ein Frauenzimmer! Mit diesen über den Rücken hinabfallenden langen schwarzen Flechten hatten die Hosen jedwede Bedeutung verloren! Ich hätte mir nichts daraus gemacht, selbst wenn seine Hosenträger sichtbar gewesen wären. Und weißt Du wohl, ich glaube, daß die Haare am Ende den ganzen Unterschied machen. Warum die Männer, die uns anbeten, nicht ihr eigenes Haar wachsen lassen, um dadurch ebenso anbetungswürdig zu werden, kann ich nicht begreifen. Ich habe mir schon überlegt, ob ich nicht mit niedergelassenen Locken manche recht bequeme Dinge ange=

ben könnte — wie zum Beispiel Hosen tragen in schmutzigem Wetter, oder, was so viel netter und angenehmer ist, auf einem Männersattel reiten. Ueberlege Dir das, Kitty, und vielleicht können wir eine neue Mode aufbringen, wenn ich zurückkomme!

Es macht immer Freude, bewundert zu werden, sei es auch von einem Frauenzimmer. Sobald ich einmal von der Unverfänglichkeit der Hosen überzeugt war, „schälte" ich mich — wie Bruder 'Phus es nennt, wenn er sich zum Boxen auszieht — und ließ mich ein paar Stunden lang fleißig von „Signor Valerio" betrachten; und seine Komplimente über meine kleinen Ungleichheiten und seine Bemühung, das, was er vollkommen fand, richtig abzubilden, machten es zu einem reizenden Morgen. Ich war seitdem schon zweimal dort und sogar das Thonmodell ist noch nicht fertig. Das wird dann in Gips gegossen und zuletzt kommt das Ausarbeiten in Marmor, — so daß mir also noch eine lange Intimität mit jenen unschädlichen Männlichkeiten in Aussicht steht.

Von alledem aber weiß mein überbedenklicher Blivins Nichts. Wenn die Büste erst fertig ist, soll er d'rüber beruhigt werden, entweder indem er sie selbst unter Schloß und Riegel bekommt, — für den Anfang, denn es versteht sich, daß ich nach einem Weilchen die Sache doch wieder in meine Hand bekomme, — oder indem er „Hebe" oder „Venus" in das Piedestal graben läßt, so daß die Leute in seine Familien=

geheimnisse eingelassen werden, ohne es zu wissen. Was den Umstand anlangt, daß Mr. Fane es gesehen hat, so liebt ihn der gute ehrliche Junge so herzlich, daß er sich, wie ich glaube, nichts daraus machen würde, wenn er das Original selbst gesehen hätte!

Ich werde Dir seinerzeit über die weitern Sitzungen berichten. Es bleibt mir noch Vieles zu erforschen, denn ich habe noch nicht herausbekommen, wer oder was dieser „Signor Valerio" ist und wie es kommt, daß sie und Mr. Fane so genau mit einander befreundet sind. Sie scheint hübsch, — aber es läßt sich über ein Weib nicht urtheilen, bis man sie nicht in ihren Kleidern sieht. Ueber diese und andere herrliche Dinge mußt Du jedoch meine nächsten Briefe abwarten. Und jetzt, liebe Kitty, geh' zu Bett, Deine

ewig treue

'Phia Firkin."

Nach dieser vertraulichen Erklärung eines der Nebengeheimnisse unseres Helden können wir im nächsten Kapitel den Faden seiner mehr persönlichen Erlebnisse wieder aufnehmen.

Siebentes Kapitel.

Bei der so schnellen Abreise der Paleford's in die Bäder von Lucca nach jenem Geburtsfeste war das Geheimniß des Porträts ungelöst geblieben. Paul hatte zwar nicht die Absicht gehabt, sein Incognito nach der ersten Ueberraschung noch beizubehalten, allein die passende Gelegenheit, sich als den Maler zu bekennen, fand sich nicht bei all' der Hast und Verwirrung eines schleunigen Abschieds; und da ihm unter den andern freundschaftlichen Aufträgen, die er während ihrer Abwesenheit ausführen sollte, auch der ward, sich an den Wänden der verschiedenen Ateliers nach Arbeiten umzusehen, aus denen sich jener unbekannte Pinsel identificiren ließe, so bot ihm eine Fortführung der Mystifikation in den erdichteten Abenteuern seiner Entdeckungsjagd einen unterhaltenden Stoff für seine Correspondenz.

In der Beantwortung eines der Briefe Paul's, in welchem dieser die Hoffnung aussprach, einige Spuren



des Unbekannten gefunden zu haben, hatte Oberst Paleford seinen Auftrag etwas erweitert. Mr. Ashly hatte seinen Freunden angezeigt, daß seine unverheirathete Tante, mit der sie genau bekannt waren, auf dem Wege nach Florenz sei; und voraussetzend, daß mittlerweile der Maler jener bewunderten Skizze Miß Sybillen's jedenfalls entdeckt sei, wünschte er angelegentlich, ein Porträt seiner geliebten Verwandten von derselben Hand zu erhalten. Dem Briefe des Obersten lag ein Empfehlungsschreiben für den Künstler — mit freigelassener Stelle für den Namen — an Miß Winifred Ashly bei und die neue Bitte an Paul ging dahin, er möge seine Nachforschungen etwas beschleunigen, dem Künstler mit den nöthigen Erklärungen dies Billet geben und ihm zu wissen thun, daß jene Dame bereits im Hotel Europa angelangt sei.

Paul's erster Impuls war, sich zu der Autorschaft jener Skizze zu bekennen und durch die Zurücksendung des Einführungsbillets des Mr. Ashly der Mystification schnell ein Ende zu machen. Allein mit dem zweiten Gedanken erhob sich die Frage: Warum nicht selbst das Schreiben übergeben und das Porträt malen? Diese Gelegenheit zu benutzen, um einem Manne, dem er schweres Unrecht gethan, gleichsam Abbitte zu leisten, indem er für ihn ein Porträt malte, das ihm Vergnügen machen würde, schien an sich allein schon ein hinreichender Beweggrund, an dem indessen der Ehrgeiz, sich eine zweite Anerkennung von Seiten desselben ge-

reiften Urtheils zu erwerben, dem er in der That seine ersten Lorbeeren als Künstler dankte, wohl auch nicht ganz unbetheiligt sein mochte.

Allein er fand auch, daß seine langgehegte Unruhe noch immer nicht beschwichtigt war. Die Dame, welche für das Porträt sitzen sollte, war eine Ashly — dem Blute angehörig, in dem nun einmal jene richterliche Macht zu ruhen schien, über den Naturwerth des Menschen zu entscheiden, der er sich durch einen unwiderstehlichen Instinkt unterworfen fühlte — und er fühlte sich gereizt, sich auf's Neue diesem eigenthümlichen Probirstein bloszustellen, oder, wenn jene Macht ihrem Blicke nicht eigen sein sollte, sich wenigstens mit den innern und äußern Familienzügen vertraut zu machen und hierdurch die Möglichkeit zu gewinnen, sich das klar zu machen, was ihm bereits eine Ursache so großer Demüthigung gewesen war und noch werden mochte. Bei der Gewißheit, daß die Paleford's vor einen Monat nicht zurückkommen würden und er das Feld gänzlich frei habe, erschien der Plan, diese sich so günstig bietende Gelegenzu benützen, ebenso ausführbar als verlockend.

Die Ausfüllung der leeren Stelle in dem Introductionsschreiben am Morgen, nachdem dieser Entschluß gefaßt war, kostete Paul einen leichten Krampf in den Fingern. Endlich stand jedoch der Name da, — Evenden, — diese Anlehnung an seine schlichtesten und rechtschaffensten Freunde schien wie eine Entschuldigung, die sein Gewissen für den Gebrauch eines falschen Namens

forderte. Und mit einem Muthe, der aus mehreren Gründen der Unterstützung eines festen Willens bedurfte, schickte „Mr. Evenden" in früher Besuchsstunde seine Karte und das Introductionsbillet zu Miß Ashly hinein.

Die Dame, welche Paul im nächsten Augenblick sehen sollte, — wir benutzen sein kurzes Verweilen im Vorzimmer, um sie dem Leser bekannt zu machen, — war die unverheirathete Tante jener zwei Personen gleichen Namens, die bereits in unserer Erzählung aufgetreten sind, und die einzige Schwester ihres Vaters. In Folge des Besitzthums eines ansehnlichen Theiles der Familiengüter, über den ihr freie Verfügung zustand, nahm sie jedoch eine bedeutend wichtigere Stellung in der Familie ein, als dies in der Regel bei alleinstehenden ältlichen Damen der Fall ist. Zugleich waren ihre Charaktereigenschaften in Uebereinstimmung mit ihrem äußerlichen Einfluß; und wenn auch in näherem Umgang mit ihren Verwandten mild und liebevoll, galt sie doch bei ihren weitern Verwandten für unnahbar kalt und stolz. Ihre Gewohnheiten waren unabhängig und hatten zuweilen einen Anstrich von Launenhaftigkeit und Ungeselligkeit, — wie zum Beispiel ihre gegenwärtige einsame Reise nach Italien, während doch Jeder aus ihrem Familienkreise sie gern begleitet haben würde. Ihr unverkennbares Bedürfniß geistiger Isolirung — das sich nicht nur in ihrer Abneigung gegen die Bande der Ehe aussprach, sondern auch in dem Vermeiden selbst des kürzesten Zwanges gewöhnlicher Freundschaft oder

Intimität — zog natürlich die menschliche Strafe des Alleinstehens nach sich und aus diesem flüchtete sie sich in die Musik. Sie war die eine Leidenschaft, die das Ueberströmen Dessen aufnahm, was sich nicht in ihr Herz verschließen ließ.

Auf die Meldung, daß Miß Ashly ihn empfangen wolle, folgte Paul dem Diener und fand sich einer Dame von hoher Gestalt in Trauerkleidung gegenüber, — jedoch bei so verdunkelten Fenstern, daß er nur den allgemeinen Umriß ihrer Züge zu erkennen vermochte. Unfähig, anfangs zu entscheiden, ob er nicht vielleicht ebenso für sein eigenes Bild sitzen solle, als sie für das ihre, — ob der gefürchtete Blick der Ashly auf ihm ruhte oder nicht, — machte seine verlegene Spannung schnell seiner gewöhnlichen Ungezwungenheit Platz. Ihre Stimme rief ihn jedoch gleich zu größerer Gemessenheit. Sie hatte jenes Zögernde, Unbetonte eines Ausdrucks, der dem Gedanken nur unwillig folgt, ihm nie entgegenkommt und ihn nicht immer einholt. Selbst in der Wortstellung der ceremoniösen Gemeinplätze des Empfanges verrieth sich die Thatsache dieser Abgeschlossenheit in einer innern Welt, — das Benehmen für die Außenwelt, des Umganges mit Andern glich dem frostigen Aussehen eines unbewohnten oder nur zum Empfang von Fremden betretenen Zimmers.

„Und wo und wann werde ich Ihnen sitzen müssen, Mr. Evenden?“ frug sie, nachdem sie die entschiedene

Unlust kundgegeben, mit der sie dem Wunsche ihres Neffen nachkam.

„Jetzt und hier," erwiederte Paul, der ihren wahrscheinlichen Wunsch um Beschleunigung vorhergesehen hatte; „ein Diener wartet unten mit Staffelei und Zeichnengeräthe und wenn Sie mir erlauben, ihn heraufzurufen, können wir gleich anfangen. Da es nur eine Bleistiftskizze werden soll, hielt ich es für überflüssig, Sie nach meinem abgelegenen Atelier zu bemühen."

„Besten Dank, lieber Herr!" versetzte sie mit einem Ausdrucke artiger Ueberraschung und zog, auf dem Wege nach ihrem Zimmer, die Glocke, „ich bin Ihnen nicht minder verbunden, für dies Ersparen von Umständlichkeiten, als für ihre freundliche Rücksicht auf meine Bequemlichkeit. Beides verspricht Gutes für Ihr Bild. Ich muß Sie einen Augenblick verlassen, um meine Toilette etwas zu ändern; mittlerweile treffen Sie vielleicht Ihre Anordnungen wegen des Lichtes u. s. w. Ich werde sogleich wieder zurück sein."

Allein mit dem Wiedererscheinen dieser hohen Gestalt in dem vollen Lichte, mit dem die enthüllten Fenster in ihrer Abwesenheit das Zimmer überflutheten, nahm Paul seine vorherige Bereitheit für seine Aufgabe nicht wieder auf. Mit seinem ersten klaren Blick auf ihre beleuchteten Züge schien die Lampe des Genius in ihm plötzlich verlöscht zu sein! Dennoch aber besaß sie mehr Schönheit, als er vermuthet hatte. Obwohl über den Höhepunkt des Lebens hinaus, hatte die

aufregungslose Strömung von Kälte und Zurückhaltung keine Furchen in ihr Gesicht gegraben. Es hatte den Schnitt und die Farbe verhältnißmäßiger Jugendlichkeit. Allein das Asyly=Auge war da mit seiner unbeschreiblichen Ueberlegenheit, eisig, stolz, verachtungsvoll; und unter seinem festen Blick fühlte Paul seine Kräfte, als Künstler — die fessellose Idealität der Conception und die feine Sicherheit der Hand — wie durch einen Zauber erlahmen.

Eine Stunde verging — und noch eine — und es waren Stunden des Mißlingens und vergeblicher Anstrengung, soweit es seine Arbeit betraf. Doch mangelte es ihnen anderseits nicht an Interesse. Sie saß vor ihm und er hatte des Malers Vorrecht, ihr Gesicht zu betrachten und zu analysiren. Es schien ihm, als sei es dasselbe Gesicht, aus dem ihn jener Blick getroffen, der den ganzen Lauf seines Lebens verändert hatte, so stark war die Aehnlichkeit. Es war interessant, sie jetzt zu studiren. Er zeichnete und löschte aus, nur geringe Fortschritte machend, selbst in den bloßen Umrissen, und zögerte so lange zwischen den einzelnen Strichen, als es nur immer möglich war, ohne ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Auf ihre öftern Fragen über seinen Erfolg schützte er Schwierigkeiten, Veränderungen in der Anlage der Stellung oder in Auffassung des Charakterausdruckes vor. Allein wenn er sich auch entmuthigt fühlte über eine gelungene Wiedergabe dieses Gesichtes und wirklich daran verzweifelte, dies Bild je beenden zu

können, so weidete er sich doch nichtsdestoweniger an seinem unbeschränkten Rechte, es zu durchforschen. Er war auch nicht minder froh über die ihm zustehende Freiheit des Schweigens, — denn da ihm hierdurch Gelegenheit ward, ihr stets die Vorhand in der Wahl der Conversationsgegenstände und im Ausdruck der Meinung zu lassen, so unterstützte sie jene bescheidene Ehrerbietung, die den Hauptreiz der Unterhaltung bildet, und begünstigte seine Bemühung, sich ohne Schein von Anstrengung der Dame angenehm zu machen.

Die Sitzung wurde mit einer Bestellung auf den nächsten Tag zur selben Stunde geschlossen und die Geschichte dieses wie des folgenden Tages war so ziemlich dieselbe. Paul vermochte nur mechanische Kräfte zu seiner Arbeit mitzubringen, — keine Inspiration und keinen jener Blitze der Auffassung und Behandlung, — allein er besaß den ausdauernden Fleiß eines eisernen Willens und so viel Geschicklichkeit, als ihm seine lange Uebung gegeben, und mit diesen konnte ein Fortschritt in dem Porträt nicht fehlen. Es näherte sich einer Aehnlichkeit und Miß Ashly war ersichtlich so zufrieden damit, als sie nur immer erwartet hatte, und lobte es mehr, als ihm, wie Paul wußte, zukam. Allein eine andere Lösung seines geheimen und visionären Problems bereitete sich mittlerweile vor; und während er dachte, daß dies bis zu seiner äußersten Entwicklung verfolgt werden solle, befestigte sich mehr und mehr die Absicht, das Bild als eine Arbeit, die er nicht zu seiner

Zufriedenstellung auszuführen vermochte, ganz aufzugeben.

Nach dem Schlusse der dritten Sitzung lenkte Paul seine Schritte von dem Hotel zu einem einsamen Spaziergang nach den herzoglichen Gärten. Er wünschte allein zu sein mit seinem Unmuthe. Diese drei langen und günstigen Gelegenheiten, die er jetzt vollständig ausgebeutet hatte, — die Zusammenkünfte mit Miß Ashly unter Umständen, die am besten geeignet waren, die ihm am Herzen liegende Frage zu entscheiden, — hatten seine Demüthigung nur auf's Neue bestätigt. Als ein Künstler, ihr nur durch sein Benehmen und seine Empfehlung bekannt, war er wieder vor dem Richterstuhle dieses kalten grauen Auges gestanden; und diesmal mit völliger Unparteilichkeit der Stellung.

Wenn etwa eine Ungleichheit bestand, war sie nur zu seinen Gunsten. Und dennoch war er bis zuletzt in diesem heutigen langen Zusammensein auch nicht für eine Minute als ihres Gleichen anerkannt worden. Es fehlte nicht an Güte, aber sie war Herablassung, — nicht an Artigkeit und sogar Gefälligkeit, aber mit einer Huld, die sie unverkennbar als eine Gunst gegen einen Untergeordneten stempelte. Mit dem feinsten Hofton in seinem eigenen Benehmen, über den er gebieten konnte, mit dem sorgfältigsten Takt in seiner Unterhaltung und einer zu gespannt feinfühlenden Wachsamkeit, um sich über den Erfolg zu täuschen, hatte er den Magnetismus seiner Gegenwart wirken lassen. Nichts verhinderte,

daß es als die Gegenwart eines Herrn ihres eignen Lebenskreises gefühlt und anerkannt wurde. Und es war nicht so anerkannt worden!

Der Morgen der vierten Sitzung fand Paul auf dem Wege nach dem Hotel Europa, — aber nicht in der Absicht, sein Werk wieder aufzunehmen. Sein Besuch hatte nur den Zweck, seine Geräthschaften zu holen und einen höflichen Abschied von Miß Ashly zu nehmen, mit, sofern es nöthig sein sollte, einer kurzen Erklärung der künstlerischen Schwierigkeiten, die er bei diesem Portrait gefunden, und der daraus folgenden Entmuthigung, es zu vollenden. Eine lange Nacht des Ringens war genug gewesen. Die erlittene Kränkung war bereits der Vergangenheit übergeben; mit der ihm eigenthümlichen Schärfe der Concentration hatte er sein empörtes Innere beruhigt und als er die Brücke des Arno überschritt, dachte er weniger an das mißlungene Bild und seine bittere Lehre, als an neue Arbeiten, zu denen er flüchten könne, um das Vergessen dieser letzten Tage vollständig zu machen.

Im Hotel angelangt, sandte er nicht erst seinen Namen hinauf, sondern begab sich, in der Annahme, daß er ihrer Besprechung gemäß erwartet werde, sogleich nach dem Empfangszimmer; und da es sich traf, daß im Augenblick ein Diener herauskam, trat er unangemeldet zur offenen Thür ein. Eine Entschuldigung schwebte bereits auf seinen Lippen, — denn Miß Ashly saß am Piano und er erwartete, daß sie, bei dem ihr

sanftes Spiel störendem Geräusch der hinter ihm sich schließenden Thür, sich unwillkürlich umsehen werde, — als seine Bewegung durch die Lieblichkeit der Melodie gehemmt wurde. Er blieb einen Augenblick stehen, — zugleich bemerkend, daß die Spielerin sein Eintreten gar nicht wahrgenommen hatte, — allein während er der Musik lauschte und die seltene Virtuosität bewunderte, ward seine Aufmerksamkeit plötzlich von anderer Seite in Anspruch genommen.

Miß Ashly saß mit dem Rücken gegen ihn, allein durch eine langsame Wendung ihres Hauptes bei einer leidenschaftlichen Steigerung ihrer Phantasie fiel das von oben eindringende Licht des bis zur Hälfte verdeckten Fensters voll auf ihre Züge und machte sie zum ersten Male in dem Spiegel auf der andern Seite sichtbar. Paul's Blick streifte unversehens das aufwärts gerichtete Gesicht, — ward aber plötzlich gefesselt! War dies dasselbe Gesicht, das ihm so vertraut geworden? Spiegelte jenes Glas wohl treulich das Antlitz wieder, auf das er so müde Tage des Studiums verwendet und in dem ein tieferer Blick, wie er wähnte, ihm nur eine Bestärkung seiner Abneigung erschlossen hatte? Wohl waren dieselben Linien der Züge da, dieselbe Farbe, derselbe Schnitt der großen grauen Augen — und doch, welche wunderbare Veränderung! Wenn es eine äußere Maske gewesen wäre, die, plötzlich transparent geworden, ein anderes, — völlig ungeahntes Antlitz durchschimmern ließ, hätte seine Ueberraschung kaum

größer sein können. Miß Ashly's Züge — bisher so kalt und zurückweisend — und jetzt, von einem Ausdruck beseelt, vor dem man niederknie'n und anbeten möchte!

Paul trat einen Schritt vor. Versunken in ihre musikalische Träumerei, — und es schien wie eine Gedankenimprovisation, die sich durch Töne aussprach, — bemerkte die Spielende sein Nahen nicht. So tief ihn auch diese schwellenden Klänge in ihrem Wechsel von Trauer und Zärtlichkeit ergriffen, war doch seinem erstaunten Auge das sie begeisternde Gefühl noch leidenschaftlicher ausgedrückt in dem Antlitz, auf das er jetzt blickte. Ueber die ruhige Kälte dieses gefürchteten Auges breitete sich jetzt ungehemmt die milde Wärme einer Thräne. Der Bogen der stillen, halbgeöffneten Lippen war von einer Innigkeit, einem Pathos, aus dem eine unsterbliche Schönheit leuchtet. Selbst die marmorfeste Strenge der feingeschnittenen Nasenflügel war einem bebenden Schwellen gewichen, gleich dem ersten Drängen der Inspiration in die strömende Rede.

Paul dachte nicht mehr daran, sein Bild aufzugeben. Diesem Antlitz nahe zu bleiben, es zu studiren und nachzubilden und weiter einzudringen in die ungeahnte Charaktertiefe dieses zurückhaltenden, kalten Weibes, war jetzt sein neuerwachtes, brünstigstes Verlangen. Er sah jetzt mit prophetischem Kraftbewußtsein das zu schaffende Bild, — ein Bild von innerer, wahrhafterer Aehnlichkeit, durch das er das ganze Feuer seines Genius' ausathmen konnte. O, könnte er sie nur malen,

wie sie jetzt dasaß in ihrem völligen Selbstvergessen! Aber sein geistiges Auge sollte diesen Anblick festhalten und mit von ihm erleuchteten Blick wollte er durch ihre gewöhnlichen Züge hindurch eine Andeutung seiner engelgleichen Milde wiedergeben. Sein Herz klopfte heftig und seine Finger fühlten sich bereit.

„Wird Miß Ashly mir vergeben?" unterbrach er sie, als sie eben in ihrem Spiele zu einem zögernden Schluß kam.

Und im nächsten Augenblick trat ihm die Dame, sich schnell von ihrer Ueberraschung fassend, mit ihrer gewöhnlichen, förmlich kalten Artigkeit zum Empfange entgegen. Paul schloß innerlich das Auge, wie Miß Ashly sich jetzt zu ihrer unwillkommnen Morgenbeschäftigung vorbereitete; wenig sprechend, während sie ihren gewohnten Sitz einnahm, eilte er, seine Bleistifte in Stand zu setzen, und löschte das bisher Gezeichnete aus, um von Neuem zu beginnen.

Ueber diese neu inspirirte Sitzung und ihre Erfolge würden wir jedoch schwerlich erschöpfend berichten können, ohne das nächste Kapitel zu Hülfe zu nehmen.

Achtes Kapitel.

Paul's Arbeit an dem Portrait, das er aufzugeben bereits im Sinne gehabt, war indessen keineswegs verloren. Sein hartnäckiger Fleiß während der drei letzten Tage hatte wenigstens jene Correctheit der Verhältnisse errungen, ohne die auch das begeistertste Gemälde unvollständig wäre. Er verlangte keine veränderte Stellung der Figur oder des Kopfes. Jenes aufwärts gerichtete Antlitz, das er im Spiegel geschaut, so herrlich es sich auch für eine heilige Cäcilie eignen mochte, würde doch englischen Augen in einem gewöhnlichen Portrait affektirt erschienen sein. Aber während die Umrisse, die Stellung und Züge dieselben blieben, war es eine ganz andere Lebenschronik, die in ihrem Ausdruck verkörpert werden sollte, — ein ganz anderer Charakter, dem diese nämlichen Züge als Sprache dienen mußten.

Paul's quälendes Gespenst war vergessen, wie er

an diesem vierten Morgen seine Aufgabe verfolgte. Und doch würde er sich seiner mehr als je erinnert haben, ohne dem ihm gewordenen tiefern Einblick in die Züge, die er abbildete. In ihrem leidenschaftlichen Gefühlserguß unterbrochen, war Miß Ashly aus dem Glücke einer schönern Welt abgerufen worden zu der lästigen Aufgabe dieser Stunde; und dies kalte graue Auge würde, seinem äußern Ausdrucke nach, ihn mehr als je zurückgescheucht haben. Allein in seinem weitgreifenden Enthusiasmus, mit dem er die einmal geschaute tiefere Schönheit an das Licht zu bringen strebte, übersah er den näherliegenden Stolz; und welches das Urtheil jener wahreren Natur über seinen eigenen Werth sein mochte, war eine Frage, die seine jetzt glühende Phantasie unbeachtet ließ.

Aber auch Miß Ashly wurde jetzt langsam einige Veränderung in dem Benehmen oder wenigstens in dem Wesen oder Magnetismus des Künstlers selbst gewahr. Sein Blick hatte nicht mehr jenes Forschende, das sie zurückschreckte, — sein Auge befand sich irgendwie innerhalb des Thores, das sie bisher gegen sein Eindringen verschlossen hatte. Das Gefühl des Widerstandes gegen seine langhaftenden und scharfen Blicke, — ein Gefühl, dessen sie sich so peinlich bewußt war, daß nur die Liebe zu ihrem Neffen ihr die wiederholten, zur Qual gewordenen Sitzungen für das Portrait erträglich machen konnte, — war gänzlich verschwunden. Es wirkte dies im Verlaufe der Stunde sogar auf ihre

Haltung. Sie drehte sich ungezwungener dem Lichte zu und zugleich erweichten sich ihre Züge in die Ruhe vollständiger Selbstvergessenheit. Mit dem ersten unbedingt freiwilligen Lächeln auf ihren Lippen, das er seit Beginn der Sitzung gesehen, sprach sie, als die Uhr auf dem Kaminsimse Zwölf schlug:

„Das Werben um eine Aehnlichkeit mag wohl wie jedes andere Werben sein: die Willigkeit nimmt zu mit der Zeit. Sie mögen immerhin Ihre Arbeit fortsetzen, Mr. Evenden, wenn Sie sich aufgelegt fühlen. Ich bin nicht ermüdet."

„Meinen Dank den beiden Misses Ashly," erwiederte Paul, indem er sich ceremoniös wie gegen zwei Personen verneigte; „obwohl es nicht oft zu geschehen pflegt, daß die Verschmähte mit so guter Manier ihrer Nebenbuhlerin weicht!"

Miß Ashly verstand ihn nicht, wartete aber schweigend und mit einem recht zutraulich fragenden Blick auf die Erklärung.

„Ich fürchte, es Ihnen kaum verständlich machen zu können," fuhr Paul fort, „wie ich seit drei Tagen mich irrthümlich mit dem Portrait einer andern Miß Ashly beschäftigte, — mit einer wenigstens, die ein gar sehr verschiedenes Gesicht hat von dem, das jetzt auf meiner Staffelei steht. Heute zum ersten Male erblickte ich zufällig das Antlitz jener Miß Ashly, deren Portrait mir vermuthlich soweit besser gelingen dürfte. Und zu meiner großen Befriedigung sagt mir auch die

eben kundgegebene Bereitwilligkeit, die Sitzung zu verlängern, daß die sprödere Dame über ihr Endecktsein nicht ungehalten ist und sich lieber zum Gegenstand eines Bildes hergiebt als die andere."

„Die einfache Prosa von dem Allen ist wohl, wie ich vermuthe, daß Sie heute einen Ausdruck wahrgenommen haben, der Ihnen bisher entgangen war. Ich fürchte nur," — setzte sie nicht ohne kleine Unruhe bei dem Gedanken hinzu, — „das Kompliment, daß Sie bei näherer Bekanntschaft besser von mir denken, wird aufgewogen durch den Schluß, der sich daraus auf mein allgemeines Aussehen und Verhalten ergiebt."

Paul schwankte einen Augenblick, ob er es wohl bereits wagen dürfe, sich offen über seinen ersten Eindruck auszulassen; allein er verschob es, so verlockend auch die Gelegenheit war, den Ashly-Blick auf eine neue Probe zu stellen.

„Ich vermuthe," entgegnete er, die Persönlichkeit durch eine allgemeine Bemerkung umgehend," daß jedem Charakter von einiger Tiefe oder Vielseitigkeit ein inneres Wesen sowohl als ein äußeres eigen ist und der Charakter selbst büßt durch die anscheinend große Verschiedenheit dieser noch gar nichts an seiner Achtbarkeit ein. Es hängt wahrscheinlich nur von einem Zufall der Erziehung oder Verhältnisse ab, welches der beiden den Zügen und dem Benehmen seinen Stempel aufdrückt."

„Doch aber läge sicherlich mehr Würde in einem

Aeußern, das ein offener und völliger Ausdruck des ganzen Charakters wäre."

„Das möchte richtig sein," entgegnete Paul, ihre Entschuldigung gegen sie selbst fortführend, „ wenn die böse Welt, in der wir leben, diesem ganzen Ausdruck ebenso offen und völlig entgegenkäme. Allein von unserm Gold, Silber und Kupfer ist nicht selten die geringe Münze die gangbarste und beliebteste; und wenn wir finden, daß unsere werthvolleren Eigenschaften nur verschwendet oder unterschätzt sind, lernen wir bald, sie in uns zu verschließen und durch kein Zeichen ihren Besitz zu verrathen."

„Wie schade aber ist es nicht," bemerkte sie, „daß in Folge derartiger Verheimlichung zwei innig verwandte Wesen an einander vorbeigehen mögen, ohne sich gegenseitig zu erkennen, oder daß selbst nur eine einzelne Person ungewürdigt durch das Leben wandeln sollte, einfach nur, weil ihr Benehmen ihren Charakter nicht errathen läßt."

„Je nun, der Zufall enthüllt wohl das Geheimniß, wie erst heute, selbst wenn sich dem schärferen Sinne, der es am besten zu würdigen vermöchte, das verborgene Wesen weder durch die Physiognomie noch durch Sympathie verrathen sollte. Und welch' ein Luxus ist es nicht am Ende für die uns Vertrautesten, noch einen innern Charakter zu besitzen, von dem die Welt nichts weiß! Welche Wonne, selbst nur ein anderes Aussehen und Benehmen zu haben für die Weni-

gen, die uns verstehen, oder für den Einen, dem wir das Herz geschenkt!"

„Und wenn wir uns malen lassen, sollte es gewiß nur von Einem sein, der zu dieser innern Aehnlichkeit vorzudringen vermag," fügte sie, Paul recht freundlich anlächelnd, hinzu, „obschon ich, nebenbei gesagt, Ihre Arbeit von diesem Morgen noch nicht gesehen habe und daher auch nicht weiß, ob mein inneres Antlitz, wie Sie es zu nehmen belieben, dem äußern und alltäglichen wirklich vorzuziehen ist. Es könnte sich leicht treffen, daß wir in unserer Ansicht darüber auseinandergingen, obwohl Sie vermuthlich kaum zugeben dürften, daß mein Urtheil richtiger sein könne als das Ihre, der Sie meine Züge so genau studirt haben."

„Nein," erwiederte Paul, „denn merkwürdiger Weise sind wir bessere Richter jedes andern Gesichtes als unseres eigenen. Es giebt wenig Dinge, über die sich die Menschen mehr irren, als über den Eindruck, den ihre Züge auf Andere machen. Ueber die Treue der Aehnlichkeit jedoch werden Sie weit besser entscheiden können; denn es giebt ein gewisses Fühlen, ganz unabhängig von dem Auge, das mit Unfehlbarkeit die Aehnlichkeit auffindet. Wenn Sie Ihr Portrait betrachten, wissen Sie, ob Sie sich je dessen bewußt gewesen sind, was dort abgebildet ist. Allein das entscheidet noch nicht die Wahl zwischen der Angemessenheit verschiedener Expressionen, die gleichmäßig wahr sind, noch zwischen dem relativen Vorzug jenes innern und

äußern Angesichts, von denen wir sprachen. Und es ist dies mangelhafte Gedächtniß für unser eigenes Aussehen, — ein Mann, der, wie die Bibel sagt, „von Stund' an vergißt, wie er gestaltet war," — das, wie ich sagte, was es so ganz von zufälligen Umständen abhängig macht, ob sich die Geschichte eines innern und bessern Ich in den Zügen ausprägt oder nicht. Wir bemerken die allmälige Bildung unseres gewöhnlichen Gesichtsausdruckes nicht, — denn wohl nur sehr verschlagene Menschen machen ein Studium daraus oder bestimmen ihn absichtlich, — und so wird er ganz unwillkürlich eher eine Chronik der Einflüsse, denen wir ausgesetzt waren, als unseres eigentlichen Charakters. Aber es ist Zeit, zur Beweisführung meiner langen Predigt zu kommen;" sagte Paul, indem er sich von seiner Arbeit erhob und die Staffelei zurücksetzte. „Erlauben Sie mir, Sie Ihnen selbst vorzustellen! Diese unfertige Skizze, — denn ich werde noch eine oder auch zwei Sitzungen nöthig haben, — wird Sie, wenn nicht treu, doch wenigstens so wiedergeben, wie Sie sich in meinen jetzigen Augen abspiegeln!"

Miß Ashly betrachtete die Skizze schweigend, während sich Paul mit dem Wegpacken seines Zeichnengeräthes beschäftigte. Das Bild war durchaus keine buchstäbliche Aehnlichkeit der Dame, die jetzt vor ihm stand. Seine große Abweichung von diesem gewöhnlichen Strebziel eines Portraits berührte sie auf den ersten Blick unangenehm. Allein während sie sah, daß

es sich von ihrem Gesichte, wie sie es im Spiegel kannte, unterschied, besaß es doch jene Aehnlichkeit, über deren höhere Bedeutung er sich so kunstsinnig ausgelassen hatte, — die Aehnlichkeit dessen, was sie als ihr Ich fühlte, — und diese trat ihr immer klarer hervor, je länger sie es betrachtete. Es wurde ihr mehr und mehr unerklärlich, wie er gesehen haben konnte, was hier wiedergegeben war. Während Vieles in diesem Ausdrucke lag, was sie nicht offen in Anspruch zu nehmen gewagt hätte, so hoch war die Art seiner Schönheit, — mußte sie sich doch heimlich gestehen, daß sie es wirklich sei. Es war der Kopf eines phantasiereichen, gefühlvollen, reinen und stolzen Weibes, — der Stolz so durchgeistigt und veredelt, daß er eine Zierde schien, und sie konnte auch nicht umhin zu sehen, wie dies Bild bei aller wahrgefüllten Aehnlichkeit in Hinsicht auf die Reife des Geistes und Gemüthes dennoch von einer unverminderten Jugendlichkeit des Wesens durchglüht war.

„Ich will Sie jetzt allein lassen mit ihrem andern Ich," sagte Paul, indem er näher trat, um Abschied zu nehmen, „denn ich ziehe es vor, Ihre Kritik über meine Skizze nicht eher zu hören, als bis Sie das Original damit verglichen haben, — eine Prüfung, zu der Sie der Einsamkeit bedürfen. Also morgen um dieselbe Stunde werde ich das Vergnügen haben, Sie anzutreffen?"

Als Antwort reichte sie ihm lächelnd die Hand

und der herzliche Druck dieser zarten Finger sagte ihm auch ohne Worte mehr als genug über sein Werk. Mit dem Siegesglühen eines schweren Kampfes des Genie's gegen Hindernisse und Verlegenheiten schlug Paul zum ersten Male von diesem Prüfungsorte befriedigt den Heimweg über den Arno ein.

In einer langen und ernsten Unterhaltung, die der nächsten Sitzung vorherging, wurde der Vorfall mit dem Spiegel erzählt und hierdurch Miß Ashly über das Geheimniß der so plötzlichen Veränderung aufgeklärt, die in Paul's Conception ihres Charakters und Gesichtsausdruckes eingetreten war. Auf einiges Drängen von seiner Seite ward zur Neubelebung seiner Inspiration die Musik zu Hülfe gerufen. Und in der That war es auch eine Neubelebung! Ihre jahrelange geheime Pflege der Kunst hatte ihr eine Fertigkeit auf dem Instrumente, das jetzt unter ihrer Berührung zitterte, verliehen, deren sie sich kaum selbst bewußt war, und die Töne waren ihr jetzt ein bei weitem fließenderes, geschmeidigeres und vertrauteres Organ ihrer tiefsten Gedanken und innigsten Empfindungen geworden als die Stimme. Sie dachte Musik! Und ihre Improvisationen, — oder ihr lautes Denken am Piano, — so träumerisch, so unberechnet, bewahrten bei allem Wechsel der Empfindungen jenen klaren, natürlichen Fluß der Melodie, die im Bereich der vollen Sympathie auch des nicht künstlerischen Musikfreundes bleibt. Ihr zu lauschen war eine Geistesgemeinschaft. Der

Austausch der Gefühle und Gedanken schien sich durch jenes, weit über alle Sprache erhabene Mittel zu bewerkstelligen, in dem die Engel verkehren.

Man wird begreifen, daß dieses Entsiegeln eines innern Heiligthumes der Gedankenmittheilung etwas mehr war als das Opfer einer bloßen Geheimnißliebhaberei zur bessern Vollendung eines Portraits. Bei Miß Ashly's angeborner Zurückhaltung war der Besitz dieses geheimen Talentes eine unsichtbare Mauer, die sie von der Welt abschloß, die Zulassung eines Fremden in diese verborgene Welt war schon durch ihre bloße Neuheit und Ueberraschung eine volle Uebergabe des Vertrauens. Innerhalb dieser hatte ihr Herz keine andere Thür mehr! Einfach und frei von Argwohn, wie durch ihr ganzes Leben ihre festverschlossene Empfänglichkeit sich erhalten hatte, glich sie jetzt in der rückhaltslosen Freudigkeit ihrer Hingebung und Sympathie einem aus der Schule entlassenen Kinde.

Dies in Verbindung mit der bereits erklärten Eigenthümlichkeit von Paul's Wesen — seine Neigung, gänzlich darauf zu vergessen, welchen Eindruck er wohl selbst machen möge, sobald er sich mit voller Theilnahme dem Ergründen eines andern Gemüthes zuwandte — machte es nur ganz natürlich, daß sich schnell eine stets wachsende Freundschaft zwischen ihnen bildete. Miß Ashly's Charakter schien ihm ein herrliches Studium, dessen Ergebnisse er in der Darstellung ihrer Züge nie-

derlegte. Er widmete seine ganze Aufmerksamkeit einer bewundernden Analyse und Würdigung und zwar mit dem doppelten, eigenthümlichen Reiz, daß während sie ihm ihr Herz ohne Worte durch die Musik erschloß, er seine Bewunderung ohne Worte durch den Stift ausdrückte. Für ein bisher so kaltes und stolzes Weib, das eben durch diesen Stolz und diese Kälte unverkünstelt und echt geblieben war, lag ein unwiderstehlicher Zauber in einem solchen Verkehr.

Allein diese acht bis zehn Tage einer beständigen und vertrauensvollen Intimität verflossen nicht ohne Gefahr für Paul's Incognito. Miß Ashly's Verlangen, genauer über die Geschichte und Verhältnisse des jungen Künstlers unterrichtet zu werden, wuchs recht ersichtlich mit ihrem zunehmenden Wohlwollen für ihn. Eine stundenlange, zwanglose Unterhaltung jeden Tag bot natürlich der Gelegenheiten genug zu Anspielungen und hinleitenden Bemerkungen, und diese in Verbindung mit den direkten Fragen, welche der gute Ton von Zeit zu Zeit gestattete, parirte Paul zwar so gut er vermochte, allein nur unter steter Gefahr der Entdeckung. „Mr. Evenden" galt ihr jedoch endlich als ein Künstler ohne andere Auszeichnung als seinen Pinsel, auf den allein er für seine künftige Existenz angewiesen war, und den — was nicht das Mindestbedeutende schien — kein Heirathsversprechen band. Dies waren Thatsachen, die er, mit einigen auf seine frühern Kunststudien bezüglichen, getrost enthüllen konnte, — die Mystification lag

mehr in Dem, was er verbarg und in den geographischen Verwechslungen, wenn er genöthigt war, als ihr Landsmann zu sprechen.

Mit der Geschichte der wenigen Tage nach der Beendigung des Portraits wollen wir den Leser nicht aufhalten. Miß Ashly wünschte, daß er es bei ihrer Rückkehr nach Florenz retouchiren möchte, — denn sie bestand in ihrer Bescheidenheit darauf, daß es viel zu jung sei für das Portrait einer alten Jungfer, was Paul nicht zugab, — und reiste endlich nach einigem Zögern und Verschieben nach Rom ab. Das nachstehende Schreiben, welches Paul vierzehn Tage später von ihr empfing, wird in Verbindung mit dem bereits Erzählten den Antheil erklären, den sie an Dem hatte, was den rothen Faden unserer Geschichte bildet; — an der durch näheren Umgang und vertrautere Bekanntschaft erwirkten Beschwörung jenes Bannes, der für Paul's Selbstschätzung so beängstigend geworden war und zum Glück bei seinem ersten Eintritt in das Leben eine bestimmte Gestalt angenommen hatte, als das Phantom des Ashly-Auges.

So lautet der Brief von Rom:

An Paul Evenden, Esq.:

„Mein lieber Freund! — Ich bin die Erste, die schreibt, und es ist nur natürlich, daß sich mein Stolz nach Entschuldigungen für diesen neuen

Vorgriff umsieht. Die beste, die mir zur Hand liegt, ist, daß ich am meisten Muße habe von uns Beiden. Sie würden mir wohl zuerst geschrieben haben, — ich will es wenigstens glauben, bis dieser Brief abgegangen ist! — wäre nicht Ihre Hingebung an Pinsel und Staffelei. Während Sie in Ihrem Atelier sich mühen, irgend einen neckend entschwebenden Schönheitsschatten zu fesseln, sitze ich allein in meinem Zimmer, müde des Beschauens von Merkwürdigkeiten und mit einem beschäftigungslosen Tag auf den Händen.

Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß ich für einen bloßen Plauderbrief diese seltene Ausnahme von meiner gewohnten Zurückhaltung gemacht haben sollte. Ich mag daher wohl lieber gleich gestehen, daß ich jetzt hier an meinem Schreibtische sitze mit der Absicht, — freilich noch einer sehr schwankenden, — Etwas auszudrücken, was mir von weit größerer Bedeutung ist als das Vertreiben der Zeit. Ich weiß nicht, ob ich den Muth finden werde, es zu schreiben, — und jedenfalls wird es Ihnen etwas unvorbereitet erscheinen, — aber für mich ist es nur das Anlangen an einem Punkte, den ich durch fast unmerkliche Schritte erreichte und mit dem nur allein der beständige Gedanke meinen noch immer davor zurückbebenden Stolz vertraut machen konnte. Wollen Sie sich wohl für mich diesen wunderbaren Umschlag meines Wesens in sein entgegengesetztes Extrem zu

deuten suchen, da ich es doch nur sehr ungenügend zu erklären vermöchte?

Sie haben sich nur selbst zu danken für die etwaige Illusion, unter der ich Sie jetzt vielleicht belästige. Ohne Ihr Portrait von mir und Ihrer einschmeichelnden Ueberredung seiner Aehnlichkeit würde ich mich wohl ohne Klagen darein ergeben haben, daß sich die Pforten der Zeit hinter mir schlossen, — daß die Schönheit, die in jenem Bilde liegt, und die Jugendfrische des Herzens, von der sie zeugt, warm und pulsirend in das Grab der Vergangenheit gesenkt werden! Denn ich bin „eine alte Jungfer", Mr. Evenden, in der Lebensperiode stehend, wo wir mit dieser Etikette versehen in die Rumpelkammer gestellt werden und aufhören sollen, zu sehen und zu fühlen.

Dennoch aber muß ich sagen, daß die Wärme Ihrer Kunstschöpfung mir eher eine Bestätigung als eine Ueberraschung bot. Ich ward mir nie einer Jugendabnahme bewußt. Ich erkenne keinen Verlust der Frische meiner Sinne, keine Verminderung der Elasticität, weder im Schritt noch im Geiste, — sicherlich kein Schwinden des Interesses an dem, was äußerlich schön oder ergreifend ist, — während ich für Musik und Poesie eine weit tiefere Empfänglichkeit besitze als in frühern Jahren. Meinem einzigen Beichtiger — meinem Piano — habe ich oft das müde Gefühl einer drückenden Anhäufung um

mein Herz ausgeseufzt, — eine Liebeskraft, die ungemünzt und ungezählt blieb, die nicht verausgabt werden konnte und doch sich nicht ersticken oder vergessen lassen wollte. Warum ich mit dieser lichten Gefühlsflamme auf dem Altar nie geliebt habe oder geliebt wurde, ist mir unbekannt. Möglicherweise, weil von den Zweien, die — wie Sie mir sagen — diesen Tempel bewohnen, nur jener Stolz und jene Kälte gesehen wurde, die eine Zeit lang auch Ihren Pinsel entmuthigte. Sicher glaube ich, daß Sie der Erste sind, von dem bis heute mein inneres Ich erschaut und verstanden wurde.

Und nun, ist es wohl befremdlich, wenn ich meinem ersten Entdecker anzugehören wünsche? Sie haben bereits errathen, was ich sagen möchte. Es giebt Bedenken. Ich habe sie gegen meine Wünsche und Hoffnungen abgewogen. Ich bin älter als Sie. Allein ob ich Ihnen auch an Jahren voranstehe, fühle ich mich doch Seite an Seite mit Ihnen in der Jugend eines unvergeudeten und treu bewahrten Herzens. Sie sind Ihrem künstlerischen Ehrgeiz vermählt, aber mein Vermögen wird Sie in den Stand setzen, ihm nur um so hingebungsvoller oder wenigstens mit größerer Freiheit und Muße zu folgen. Und ich habe endlich auch die Gefahr einer Zurückweisung gegen die Möglichkeit abgewogen, daß ich Sie vielleicht nur durch Ihre Unkenntniß der Gefühle, welche Sie mir eingeflößt, verlieren könnte.

Das Ergebniß ist dieser Antrag. Ich liebe Sie und möchte die Ihrige werden.

Ich erwarte Ihre Antwort.

Einzig Ihre

Winifred Ashly.“

Neuntes Kapitel.

Paul's Verlegenheit beim Empfange dieses Schreibens der stolzen Dame reichte fast hin, den Triumph, den ihm das Anerbieten ihrer Hand über seinen Vampyrgedanken eines Ashly gewährte, aufzuwiegen. Zum ersten Male erkannte er jetzt, wie ausschließlich er in der ganzen Sache nur seiner eigenen Laune gefolgt war und die feine Schmeichelei einer glücklich idealisirten Aehnlichkeit noch leichtsinnig durch seine ebenso schmeichelhafte Huldigung in der Conversation unterstützt hatte. Er fühlte sich schuldig. Ohne Zaudern würde er ein persönliches Opfer, selbst ein bedeutendes, gebracht haben, um sein Unrecht wieder gutzumachen. Allein noch Andere waren dabei interessirt, sowohl auf ihrer als auf seiner Seite, und aus Rücksicht auf diese mußte er den Antrag ablehnen, während er zugleich doch nicht bereit war, alle Motive aufzudecken, die seine Handlungsweise bestimmt hatten.

Das Porträt lehnte an der Wand und Paul saß vor ihm mit seinem Schreibgeräthe, um den Brief zu beantworten, während der ruhige, edle Blick, den er selbst Miß Ashly's Zügen gegeben hatte, richtend sein Herz traf. Da erkannte er an den gemessenen Tritten auf der Treppe das Nahen seines Freundes Tetherly. Bedauernd, daß seine diesmalige Verlegenheit das Geheimniß einer Dame in sich schloß und somit dem stets bereiten Rath und Mitgefühl seines Freundes nicht unterstellt werden konnte, schlug er seine Schreibmappe zu und saß unbeschäftigt vor dem Porträt, als Tetherly eintrat.

„Bei Ihrer Andacht betroffen, ich bezeuge es," sagte er, indem er Paul seine zwei Finger gab und mit dem Stock auf das Bildniß zeigte. „Und wohl scheint sie der Anbetung eines Mannes werth," fuhr er nach einem Augenblick fort, während er einen bessern Gesichtspunkt wählte und sich gänzlich in den Anblick versenkte; „und welchen Namen hat die Botanik für so strahlende Blumen?"

„So halten Sie also das Gesicht für ein gutes?" entgegnete Paul, ohne seine Frage zu beantworten, aber neugierig gespannt durch dies unbedingte Lob des gewöhnlich so schwer zu befriedigenden Mannes.

„Es gefällt mir besser als irgend ein Gesicht, das mir seit Langem vorgekommen ist," erwiederte Tetherly; „obwohl ich wissen möchte, ob einer der vornehmsten Reize, die ich darin finde, etwa nur dem Maler ange-

hört. Giebt es wohl ein Weib in der Welt, das so unbehaucht von der Existenz irgend eines andern menschlichen Wesens aussieht, so, als ob sie wenigstens ihrem Selbstgefühle nach den ganzen Planeten für sich allein hätte!"

Paul fühlte, daß das, was er am meisten durch seinen Stift wiederzugeben sich bemüht hatte, hierdurch in Worte gesetzt war.

„Ich hielt es für den charakteristischsten Zug des Ausdrucks —"

„Ist es denn Ihre Arbeit?" unterbrach ihn sein Besucher, indem er sich mit einem Blick ungläubigen Staunens nach ihm umdrehte; „doch wohl etwas zu gut für Ihre Rolle als „Amateur", mein lieber Fane!"

„So kann man also auch kraft des Verdienstes sogar sich als ein Humbug herausstellen?" frug Paul, herzlich lachend über die Anspielung auf den Streit, aus dem ihm sein Freund geholfen hatte, „indessen haben Sie wirklich auf den ersten Blick die Hauptfeder des Charakters dieser Dame durchschaut, mein lieber Tetherly! Sie hat mehr als die meisten Menschen ihre eigene Welt. Oder, um es anders auszudrücken, sie will so weit durch die Tiefe ihrer Zurückhaltung und Selbstständigkeit aufgesucht sein, daß ihr Entferntsein auf dasselbe herauskommt."

Doch aber scheint es ihr hinter dieser Zurückhaltung nicht an Gemüth zu fehlen; ist das ihr gewöhnlicher Ausdruck?"

„Nein; denn ich glaubte das Portrait schon fast beendet zu haben, ehe ich ihn überhaupt nur zu sehen bekam. Das Gesicht war mir sogar unangenehm geworden. Sie kennen den Familienblick, denn sie ist eine Ashly, und ihr Neffe, dessen Miene denselben Stempel trägt, machte, wie ich mich erinnere, denselben ungünstigen ersten Eindruck auch auf Sie."

Und hier erklärte Paul seinem Freunde die Umstände, die ihn mit Miß Ashly in Verbindung gebracht hatten, und erzählte ihm zum ersten Male die Einzelheiten aus dem frühern Abschnitt seiner eigenen Geschichte, die den Schlüssel bildeten zu dem Interesse, welches die Ashly-Physiognomie für ihn besaß. Der ruhige Engländer hörte ihm recht nachdenklich zu; aber seine Aufmerksamkeit war noch immer sichtlich von dem Portrait vor ihm gefesselt und er drückte während der noch übrigen paar Minuten seines Besuches auf mehrfache Weise sein Staunen über die Möglichkeit des minder günstigen Eindrucks aus, den der Künstler von einem so ideal-schönen Kopf empfangen hatte.

Als sich die Thür hinter Tetherly schloß, öffnete Paul sein Portefeuille, um seine unterbrochene Aufgabe wieder vorzunehmen. Aber wie er so dasaß und die Verbindung überlegte, die abzulehnen er sich genöthigt sah, fiel ihm plötzlich eine eigenthümliche Uebereinstimmung — an Alter, Neigung und Charakter, noch bestätigt durch die unverkennbare Wirkung des ersten Anblicks ihres Portraits, — zwischen Miß Ashly und

seinem Freunde auf. Je länger er darüber sann, umsomehr schienen sie ihm für einander gemacht. Und durch einen unwiderstehlichen Impuls — den er sich bei seiner Abneigung gegen jedes Einmischen in die Herzensangelegenheiten Anderer später niemals recht erklären konnte — fühlte er sich zu dem Versuche gedrängt, auf Tetherly zu übertragen, was dieser Brief für ihn selbst ablehnen sollte. Er schrieb:

„Liebe Miß Ashly!

Ihr Brief an „Mr. Evenden" ist in diesen eingeschlossen und es wird Sie überraschen, zu erfahren, daß eine solche Person nicht existirt. Der Künstler, welcher Sie porträtirte, hatte, aus einem später näher zu erklärenden Grunde, diesen Namen angenommen und es geschah in der Aufrechthaltung seines Incognito, daß er unbedacht Ihre Voraussetzung der Freiheit seiner Hand zugab. Er führte Sie hierdurch in einen unwillkürlichen Irrthum, für den er jedoch durch seine Entschuldigung Verzeihung zu erlangen hofft. Es steht ihm jetzt nicht frei, eine eheliche Verbindung einzugehen; allein er hofft, daß Sie ihm dennoch gestatten werden, der doppelten Schmeichelei, die Ihr Brief enthält, — einer unschätzbaren Schmeichelei sowohl für den Künstler als für den Mann, — eingedenk zu bleiben und der Freundschaft Weihrauch zu spenden auf einem Altar, der unter andern Verhältnissen der Liebe geheiligt sein mochte. Die Erklärung der Gründe für sein Incog=

nito ist nur bis zum Ausgang eines kleinen Drama's verschoben, an dem sie eben Theil hat.

Allein in dem Vertrauen, welches Sie mir in meine Fähigkeit, Charaktere zu lesen, eingeflößt haben, — um wieder in meiner eigenen Person zu reden, — fühlte ich mich versucht, die Lesung eines andern mit Ihnen zu theilen, der mir, gleichwie der Ihrige, anfangs ein Problem gewesen war. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, diese zwei geheimnißvollen Naturen, deren Räthsel ich mir zufällig an demselben Ort und zu gleicher Zeit zu entwirren hatte, in Verbindung mit einander zu bringen. Nicht Künstler von Fach, war mir Florenz die labende Gallerie, die es dem Reisenden und Menschenforscher ist; und Sie werden mir verzeihen, wenn ich Sie selbst und jenen andern Freund als zwei seiner unschätzbarsten Originale bezeichne.

Mr. Tetherly — den ich Ihnen ohne seine Beistimmung vorzustellen wünsche — könnte Ihre Bekanntschaft auf gewöhnliche Weise machen. Er ist bereits mit Ihrem Neffen befreundet, wie ich weiß. Allein bei solch' einer zufälligen Begegnung würde Jedes von Ihnen einen durchaus irrigen Eindruck von dem Andern empfangen und in Folge dessen noch fremder als vorher scheiden, — weil es gerade das verhüllte Antlitz und Wesen eines Jeden ist, das, wenn ich nicht sehr irre, der Andere am meisten schätzen würde. Indem ich Ihnen den Unterschied

zwischen meiner eigenen ersten Skizze von Ihnen und dem Portrait zurückrufe, das meine spätere Auffassung Ihrer Züge wiedergab, werden Sie es begreiflich finden, wie selbst mit den offensten Augen zwei menschliche Physiognomien einen Dolmetscher nöthig haben können, um von einander verstanden zu werden.

Dürfte es Sie für meinen Freund einnehmen, wenn ich mit der Bemerkung beginne, daß er gerade diejenige Eigenschaft Ihres Geschlechtes besitzt, in der das unsere so allgemein zurückzustehen pflegt, — eine höchst feinfühlende Zartheit und Bescheidenheit? Es ist das etwas krankhafte Treiben und Drängen dieser Eigenschaft, das jene schlaflose Selbstunterschätzung erzeugt, die seinen charakteristischen Zug bildet und der seine so schöne Natur vollständig verhüllt bleibt. Die Besorgniß, daß ihm irgend ein Vorzug zugeschrieben werden könnte, den er nicht besitzt, oder daß er unwissentlich Vortheil ziehen könnte aus einem Rechte, daß ihm nicht zusteht, steigert sich zu einer nervösen Abwehr, die fortwährend in seinem Benehmen sichtbar ist und dem oberflächlichen Beobachter nur als trotziger, excentrischer und ungeselliger Antagonismus erscheint. Geben Sie ihm aber nur die Gelegenheit, Ihnen durch eine freie That aus seinem bessern und selbstvertrauenderen Ich zu dienen, und er verwandelt sich so vollständig, wie es Miß Ashly's Portrait unter meinem plötzlich erleuchteten und neubegeisterten Pinsel that.

Mr. Tetherly's mehr zu Tage liegender Werth als Mann ist durch die innige Freundschaft einer so ausgezeichneten und scharfblickenden Person, wie der englische Gesandte, hinlänglich verbürgt. Seine Excellenz dürfte schwerlich seine Aufmerksamkeit und Bevorzugung mit so schmeichelhafter Ausdauer einem unwürdigen Gegenstand zugewendet haben. Es muß füglich überraschen, daß ein Mann, der so ganz geeignet ist, das höchstbegabte und zartfühlendste Weib glücklich zu machen, verurtheilt sein sollte, ledig zu sterben. Ich sehe darin wirklich nur einen jener Fälle des Mißkanntwerdens, auf die man blos zu weisen braucht, um ein Staunen über ihre Möglichkeit hervorzurufen. Darf ich es wagen, Ihnen bei Ihrer Rückkehr nach Florenz diesen Freund, ohne ihn in das Geheimniß zu ziehen, vorzustellen und so, ihm unbewußt, sein Horoskop noch einer Probe zu unterwerfen? Wenn es mir irgend gegeben ist, Charaktere und Seelenverwandtschaften zu beurtheilen, so waren noch nie zwei Herzen geschaffen, in so beglückender Harmonie mit einander zu schlagen, als Ihre beiden.

Der beigeschlossene Brief — an einen nicht zu findenden „Mr. Evenden" adressirt — mag in Ihr Portefeuille zurückkehren, als ob er es nie verlassen hätte, — obschon wir, mehr das wirkliche Leben als die Romantik zum Führer nehmend, wohl wagen dürften, ihn ganz offen als ein einfach ausgelöschtes

Liebesblatt zu behandeln. Frühere Neigungen mögen, wie mich däucht, frei bekannt werden als die Vorschule, durch die wir erst zu höherer Einsicht geleitet wurden; und bei Unerfahrenen besonders ist eine minder bedachte Neigung nur das häufige und freimachende Vorspiel einer reifen und besonnenen Wahl. Ich glaube, Sie werden nur eines Blickes auf Mr. Tetherly bedürfen, um Sie die natürliche Fortschreitung erkennen zu lassen, gemäß welcher ihm der Vortritt vor „Mr. Evenden" zusteht, obwohl, wie gesagt, das Geheimniß der Existenz dieses Herrn wie des ihm bestimmten Schreibens stets nur bei Ihnen ruhen wird.

Ich behalte Ihr Portrait für eine Schlußsitzung bei Ihrer Rückkehr und werde, mit Ihrer Zulassung, diese Gelegenheit benützen, um ein Begegnen zu vermitteln, das Mr. Tetherly rein zufällig erscheinen soll. Es wird indessen für ihn selbst kaum wie der bloße Anfang einer Bekanntschaft sein, da er sich bereits recht gründlich in Ihr Bild verliebt hat und in Folge unseres Gespräches über den in ihm ausgesprochenen Charakter sowohl, als seines eigenen sinnigen und liebevollen Studiums des Ausdrucks und der Bedeutung desselben in Ihnen nichts weniger als eine Fremde sehen wird. Nachdem ich hiermit endlich den eigentlichen Beweggrund des Hauptinhaltes meines Schreibens bekannt habe, bitte ich Sie recht sehr um Verzeihung für seine excentrische Freiheit und verbleibe — den prosaischeren Bericht über

meinen Freund und mich selbst für jetzt vorbehaltend, — liebe Miß Ashly,

Ihr aufrichtig ergebener

Paul Fane."

Wir finden uns zuweilen genöthigt, das Maß eines Kapitels mehr nach dem Inhalte als nach der Länge der Beschreibung zu bestimmen und hoffen auf die Nachsicht des Lesers, wenn wir den nächsten Abschnitt unserer Geschichte mit einem neuen Kapitel beginnen.

Zehntes Kapitel.

Es war in der Woche, die zwischen dem Abgang des vorstehenden Briefes und Miß Ashly's Rückkehr nach Florenz lag, und Paul hatte sich für den Morgen wieder an seiner Staffelei im Atelier der Fürstin C— eingefunden. Die Mittagsstunde nahte und Paul arbeitete noch immer fleißig mit seinem Pinsel; allein er war mit einer Bürde auf seinen Gedanken gekommen, deren er sich nicht durch seine Kunst entledigen konnte und zu deren Ausdruck er bis jetzt noch nicht das erste passende Wort, wie es sein Zartgefühl forderte, gefunden hatte.

Für irgend eine Unsicherheit in Betreff der gesellschaftlichen Etikette oder solcher Fragen, die eine gereiftere Weltkenntniß bedingten, fand Paul einen ebenso dienstbereiten als zuverlässigen Berather an seinem Freund Tetherly; allein er hatte am vorhergehenden Abend zwei Briefe empfangen, die beide einen Punkt berührten,

über den nur das Herz eines Weibes zu entscheiden vermochte. Und doch, während er dem Himmel für die Freundin dankte, die mit der Weisheit und Uneigennützigkeit einer erhabenen Natur das ausnehmendste Zartgefühl des Weibes verband, wollte das Gespräch sich nur langsam dem Gegenstande zuwenden, der ihm so sehr am Herzen lag.

„Ich sehe wohl, es ist „**invita Minerva**“ diesen Morgen,“ sagte die Bildhauerin, indem sie ihren Modellirstift an die Seite sinken ließ und etwas zurücktrat, um einen Totalanblick der Büste zu gewinnen, an der sie arbeitete; „Ihre Hand scheint heute so wenig aufgelegt wie die meine.“

„Ich wünschte nur, es gelänge meinem Pinsel so gut wie seinem Nebenbuhler,“ erwiederte Paul. „Und ich muß wirklich um Erlaubniß bitten,“ fuhr er fort, indem er von seiner Staffelei an den Modellirtisch trat, „meinem Freunde Blivius mit einer Bekanntschaft dieser Büste zu schmeicheln, während sie nominell noch unbeendigt ist. Wir würden uns hierdurch doppelt seiner bewundernden Einwilligung in ihr Dasein vergewissern, obwohl diese schon allein durch den Ausdruck selbst gesichert sein sollte. Es hat noch nie ein Frauenbild von größerer Reinheit gegeben.“

„Es konnte nicht anders sein, wenn es irgendwie dem Naturstempel des Originals treu blieb,“ versetzte die Fürstin; „sie besitzt Furchtlosigkeit und kindlichen Muthwillen, zwei der zuverlässigsten Kennzeichen der

Unschuld. Ein Liebender sollte einem solchen Portrait nicht zürnen. Ihr Wunsch, in dieser Weise abgebildet zu werden, ist sehr weit von Undelicatesse entfernt. Ihr naiver Stolz auf Das, was sie an sich selbst für schön erkennt, — Eitelkeit, wenn Sie wollen, und in ihrer Kundgebung vielleicht nicht die feinste Bildung verrathend, — sucht einfach Bewunderung, ohne daß ihre Reinheit darin die geringste Gefahr ahnte."

„Mein Freund Blivins huldigt indessen der gewöhnlicheren Ansicht von Sittsamkeit, die eine große Schaustellung von Verstecken und Verschanzen fordert."

„Eine Schaustellung, die meistens nur Schein und bewußte Unsicherheit verräth, — wenn es die Männer nur wüßten! Die Heuchelei führt in allen Dingen das lauteste Wort. Was kann denn nur weniger beleidigend für das Auge wahrer Reinheit sein, als was hier von diesem furchtlos unschuldigen Wesen dargestellt ist? Die spielende Laune, mit der sie in ihrer ersten Sitzung schäkerte, bestätigte mir diesen Eindruck ihres Charakters und ich habe versucht, in diesem Antlitz die reine, unbewußte Arglosigkeit wiederzugeben, die ihm die Natur aufgedrückt hat. Ich glaube, es könnte für das Ideal einer fleckenlosen amerikanischen Hebe gelten."

„Dennoch aber werden wir Ihnen bald noch ein höheres Modell derselben zeigen können," versetzte Paul froh, daß sich endlich das Gespräch einem der Gegenstände näherte, die ihn so sehr beschäftigten. „Eine andere Hebe — das junge Mädchen, in dem meine Knaben-

zeit das Ideal alles Reinen und Liebenswerthen ersah, — wird morgen hier sein."

„Ei, wirklich! Und das ist denn wohl auch die Freude, die Ihren Fleiß diesen Morgen gestört hat?" frug die Fürstin lächelnd.

„Sie wirkt allerdings auf meinen Pinsel, ich läugne es nicht," war die zögernde Antwort, „jedoch nicht als eine durch ungetrübte Freude bewirkte Störung. Denn so herzlich ich mich auch sehne, meine Jugendgespielin wiederzusehen, wird dies Wiedersehen doch unter einem gewissen Zwange stattfinden, dem ich nicht ohne große Verlegenheit entgegenblicke."

„Etwa eine andere Neigung?" frug seine Freundin lächelnd.

„Nicht eigentlich, — obwohl es allerdings so aussehen mag und vielleicht zugestanden und darnach behandelt werden muß. Die Wahrheit zu sagen, es ist ein Dilemma, in dem ich gar sehr Ihres Frauenrathes bedarf."

Das Gesicht der Fürstin nahm den Ausdruck ernster Aufrichtigkeit an, die bei jedem an sie ergehenden Ruf so schnell hervortrat und ihre Excentricitäten nicht minder als ihren Stolz der Stimme ihres echt menschlichen Herzens unterthan hielt; und Paul entsprach durch sein rückhaltsloses Vertrauen den großen, ruhigen Augen, die auf ihm ruhten.

Die neueren Nachrichten von den Paleford's hatten minder günstig über den Zustand ihrer Kranken berichtet.

Beim Schluß der Badesaison war sie nicht für stark genug gehalten worden, um nach Florenz zurückzukehren, und es schien jetzt ausgemacht, daß ihre Kräfte schnell abnahmen und die Familie in Lucca täglich ihre Auflösung erwartete. Bei einer so traurigen Veranlassung zum Austausch von Sympathien war die Correspondenz sowohl gedrückter als seltener geworden und Paul erwartete eben wieder eine der kurzen und freundschaftlichen Mittheilungen des Obersten aus dem Krankenzimmer, als er zu seiner großen Ueberraschung von der Leidenden selbst einen Brief erhielt, der sichtlich in Zwischenpausen geschrieben und ohne Wissen ihrer Umgebung abgesendet worden war. In Folge der Schwäche ihrer Hand war er kaum leserlich, aber Paul hatte seine abgerissenen Sätze gar viel studirt und las seiner aufmerksamen Zuhörerin wie folgt:

„Lieber Mr. Fane!

Ohne gerade meinen Brief aus dem Geisterlande zu datiren, darf ich doch fast von dort aus Gehör fordern, — denn ich bin schon so nahe dahin gelangt, daß ich anfange, mit dem unweltlichen Auge jener bessern Existenz zu sehen und Sie Das, was ich zurückschauend jetzt ausspreche, wahrscheinlich erst lesen werden, wenn ich bereits drüben bin. Es wird mit der zitternden Hand des Abschieds geschrieben seinund in einzelnen Momenten, die ich der Wachsamkeit der Theuern, von der ich zu reden wünsche, abge-

winne; aber ich hoffe im Fortgang Kraft und Gelegenheit zu finden, um mit dieser letzten Benutzung von Feder und Tinte Worte aufzuzeichnen, die Ihr freundliches Auge zu entziffern vermögen wird. Wenn ich mich nicht täusche, wird eine Ahnung in Ihrem Herzen meiner Meinung sogar entgegenkommen; und glauben Sie nur, wenn es möglich ist, durch die Aufzeichnung von Gedanken, die mit uns zum Himmel emporsteigen, auf die Erde zurückzukehren, dann werden auch diese undeutlichen Worte mit einer Geisterstimme zu Ihnen sprechen.

Indem ich Ihnen hiermit den Einfluß vermache, den ich haben mag, Sie mit der Beglückung meines Kindes zu betrauen, — der Gegenstand meines Schreibens, — füge ich nur meinen Segen zu dem, was auch wohl ohnedies schon das Ihre sein würde. Die Zeichen ihrer Liebe waren solcher Art, daß Sie nicht blind dafür sein konnten; und bei ihrem zurückhaltenden Stolz und dem richtigen Instinkt des Weibes kann ich nicht annehmen, daß ihr Glaube an das Gefühl, das sie so vertrauensvoll erwiedert, ein Irrthum sei. Sie lieben meine theure Sybille, nicht wahr?

Allein es ziehen sich Spinnengewebe über Ihren Pfad, die von romantischen oder überzarten Bedenken vielleicht in unübersteigbare Schranken vergrößert werden könnten. Das erste derselben — und Sie werden überrascht sein, es zu hören, — ist der mehr

weltliche Ehrgeiz ihres Vaters für sie. So werth Sie ihm auch persönlich sind, — und er liebt sie mit einer Freundschaft, die, wie ich fest glaube, zu jedem Opfer bereit ist, das nur ihn selbst beträfe, — so mißtraut er doch bei Ihren eingestandenen sehr beschränkten Mitteln der Aussicht auf Glück. Er glaubt, daß Sybillen's Eigenthümlichkeit eher der Eleganz des Ueberflusses bedarf oder doch mindestens ein Freisein von allen Sorgen. Er fürchtet, daß Sie Beide nur zu bald ein trauriges Erwachen aus einem Traume erwarten möchte, den es weiser wäre zu verhüten.

Bei dem Rückblick auf mein eigenes prüfungsschweres Leben weiß ich natürlich gar wohl, welche Wünsche und Hoffnungen unerfüllt bleiben müssen ohne Wohlstand. Es sind deren viele, allerdings, und für Sie und Sybille könnte ich freilich wünschen, daß sich auf einer oder der andern Seite Unabhängigkeit der Mittel fände. Allein es giebt Glückselemente, die für eine feinfühlende und edlere Natur weit wesentlicher sind und für deren Sicherung man nöthigen Falls auch die Gefahr der Armuth nicht scheuen darf. Selbst wenn ich nicht immer, als Weib, ein besserer Richter über diesen Punkt gewesen wäre, könnte ich doch jetzt, wo ich an der Pforte des Grabes einen illusionsfreien Blick zurückwerfe, mein Urtheil als das richtigere behaupten.

O, wie viele Stunden giebt es nicht, für die

der Reichthum keinen Balsam hat! Wie oft mag nicht ein Wort, ein Blick tief in das Herz einen Lichtstrahl werfen, wie er von keinem Juwel blitzen, zu keinem hohen Fenster hineinleuchten kann! Verzeihen Sie mir, aber es giebt so Wenige Ihres Geschlechts, namentlich unter den Reichen und Mächtigen, die für das Weib jene tiefsinnige Huldigung, jene nie sich mindernde Ehrerbietung haben, die ihre Glücksatmosphäre bildet! Es ist selten, weil es etwas ist, was nicht erlernt werden kann. Es muß instinktiv sein, ein feinerer, aus Poesie und Zartgefühl geborner Charakterzug, aber ausgebildet durch die Prüfungen und Studien, welche den Mann ritterlich und intellectuell machen. Das Weib selbst giebt nicht den Schlüssel dazu. In der Nachgiebigkeit und natürlichen Empfänglichkeit ihres weichen Wesens läßt sie es leicht vergessen, wie rein sie lieber wäre, — um wie viel zarter und feinfühlender das Herz so gern sein möchte, dessen Bedürfnisse in demuthvoller Ergebung unterdrückt bleiben.

Ich bin nicht sicher, lieber Mr. Fane, ob ich nicht ein großes Gewicht auf Ihr Genie gelegt, indem ich in Ihnen so ganz das erkannte, was mein Herz für dieses tadellose Kind verlangt. Der Unterschied, den das in der Würdigung eines Liebenden bewirken kann, zeigte sich in ihrem begeisterten Portrait, — in diesem Bildniß, das sie darstellt, wie sie Ihren Augen erscheint und zugleich so ganz als den

Engel, den ihre Mutter in ihr sieht. Dies berührt einen zarten Punkt bei mir! Bei dem Gedanken, irgend einem Manne den unbedingten unwiderruflichen Besitz eines so überaus kostbaren, in seiner Reinheit und Lieblichkeit so unberührten Wesens anheimzugeben, überkommt mich eine Angst, ähnlich fast einer Besorgniß vor Entweihung, die eine heilige Ehrfurcht von dem erzwingen möchte, der mit ihr betraut werden soll. Ihrer eigenen großherzigen Mutter entnahmen Sie eine gesegnete Schätzung des Weibes; und diese, in Verbindung mit der idealisirenden Erhebung des Genie's verlieh Ihnen jene zarte Rücksicht und Verehrung für unser Geschlecht, die, wie bereits erwähnt, eine der seltensten Eigenschaften der Männer und das Element ist, in dem das schüchterne Herz frei und zutrauensvoll Athem schöpft.

Ich weiß, daß zwischen Ihnen und Sybillen bis jetzt noch kein offenes Liebesgeständniß stattgefunden hat. In Ihrem Bedenken über die Möglichkeit, eine Frau zu erhalten — das, wie ich fest glaube, der einzige Grund Ihres Zögerns ist — liegt eine Schranke, die ohne meine hier gebotene Ermuthigung vielleicht unübersteiglich werden könnte. Ich denke, Sie können es getrost aufgeben. Bei den Gefühlen, welche Sybille für Sie hegt, wird, ich bin es gewiß, ihr Glück am besten gesichert, wenn sie Ihr Loos theilt, — denn die Hälfte des rechten Schicksals, mit gleichviel welchen Prüfungen, ist besser als die Hälfte

des falschen mit Pracht und Ueppigkeit. Ich weiß, daß auch sie so denkt. Ich schreibe es hier, damit Sie das Zeugniß der Gedanken und Wünsche der Mutter den mehr weltlichen Zweifeln des Vaters entgegenhalten können, — denn seine überzärtliche Vorsicht und Ihr übergroßes Zartgefühl dürfte sich, wie ich besorge, zu einer sehr mißverstandenen Klugheit vereinen.

Habe ich genug gesagt, lieber Mr. Fane? Wird, was ich sagte, Ihnen meine unschätzbare Tochter geben mit der Mutter Segen? Ich schreibe mit Augen, die mit ihren letzten Thränen gefüllt sind, mit einem Herzen voll von Dem, was, so es Gott gefällt, in eine bessere Welt mit mir hinübergeht! Leben Sie wohl? Bleiben Sie meinem Kinde zur Seite auf ihrem Wege zu mir und laßt mich Euch dereinst wiederbegegnen als Zwei, die Eins geworden sind für den Himmel, indem ihr Leben in dieser Welt in heiliger Vereinigung dahingeflossen ist! Erhalten Sie sie rein! Bleiben Sie ebenso rein! Und möge Gott Euch segnen! So lange diese zitternde Hand schreiben kann

Ihre liebevolle

Gertrude Paleford."

Die Fürstin zog ihren Hut mehr über die Augen, als Paul den Brief auf sein Knie sinken ließ, allein es schwebte ein Lichtschimmer auf ihrer feuchten Oberfläche, der aus dem Schatten blitzte.

„Ein eigenthümliches und schönes Vermächtniß,“ sprach sie, „dem eine rasche Annahme werden sollte, wenn sich Alles so verhält, wie sie dachte.“

„Was, wie ich fürchte, nicht der Fall ist,“ erwiederte Paul, „obwohl ich natürlich gern bereit bin, Alles, soweit es mich allein anlangt, auf die Möglichkeit hin einzusetzen, wenn es nämlich zu Miß Paleford's Glück beitragen könnte. Ehe ich mich jedoch über diesen Punkt weiter auslasse, erlauben Sie mir, Ihnen einen Auszug aus einem Brief zu lesen, den ich zu gleicher Zeit erhielt und der mir das Kommen meiner Freunde aus Amerika ankündigt.“

Mit diesen Worten öffnete Paul den Brief seiner Mutter und las aus den zwei letzten Seiten:

* * * Mr. Cleverly wird sich einige Zeit in Florenz aufhalten und Dir wird es natürlich eine große Freude sein, Mary Evenden dort zu haben inmitten von Gegenständen und Associationen von so gemeinsamem Interesse für Euch Beide. Die Künste, — stets ein reicher Genuß, auch wenn man ihn nur daheim theilt — werden Euch dort, wo ihre Zauber durch der Welt Meisterwerke zur Vollkommenheit gesteigert sind, eine wahre Berauschung von Sympathie gewähren. Aber hier, mein lieber Paul, gewinnt ein Gedanke Form, der mir seit einiger Zeit „ein Schatten an der Wand“ gewesen war. Seit Jahren schon mehr oder weniger von ihm verfolgt und stets ihn abweisend als einen Gegenstand, der

späterhin leichter zu behandeln sein dürfte, muß ich ihn jetzt als eine neue Sorge aussprechen, — obwohl er möglichen Falls Dir selbst bereits etwas Vertrautes ist, das Du längst anerkannt und abgemacht hast. Je überflüssiger sich indessen meine Besorgniß erweist, um so froher werde ich sein.

Es ist nicht dieselbe Mary, welche Du zurückließest, die jetzt zu Dir nach Florenz kommt. Hast Du nie daran gedacht, daß dieses Kind, welches Dir sein Lebelang eine Schwester gewesen war, mit nichts, das dies Gefühl hätte verändern können, so lange der erste Traum ungestört blieb, Dir nach einer langen uns theurer machenden Abwesenheit als Weib entgegentreten würde? Nach einigen Veränderungen, die ich bemerkt habe, zweifle ich sogar, ob sie Dir als dieselbe erscheinen wird. Sie ist voller geworden und bei der Reife ihrer Gestalt haben Augen und Benehmen einen andern Ausdruck.

Es ist mir stets eine merkwürdige Eigenthümlichkeit in Mary's Gefühlen für Dich aufgefallen. Während Deiner Jugend und bis Du uns verließest, um nach Europa zu gehen, hing sie, wie Du wissen mußt, mit einer Theilnahme an Dir, die jede andere Fähigkeit ihres Wesens absorbirte; aber während diese Theilnahme ihrer Fülle von Zuneigung nach Liebe sein sollte, ist sie doch in ihrem Charakter rein intellectuell. Sie hegt eine Abgötterei für das, was

sie Dein Genie nannte, und obwohl ihr die Schmeichelei und Zärtlichkeit des Kindes nicht fremd war, paßte ich doch vergeblich auf irgend ein Zeichen tieferer Neigung, wie sie sich gewöhnlich in persönlicher Bewunderung, Eifersucht gegen Andere, Beobachtung von Blicken und Mienen u. s. w. verräth. Dein heimliches Kunsttreiben war ihr das Leben und Kundgeben Deiner zweiten und innern Natur und ich glaube, wenn diese sich, abgetrennt von Dem, was Andere als meinen Sohn Paul kannten, verkörpert hätte, so würde Deine blos äußere Person leicht ihren Gedanken entfremdet worden sein.

Aber jetzt, wie werdet Ihr Euch begegnen? — Das, was Mary in Dir liebt, ist mehr als früher Deine äußerliche Identität, — Du bist ihr weit vollständiger und bewundernswürdiger, Paul der Künstler. Die Zeit ihrer Trennung von Dir verfloß ihr in der emsigsten Ausbildung des Kunstsinnes, mittelst dessen sie Dein Genie würdigte; und sie wird um so viel bereiter sein denn früher, ihre ganze Seele Paul, dem Künstler, hinzugeben, als er würdiger ist denn früher, so ausschließlich verehrt zu werden. Und dann, wäre sie auch nicht das seltsam aufrichtige und einfache Geschöpf, das sie ist, — wie ich fest glaube, nur einer Eingebung in ihrem Leben fähig, — es würde schon die bloße Atmosphäre, in der Ihr Euch wiedertrefft, die Sympathie, welche Euch verband, unvermeidlich erneuern. Florenz ist das Eden der

Kunst, in dem vereint wandeln zu dürfen Euch Beiden als die Wonne der Seligen erscheinen muß.

Und soll das neuerwachte Weib keinen Theil daran haben? Bereits Dein durch ihren Kunstsinn, ihren Geist und die Jugendgewohnheit, läßt es sich gar nicht erwarten, daß sie ein neues Gefühl in ihrem Herzen entdecken mag für den reifern Mann, der Du geworden bist, und Dich nun auch mit ihrer äußern und mehr gewöhnlichen Natur zärtlich=leidenschaftlich und überwältigend lieben werde? Das ist eine hochwichtige Frage für mich, mein lieber Sohn! Mary ward uns anvertraut mit einer Rückhaltslosigkeit, die meine Stellung ihr gegenüber fast noch verantwortlicher macht als die einer Mutter. In dem Heil und Glück, das eine solche Liebe ihr in Aussicht stellte, fände sich jede Sympathie meines Herzens und jeder Pulsschlag meines Pflichtgefühls auf's Tiefste interessirt. Die bloße Möglichkeit, daß diese Herrliche meinen Sohn unglücklich lieben könnte, bildet für jetzt, wie ich schon sagte, den mich schreckenden „Schatten an der Wand."

Vielleicht aber beschwört sich meine Phantasie hier in der Einsamkeit ohne Dich eitle Phantome von Unwahrscheinlichkeit herauf. Du bist so lange schon fort und warst so vielen neuen und blendenden Einflüssen ausgesetzt, daß ich mich naturgemäß in meiner Kenntniß von Dir etwas unsicher fühle. Wenn Du, wie ich brünstig hoffe und bete, die Hin=

gebung Deiner Jugend für diese lieblichste und begabteste Freundin und Spielgenossin bewahrt hast und bereit bist, dem Herzen des Weibes das Versprechen zu halten, das so lange und ununterbrochen in dem Gemüthe des Kindes genährt worden, so waren meine Befürchtungen glücklicherweise vergeblich. Wenigstens, mein lieber Junge, habe ich Dich hierdurch mit meinen Gedanken über diesen Gegenstand bekannt gemacht. Tritt Mary nicht eher entgegen, als bis Du Dir selbst die Frage über das Wagniß gestellt und beantwortet hast.

* * *

Paul faltete den Brief seiner Mutter und legte ihn mit dem andern, den er vorher gelesen hatte, in die Hand der Fürstin, — die zwei so eigens zusammentreffenden Rufe an seine Entscheidung, über die er ihres Rathes bedurfte, — allein das Gespräch ward nicht so leicht wieder aufgenommen.

Elftes Kapitel.

Die tête-à-tête-Träumerei — denn in Beiden kämpften die sich drängenden Gedanken vergebens nach Worten — ward endlich unterbrochen, indem sich die Fürstin lächelnd erhob und an das Modell zurücktrat, mit dem sie beschäftigt gewesen war.

„Es zeigt doch nur, wie beschränkt unsere Kunst ist," sagte sie, „daß wir weder in Marmor, noch auf Leinwand jene doppelte Persönlichkeit wiedergeben können, die so viel Noth in der Liebe verursacht. Wie würde zum Beispiel ein Bildniß von Ihnen zugleich Mr. Fane, dem Attaché, und meinem Freunde Paul, dem Maler, gleichen, — zwei sehr getrennte Herren, die, wie es scheint, zwei ganz unähnlichen und getrennten Damen zwei sehr verschiedene Leidenschaften eingeflößt haben! Ich wage zu behaupten, daß, obwohl der Attaché und der Künstler nur den einen Körper bewohnen, Sie den=

noch in den Augen beider Mädchen ganz verschieden erscheinen."

„Und doch," versetzte Paul mit noch sehr zerstreuter Miene, „habe ich weder den Mann der Gesellschaft, noch den Künstler absichtlich verheimlicht, — obwohl es sich herauszustellen scheint, daß ich immer nur Einer oder der Andere bin zu einer Zeit. Allein Ew. Durchlaucht lassen mich noch immer in meinem Dilemma. Von welchem dieser beiden Briefe, die ich Ihnen jetzt las, erfordert es meine Ehre, daß ich mich leiten lasse?"

„Die Wahrheit zu sagen," erwiederte sie nach einem Augenblick des Zögerns, „wenn die Ansprüche leider auch nicht vollkommen gleich sein sollten, sind sie doch beide so stark, daß eine Bevorzugung der Einen wie eine Ungerechtigkeit gegen die Andere erscheinen muß. Mrs. Paleford scheint geschrieben zu haben, ohne ihre Tochter zuerst auszuforschen, — aber sie nimmt als gewiß an, daß zwischen Ihnen und Sybillen eine gegenseitige Neigung besteht und daß das Glück des Mädchens von der Verbindung mit Ihnen abhängt."

„Was aber möglicherweise eine sehr unrichtige Ansicht von Seiten Mrs. Paleford's sein mag," erwiederte Paul nicht ohne Widerspruch gegen die vorwurfsvolle Erinnerung an das Frühstück des Geburtsfestes, „denn wenn auch zufällige Umstände mir in den Augen der jungen Dame vorübergehend günstig gewesen sein mögen, so ist doch, wie Sie selbst eben bemerkten, ihr Ideal von mir nur ein einseitiges und unvollkommenes. Ich

bin nicht der ganze und bloße Gesellschaftsmensch, für den sie mich hält. Wäre ihr Glück nun wohl am besten berathen durch eine Verbindung mit einem Manne, — selbst wenn es sich als ihr Wunsch herausstellen sollte, — den sie nur zur Hälfte versteht?"

„Je nun, die Entdeckung, daß Sie noch mehr sind, als sie anfangs in Ihnen liebte," entgegnete die Fürstin mit schelmischer Gravität, „dürfte ihr schwerlich eine unangenehme Ueberraschung bereiten. Sehr wenig Heirathen täuschen nach dieser Seite hin."

„Aber mag sie in dem Künstler nicht eher eine Verminderung des Weltmannes erblicken, als eine Erhöhung seines Werthes? Mein Kunsttreiben gilt ihr bis jetzt für eine bloße Liebhaberei — wie das Sammeln von Autographen oder Mineralien. Es mag ihr nun wirklich eine Ueberraschung nach der andern Seite hin bereiten, wenn sie findet, daß diese äußere und mehr höfische Welt, der ich ihrer Meinung nach angehörte, in dem Grade an Interesse verlieren muß, als die innere und künstlerische Welt, für die sie keine Sympathie hat, an Bedeutung zunimmt."

„Sind Sie denn so gewiß, daß ihr aller Kunstsinn mangelt?"

„Unstreitig besitzt sie den guten Geschmack einer feinen Erziehung," entgegnete Paul mit der Eintönigkeit eines Lautdenkenden; „sie könnte auch sonst kaum ihrer Mutter Tochter sein. Allein Ew. Durchlaucht wissen ja, daß mehr erforderlich ist als bloßer Geschmack, um

jene Sympathie zu erzeugen, welche eine intellectuelle innere Natur von der Liebe verlangt. Der Künstler muß, wenn er sich glücklich fühlen soll, mehr um seines Genie's als um seiner Person willen geliebt werden. Die Productionen seines Pinsels müssen höher geschätzt sein als sein Benehmen und sein Umgangstalent. Und was könnte wohl melancholischer für sie sein als die Entdeckung, daß die Zeit den Spalt der Unähnlichkeit nur immer mehr ausweitet, — daß ihr Gatte mit immer brünstigerer Sehnsucht nach jener Liebe auf dem Altar des Genius seufzt, die zu entzünden es ihr an dem Feuer der Sympathie mangelt!"

„Läge aber denn nicht schon in ihrer Neigung zu Ihnen eine instinktive Würdigung Ihres ganzen Wesens?" frug die Fürstin mit einem sichtbaren Verlangen, bis in das Herz der Frage einzudringen."

„Daß Miß Sybille zum Theil jene Art Laune oder Neigung für mich empfindet, auf die hin die meisten Mädchen heirathen, halte ich für sehr wahrscheinlich. Allein ihre Vorliebe ist zum andern Theil auch der Ausdruck eines Protestes. Das Schreckbild ihrer Phantasie ist zufällig, was man gemeinhin eine Geldheirath nennt, und daher hat meine eingestandene Armuth eine gewisse Anziehungskraft für ihre mädchenhafte Romantik, denn ihre Liebe wird dadurch unintereſſirt. Allein Armuth ist nicht ein Reiz, den Zeit und Gebrauch glänzender machen."

„Ebenso wenig das Entgegengesetzte," warf die Fürstin bedeutungsvoll ein.

„Aber das Entgegengesetzte bietet doch wenigstens die Mittel, andere Hülfsquellen des Glückes zu versuchen. Außer für besonders leidenschaftliche Naturen ist eine romantische Liebe kaum eine Nothwendigkeit und der Reichthum hat gar manchen Ersatz für das Herz, das sich in dem Ideal seiner Jugend getäuscht sah. Ich bin durchaus nicht sicher, daß mein Nebenbuhler, Mr. Ashly, mit der Zeit nicht sogar das romantische Ideal für Miß Paleford's gereiftere Phantasie werden könnte."

„Wie, — steht ein reicher Liebhaber für sie in Bereitschaft?" frug die Fürstin, der diese Seite des Falles neu war.

Paul erzählte ihr die Geschichte der Rivalität beim Festfrühstück, ohne jedoch ganz das Motiv einzugestehen, das ihn zu seiner eigenen erfolgreichen Liebhaberrolle verleitet hatte.

„Verzeihen Sie," bemerkte seine Freundin, — als er seinen Bericht mit dem Urtheil Mr. Ashly's über das Portrait geschlossen hatte, — „verzeihen Sie, lieber Mr. Fane, aber es scheint mir jetzt, daß Sie eine Verbindlichkeit eingegangen sind, die ich anfangs nicht gesehen hatte. Nachdem sie es so absichtlich darauf angelegt haben, die Gunst der jungen Dame zu erobern und sogar einen andern Bewerber zu verdrängen, sind

Sie unbedingt verpflichtet, diese Gunst nicht zu täuschen, wenn sie Ihnen treu bleiben sollte."

„Angenommen aber, der verdrängte Bewerber könnte wieder eingesetzt werden?" entgegnete Paul etwas verlegen, aber einer stillen Hoffnung, sein Unrecht gegen Mr. Ashly wieder gut zu machen, Worte verleihend.

„Ah! Damit öffnen Sie sich einen Auskunftsweg, obwohl die Herzen junger Mädchen doch gerade keine sehr übertragbare Waare sind und am wenigsten von Seiten ihrer Inhaber selbst. Ich will nicht fragen, wie Sie Mr. Ashly wieder einzusetzen gedenken, denn das erfordert zum Mindesten eine sehr zarte Behandlung Ihrer Liebhabergeheimnisse; wohl aber möchte ich, — wenn Sie meine weibliche Neugier entschuldigen wollen, — eine etwas klare Idee von der größern Glückssicherheit bekommen, die Sie sich von jener zweiten im Hintergrunde gehaltenen Liebe versprechen."

Paul lächelte und wiegte seinen Pinsel auf dem Finger, während er sich einige Augenblicke die Antwort überlegte.

„Ich hatte," sagte er endlich, „was den wenigsten Liebenden zu Theil wird, — eine genügende Probe meines Glückes. Mary Evenden ist als Schwester neben mir aufgewachsen und hat durch langjährige Beständigkeit ihre Würdigung der innern Natur dargethan, für die ich geliebt zu werden wünsche."

„Und waren Sie stets der geheimen Quelle ihrer



Sympathie mit Ihnen gewiß? Mag es nicht auch eine instinktive natürliche Neigung gewesen sein, die Sie selbst nur mit dem erwünschten Namen schmückten? Welche Bürgschaft haben Sie, daß sie wirklich rein intellectuell war?“ frug die Fürstin.

Paul drückte die Hand auf seine Augen und zwang sein ganzes Gedächtniß zurück auf die Tage in seinem versteckten Atelier daheim.

„Es mag die Abstraktheit einer etwas visionären Jugend sein,“ sprach er gedankenvoll, „aber mir besteht die traumersehnteste Süßigkeit der Liebe sowohl als ihre kaltbemessene reinste Würde und Erhebung darin, daß sie durch die geistigen Eigenschaften allein eingeflößt ist. Vielleicht liegt ein Raffinement der Eitelkeit in diesem Sträuben gegen eine Bewunderung für das, was ein Anderer ebenso gut vermag. Ich würde nun einmal bestimmt nie Werth auf ein Interesse legen können, das blos durch mein Benehmen oder meine Galanterie, oder auch allein durch den physischen Magnetismus der Jugend und unklare Sympathien erweckt wäre. Und daß Mary Evenden sich in dieser Beziehung von allen Andern unterschied, die mir freundlich und liebevoll gesinnt waren, — in diesem Unterschied, der das Geheimniß ihres unverminderten Zaubers für mich war, glaube ich mich nicht geirrt zu haben.“

„Liebhaber sind indessen nur schlechte Anatome ihres eigenen Glückes,“ warf die Fürstin ein.

„Es war die Vernünftigkeit meines Glückes, was zum Theil seinen Reiz bildete. Es lag nichts in ihm von jenem Rausche der Phantasie, jener Aufwallung der Gefühle, deren Lichtglanz in ruhigern Stunden erloschen wäre. Es war eine milde und wohlbedachte Aufmerksamkeit für das Reinste und Edelste in meiner Natur. Jeder Gedanke wurde aufgefaßt, wie er von den Lippen fiel, jeder Ausdruck, wie er durch die Züge athmete, jedes Leuchten der Begeisterung, wie sie meinen Pinsel führte. Und ach! Wer könnte das Wohlgefühl dieser innigen Gemeinschaft des Verständnisses schildern! Wer könnte, — da Ew. Durchlaucht eben erst bemerkten, daß wohl zwei Personen in einer existiren mögen, — auch nur einen Augenblick die Liebe für den Sterblichen gegen die Liebe für den Unsterblichen abwägen wollen, — die Liebe für Anmuth und persönliche Reize, die sich im Laufe der Jahre abschwächen und verlieren, gegen die Liebe für das Talent und geistige Errungenschaften, die im Gegentheil, so lange das Leben währt, fortreifen und nur immer bewundernswürdiger werden?"

„Ein schönes Bild," sagte die Fürstin lächelnd, „das, wie ich nicht zweifle, die Vertraulichkeit treu schildert, deren Sie sich so zärtlich erinnern. Aber bitte, vergessen Sie nicht, daß hier der „Sterbliche" zurückgesetzt wird, während alle Huldigung sich dem „Unsterblichen" zuwendet, und daß die Natur eine solche Parteilichkeit nicht lange duldet, ohne zu murren. So intim

Sie auch mit einander waren, scheint mir doch, als ob es noch eine Miß Evenden und einen Mr. Fane gäbe, die ihre gegenseitige Bekanntschaft erst noch zu machen hätten. Die Entpuppung, welche Sie Beide während Ihrer Trennung durchlaufen haben, wird Jedem in dem Andern einen Fremden zeigen, — zwei Fremde, die sich möglicherweise gar nicht mit jener alten Liebe zufriedengeben dürften, die ihren neuen Ansprüchen vielleicht nur wenig zusagen mag."

Paul schüttelte ungläubig den Kopf, während er die Zweifel der Fürstin an Dem, was ihm wie eine Religion war, belächelte.

„Sie müssen mich schon entschuldigen," fuhr sie fort, nachlässig an ihrem Modell arbeitend, während sie ihre Betrachtungen über das ihr vorgelegte Problem verfolgte, — „aber mir scheint Ihre bevorstehende Erneuerung der Intimität mit Ihrer Jugendgespielin noch etwas fraglich. Ich bin nicht so gewiß, daß sich die alte Liebe zwischen Ihnen wieder einstellen wird, auch wenn die beabsichtigte Auflösung des Verhältnisses mit Miß Paleford Ihnen Freiheit giebt, es zu wünschen. Wenn Sie, Ihrer Gewohnheit folgend, wieder mit dem Austausch blos intellectueller Sympathien beginnen, wird sich bald auf beiden Seiten Ungenügen und Desappointement fühlbar machen. Sie Beide gehören jenen höhern Naturen an, denen Vollständigkeit der Liebe Bedürfniß ist, die eine unverkürzte Anerkennung aller Eigenschaften,

der persönlichen wie der intellectuellen, verlangen, eine völlige Würdigung und Bewunderung."

„Eine Liebe, die nicht oft gefunden wird," bemerkte Paul nachdenklich, indem er seine eigene Theorie bei Seite zu lassen und, um sich auf gleichen Boden zu stellen, in die Anschauung seiner Freundin einzugehen suchte.

„Nein! — Sie würden kaum mehr als die Vervollständigung eines solchen Ideals von Frauenliebe erzielen, wenn Sie diese beiden jungen Herzen — Sybillen's und Mary's — in Eins zusammengössen." Ich vermuthe auch wirklich," — fuhr die noch immer arbeitsame Bildhauerin mit einem schelmischen Blick unter ihrem Hute fort, — daß die Beiden immerhin den Einen lieben mögen, — wobei Jeder das Monopol alles Dessen bleibt, was sie in Ihnen bewundert, ohne in das Gebiet der andern überzugreifen."

„O bitte! Machen Sie mich nicht zu einem Gecken und Taugenichts, wenn auch nur in der Voraussetzung!" unterbrach sie Paul abwehrend.

„Ihre Besorgniß ist grundlos, denn meine Theorie war sowohl nachlässig als ungenau aufgestellt. Es braucht keineswegs Liebe zu sein, durch die sie die Sympathien von zwei verschiedenen Wesen empfangen. Oder wenn Sie Liebe von dem einen Herzen annehmen, würde es sehr wenig Selbstbeherrschung oder Seelengröße anzeigen, wenn nicht zugleich eine vollkommen

reine Freundschaft mit dem andern bestehen könnte. Erinnern Sie sich, daß ich noch ganz im Dunkeln bin über Ihre eigene Stellung, da ich Mary Evenden noch nicht gesehen und daher nicht weiß, ob sie nicht vielleicht in sich selbst schon eines jener seltenen vollständigen Wesen ist, mit reger Empfänglichkeit Allem, was Sympathie verlangt, entgegen kommend, sowohl im Intellecte als im Manne; aber in den meisten Fällen, die zu meiner Kenntniß gelangt sind, war dies leider nicht das Loos des Genie's. Seine zwiefache Natur hat nicht oft in einem Herzen und Geiste seinen ganzen Bedarf von Anerkennung und Verständniß gefunden."

„Nach Ihnen wäre ja das Genie von Natur schon zum Unglück in der Liebe bestimmt," erwiederte Paul, der sich an dieser Verallgemeinerung der durch seine eigene, mehr specielle Sorge in Anregung gebrachten Frage zu unterhalten anfing.

„Vielleicht ist es auch so," fuhr die schöne Rednerin nach einer kleinen Pause fort; „und ich bin geneigt, zu glauben, daß das Genie — besser als andere Naturen und gewiß zu seinem eigenen Besten — sehr wohl gänzlich auf Das, was man „Liebe" nennt, verzichten könnte. Der wesentliche Theil jener Sympathie, deren es bedarf, ließ sich gar wohl in solchen innigen Verbindungen finden, die man richtiger als „Freundschaften" bezeichnete und deren Motive und Verhalten freilich sehr oft gemißdeutet werden, weil eben von diesen

Freundschaftsbündnissen, wenn sie genügen sollen, eine Zärtlichkeit der geistigen Sympathie verlangt wird, die gewöhnlichen Beobachtern vielleicht nicht anders, denn wie Liebe erscheinen mag. Ich will keineswegs behaupten, daß die intimsten Freunde genialer Männer durchaus vom entgegengesetzten Geschlechte sein müssen. Nur weil das Gemüth des Weibes zarter und empfänglicher ist, trifft es sich meistens so. Denn ein gänzliches Ignoriren der Liebe oder ihre Einreihung in jene Instinkte, die unterdrückt und im Hintergrunde gehalten werden müssen, während die Sympathien des Geistes für ungeschlechtlich erklärt werden und volle, unbedingte Freiheit erlangen, ohne Tadel und Mißdeutung wählen und handeln zu dürfen, würde die intellectuelle Welt endlich einmal in den Stand setzen, ihr eigentliches, wahres Element zu athmen."

„Eine erhabene Philosophie, von der Sie in sich selbst, verehrte Fürstin, eine reizende Beweisführung und Illustration bieten," versetzte Paul mit einer tiefen Verneigung des Hauptes. „Doch wünschte ich sehr, daß sich aus Ihren schönen Deductionen irgend eine bestimmte Anweisung für mein Verhalten morgen entnehmen ließe. Soll ich Florenz verlassen, ohne die Ankunft Mary Evenden's abzuwarten, um — in Uebereinstimmung mit der im Briefe meiner Mutter angedeuteten Mahnung — nicht mit ihr zusammenzutreffen, so lange meine Ehre gebunden ist, einer Andern die Vorhand zuzugestehen, — oder läge vielleicht mehr Unhöflichkeit als zarte Rück-

sicht in einem so auffälligen Vermeiden und sollte ich daher lieber bleiben, es meinem Glücksstern anheimgebend, mir den Ausweg aus meinem Dilemma zu zeigen?"

„Ehrlich und offen dargelegt," erwiederte die Fürstin, „und ich will die Verantwortung auf mich nehmen, eine bestimmte Antwort zu geben. Bleiben Sie in Florenz! Sehen Sie Mary Evenden morgen! Aber verstehen Sie mich, ich rathe nicht so ins Blaue hinein ohne einige Hoffnung, Ihnen beistehen zu können. Mit Ihrer Erlaubniß will ich selbst Ihr Nebenbuhler werden, nicht als ein Liebhaber, sondern nach meiner eben auseinandergesetzten Theorie als ein Freund. Das junge Wesen mit Ihnen alleinlassen und sie, die Fremde in Florenz, einzig nur auf Ihre Begleitung und Gesellschaft anweisen, hieße zum Mindesten die etwa vorhandene Gefahr auf's Höchste treiben. Allein Sie sagten ja, daß auch sie Künstlerin sei. Bringen Sie Mary in mein Atelier und lassen Sie mich als Schwester-Künstlerin an ihre schnellbereiten Sympathien appelliren! So wird es mir gelingen, ihre Aufmerksamkeit und ihren Enthusiasmus etwas zu beschäftigen, vielleicht beinahe ganz gefangen zu nehmen. Wenn ich ihr Interesse erwecke, und ich hoffe es hierdurch möglich zu machen, werden Sie eine Zeit lang mehr sich selbst überlassen bleiben und die gewünschte Gelegenheit wäre Ihnen gesichert; was meinen Sie?"

Es sprach sich ebenso viel Weisheit als edle und wohlwollende Rücksicht in diesem Vorschlage der Fürstin

aus und Paul entfernte sich, nachdem er sowohl den Rath als die angebotene Hülfe dankbar angenommen hatte. Und mit weit minderer Sorge und Verlegenheit blickte er für den Rest des Tages diesem ereignißschweren nächsten Morgen entgegen.

Ende des zweiten Theils.

Druck von C. A. Voigt in Rochlitz.

Ferner:

Amerikanische Bibliothek

26—61. Bd. à ½ Thlr.

und enthält:

Katherine Walton oder der Rebell von Dorchester. Von J. R. Simms. 4 Bände. (26—29.)

Agaton der Geächtete oder wildes Leben in Texas von C. W. Webber. 2 Bände. (30—31.)

Die Schwiegermutter oder die Strahleninsel. Von D. E. Nevitt Southworth. 4 Bände. (32—35.)

Geschichten von der Süd-Grenze. Von C. W. Webber. 4 Bände. (36. u. 105—107.)

Ausgewählte Werke von Edgar Allan Poe. 3 Bände. (37—38. u. 99.)

Wilfred Montressor oder die Sieben. Ein Roman aus dem New-Yorker Leben. 4 Bände. (39—42.)

Die weite, weite Welt. Von Elisabeth Wetherell. 6 Bände. (43—48.)

Hufeisen-Robinson. Eine Erzählung aus der Zeit der Toryherrschaft. Von John P. Kennedy. 5 Bände. (49—53.)

Lonz Powers oder die Regulatoren. Ein Roman aus dem Leben in Kentucky von James Weir, Esq. 4 Bände. (54—57.)

Kalula oder der Amerikaner in Afrika. Eine Autobiographie von Jonathan Romer. 4 Bände. (58—61.)

Ferner:

Amerikanische Bibliothek

62—98. Bd. à ½ Thlr.

und enthält:

Marie de Vernière. Eine Geschichte aus New-Orleans. Von W. Gilmore Simms. 3 Bände. (62—64.)

George Balcombe. Roman. Von Beverly Tucker. (65—68.)

Schloß Woodreve. Erzählung aus dem amerikanischen Leben. Von Mrs. Anna Hanson Dorsey. 4 Bände. (69—72.)

Fort Wayne. Eine Erzählung aus Tennessee. Von F. Randolph Jones. 2 Bände. (73—74.)

Alban. Geschichte eines jungen Puritaners. Von J. V. Huntington. 2 Bände. (75—76.)

Mark Sutherland, der Pflanzersohn, oder Macht und Grundsätze. Von Emma D. E. Nevitt Southworth. 3 Bände. (77—79.)

Clifton's Fluch oder Sühne und Vergebung. Roman. Von D. E. Nevitt Southworth. 4 Bände. (80—83.)

Queechy. Von Elisabeth Wetherell. 6 Bände. (84—89.)

Im Walde. Eine Erzählung. Von J. V. Huntington. 2 Bände. (90—91.)

Die verlassene Ehefrau. Von Emma D. E. Nevitt Southworth. 5 Bände. (92—96.)

Celio oder New-York über und unter der Erde. G. G. Foster. 2 Bände. (97—98.)

Ferner:

Amerikanische Bibliothek

99—133. Bd. à ½ Thlr.

und enthält:

Ausgewählte Werke. Von Edgar Allan Poe. 3. Band. (99.)

Schwert und Spindel. Eine Geschichte aus dem Süden. Von W. G. Simms. 5 Bände. (100—104.)

Geschichten von der **Süd-Grenze.** Von C. W. Webber. 2—4. Band. (105—107.)

Der Laternenwärter. Aus dem Englischen übersetzt. Von W. E. Drugulin. 4 Bände. (108—111.)

Jäger und Naturforscher. Scenen aus Wald und Prairie. Von C. W. Webber. 3 Bände. (112—114.)

Erinnerungen aus Texas. Wahrheit und Dichtung. Von Georg Willrich. 3 Bände. (115—117.)

Julie Warren oder Glanz und Elend. Von Mrs. Anna S. Stephens. 4 Bände. (118—121.)

Legenden des Westens. Amerikanisches Original. Von James Hall. 4 Bände. (122—124. u. 126.)

Robin Day oder das Leben eines Unglücksvogels. Von Dr. Bird. 4 Bände. (125. u. 127—129.)

Barnum's Leben. Von ihm selbst geschildert. Deutsch von W. E. Drugulin. 4 Bände. (130—133.)